Herder's Anlage und Bildungsgang zum Prediger.

Theologische Dissertation

zur

Erlangung des Grades eines Licentiaten der Theologie,

welche samt den angehängten Thesen

mit Genehmigung der Hochwürdigen theologischen Fakultät

der vereinigten Friedrichs-Universität

Halle-Wittenberg

am

Sonnabend, den 3. November 1888, um 11 Uhr

öffentlich verteidigen wird

Otto Baumgarten,

Pastor a. D.

Opponieren werden:

1. Pastor Lic. E. Simons in Leipzig,
2. Privatdocent Lic. O. Ritschl in Halle,
3. Inspector cand. theol. K. Müller in Halle.

Halle a. S.

Druck von Ehrhardt Karras.

1888.

Der nachstehende Versuch ist ein Bruchstück eines in Vorbereitung begriffenen größeren Ganzen über „Herder als Prediger und Homilet".

Meinem Vater

als kleine Gegengabe.

Sollen wir ein Urteil darüber abgeben, ob H. aus innerem Beruf, oder wie Hettner[1]) will, aus äußeren Veranlassungen Prediger geworden, so müssen wir uns klar werden über seine natürliche Anlage und seinen Bildungsgang. Jene ist so stark ausgeprägt, daß auch eine von unsicherer Hand gezeichnete Skizze nicht verschwommen und unklar bleiben kann; dieser ist von ihm selbst in mancherlei Selbstbekenntnissen und litterarischen Denkmalen nachgezeichnet, so daß er in den Hauptmomenten wenigstens festgestellt werden kann. Es ist gerade eine Eigenart dieses Geistes, daß ihm Selbstbekenntnisse[2]) Bedürfnis, daß ihm seine litterarischen Producte nur als irgendwelche Bekenntnisse wichtig waren; wenn es bei manchem großen Mann der Geschichte ein aussichtloses und eitles Unternehmen ist, sein Wirken genetisch in die Beweggründe des persönlichen Wesens zurück zu verfolgen, wobei dann das Incommensurable jeder menschlichen Persönlichkeit außer Acht gelassen wird: bei H. wird uns dieser Rückgang gebahnt durch den Wert, den er selbst auf die Erfassung seiner Anlage und Bildung legte, und unsere Aufgabe ist nicht, von uns aus eine Skizze zu entwerfen, die der Niederschlag unserer subjectiven Eindrücke wäre, sondern seine eigene Skizze zu prüfen, wie weit sie den bekannten Thatsachen seines Lebens entspreche.

[1]) Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts III. S. 1 ff.

[2]) wenn auch nicht directe laute, Haym I, 3. II. 380. 462. für das, was wir meinen: die „Unterhaltungen mit seinem Schutzgeist" II, 452.

I. Ausrüstung.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß eine starke und reiche Individualität aus allem spricht, was wir von H. kennen. „Es schläft in mir! im Schooß des Chaos schläft welch' eine Gedankenwelt!" Solcher Glaube an seinen Genius reicht bei ihm zurück bis in die frühesten Jahre; an diesem Glauben richtet der Leichtverstimmte sich immer wieder auf: er spricht sich darum auch aus in allen Bekenntnissen, d. h. fast allen Schriften seiner Jugendzeit. Diese starke Individualität vermag nichts, was für sie überhaupt existiren soll, sich objectiv und kalt gegenüber zu lassen; alles nimmt sie persönlich auf, alles amalgamirt sie der persönlichen Eigenart, allem gibt sie eine individuelle Färbung: wir finden bei ihm nirgends bloße Thatsächlichkeit, bloßes Detail, genaue Constatierung: durchaus alle seine Wahrnehmungen und Darstellungen sind zugleich erwärmt und getrübt durch das Medium seines stark empfindenden Gemüts; und es muß betont werden, daß schon die erste, unmittelbare Aufnahme der Objecte das reine Gegenüber derselben aufhebt — was allein seine Unzuverlässigkeit in Constatirungen erklärt, ohne seiner Aufrichtigkeit einen Makel anzuheften. Mit dieser rein subjectiven Art der Auffassung und Wiedergabe der Eindrücke und Thatsachen ist zugleich die Kraft und Schwäche seiner schriftstellerischen Wirksamkeit angegeben [1]): stets anregend und packend durch die Art und Farbe und Form seiner Entdeckungen, ist er zugleich nur von beschränktem Einfluß auf das strengere wissenschaftliche und künstlerische Leben: seine Resultate selten haltbar, abgerundet, abschließend; wer kein biographisches Interesse hat, wem es auf Haben und Sein ankommt, statt auf Suchen und Werden, findet sich kaum befriedigt durch seine Schriften. Was aber bei

---

[1]) Was Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung IV. 552 f. behauptet: „Auch dieses Verschwimmen, dies Aufgehen im Allgemeinen, diese Verleugnung des Individuellen . . . . bildet zuletzt einen seiner innerlichen Grundsätze" ist mindestens schief ausgedrückt, wenn wir auch den folgenden Satz: „Weil er so gut verstand sein Ich aufzugeben, darum fand er sich auch so gut „in das bessere Du, Er, Wir, Ihr, Sie" und faßte fremden Geist so trefflich auf" im Sinne der Unabgeschlossenheit seines persönlichen Charakters gelten lassen.

dem Schriftsteller eine Grenze bildet, das ist für den Prediger ein wesentliches Moment der Stärke. Wir sprachen bereits von seinem Drang, zur Selbstschau nicht blos, sondern auch zu Selbstbekenntnissen. Ist nicht jede Predigt, die Leben wirkt und Persönlichkeiten bildet, notwendig aus Selbstschau fließendes Selbstbekenntnis? und um so weiter hin wirksam, je reicher die erfüllte und bewußte Persönlichkeit? Welcher Gewinn, wenn diese Selbstdarstellung, dem Zeugen des lebendigen Herrn eine oberste Pflicht, zugleich innerster Drang! wenn nicht erst willentlich das Schloß vom inneren Leben entfernt werden muß, damit es sich offenbare in seiner vollen Aneignung dessen, was der Prediger darzubieten hat! Und welche unschätzbare Ausrüstung, wenn der Prediger von Haus aus nie in Versuchung kommt, totes, objectives, blos hingenommenes religiöses Begriffsmaterial, blos überlieferte, farblose Thatsachen mitzuteilen, wenn er nicht anders kann, als Fleisch gewordenes Wort: durch das eigenartige, persönliche Leben durchgegangenes, individuell gestaltetes Zeugnis der göttlichen Offenbarung auszusprechen! Und eben hierin wird sich uns die einzigartige Kraft der H'schen Predigtweise offenbaren: alles lebt, alles ist persönlicher Besitz, Selbstzeugnis, menschlich geworden! Und dies nicht mit bewußter Absichtlichkeit, sondern aus natürlichem Bedürfnis! darum nichts von Künstelei, nichts von erzwungenen Nutzanwendungen! dadurch für immer gebrochen mit all' der Unnatur und erzwungenen Form der Schulpredigtarten! Die starke Individualität durchbricht die unpersönliche Regel, sie schafft sich von innen heraus den entsprechenden Leib der Rede und zwar nach dem Reichtum, den dieser Drang des Subjectivirens aller in's Bewußtsein fallenden Objecte dem inneren Leben schafft: da ist alles Anwendung im besseren Sinn, weil alles dem persönlichen, eigenartigen Leben angeeignet und eingefügt. Es genügen diese Winke gewiß für alle, die sich mit der Predigtliteratur des bis an Hs. Jugend heranreichenden lutherisch-dogmatisirenden Zeitalters abgequält haben, um die Bedeutung dieses Predigers schon aus seiner starken Anlage zu begreifen.

Wir kennen freilich auch die entgegengesetzte Entartung der Predigt, die zu einer kaum geringeren Verarmung und Entlee-

rung derselben führte: die rein subjective, in die beschränkte persönliche Empfindungswelt verkrochene, dadurch den Reichtum des Weltlebens verkümmernde Predigtweise, die auch nichts kennt als den Mikrokosmos des Subjects. Sie will den Strom des allgemeinen Empfindens und Denkens eindämmen in den engen Kanal der eigenen Erfahrungswelt, die von früh auf gleichgültig abgeschlossen war gegen die Vielgestaltigkeit der Außenwelt; sie will auch den Reichtum der Offenbarungsweisen des Wortes Gottes, deren objectiven Wert sie wenig respectirt, einschränken auf den mehr oder weniger weiten Typus, womit sie sich selbst zu decken glaubt: so ergibt sich die Unnatur methodischer Frömmigkeit, die auch zu Hs. Bildungszeit der pietistisch-subjectivistischen Erneuerung der Predigt als Karrikatur gefolgt war. H. war auch vor diesem Abweg bewahrt durch seine natürliche Anlage, durch seine starke, aber zugleich reiche Individualität. So subjectiv er war, so aufgeschlossen zugleich für die verschiedenartigsten Eindrücke: „weitstrahlend" hat ihn Goethe genannt und damit das Geheimnis seiner ganz einzigen Erscheinung bezeichnet. Da war gar kein Bedürfnis, sich durch schematisirende Logik in Besitz der Objecte zu setzen; das Subjectiviren geschah nicht durch Abstrahiren, durch Herausgliedern der Erfahrungen in verstandene Kategorien, noch durch Einzwängen in ein früh abgeschlossenes Netzwerk der eigenen Begriffe. Da war ebenso wenig eine Zwingherrschaft des inneren Gefühls, das sich nur das als wesenhaft aneignet, was mit der subjectiven Gestimmtheit harmonirt, dem fremdartigen sich verschließt: Das Subjectiviren geschah nicht durch jene andere Art von Abstraction, die aus allen Erfahrungen nur das herausnimmt, was dem früh abgeschlossenen Netzwerk der eigenen Empfindungen neue Füllung gibt, von allem aber abstrahirt, was diesen Rahmen sprengen würde. Beide Arten der Abstraction aber sind die gewöhnlichsten Krankheiten der Prediger, wodurch sie ihrer Verkündigung Lebenswärme und Lebenskraft nehmen und sie zu einem Nebengeschäft besonderer Stände der Menschheit erniedrigen. Unser H. war so recht geschaffen, die Predigt einzufügen dem lebendigen Organismus des allgemein menschlichen Wesens, sie auf die Höhe menschlicher Wirksamkeit zu

heben, die ihr als Darbietung des Evangeliums gebührt, das ja ein Sauerteig sein will, der den ganzen Teig durchsäuert. Denn er subjectivirte alle Erfahrungen, doch ohne ihnen ihr unterschiedenes Wesen zu rauben, ohne sie zu verengen: Der Weg ging durch eine ungemein lebendige Phantasie[1]), die alles in der Form der Anschauung festhielt, zwar stets mit der Farbe der individuellen Stimmung, doch mit festen Umrissen. Ich glaube, es wird in den Theorien der Homiletik auf dies Moment der Phantasie zu wenig Acht gegeben: es ist die natürliche Voraussetzung einer wirksam ergreifenden Beredsamkeit; überhaupt wird trotz Jean Pauls, Hs. Verwandten in dieser Beziehung, Aesthetik noch gar wenig die Bedeutung dieser Bilderkraft der Seele erkannt.[2]) Hs. Phantasie war groß und weit, stark in Eindrücken, ungemein reich an Nuancen der Reaction dagegen; stets bildeten die stark aufgenommenen Einzelbeobachtungen mit dem unmittelbaren Einschlag innerer Anschauung, Wahrnehmung und Intuition ein überraschend reiches und eigenartiges Gewebe. Die wesentlichsten Wirkungen der die Eindrücke sofort gestaltenden Phantasie sind concrete Anschaulichkeit, sinnliche Lebendigkeit, starker Ausdruck, warmer Ton: welche vorzügliche Mitgift für den Redner, der nichts mehr fürchten muß als unbestimmte, unanschauliche, unfaßbare Allgemeinheiten, unter denen der Einzelne unangefaßt weggehen kann! H. war zu einem guten Teil Sensualist; er machte Ernst mit dem Satz: nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu, nichts kann geistiger Besitz werden, was nicht zuvor lebendig angeschaut ist mit dem ganzen, ungeteilten Menschenwesen.[3]) Gerade dadurch wurde er ein vor-

---

[1]) Vgl. Gervinus' trefflichen Nachweis des Satzes: „Der Mensch in seiner Kindheit, sagte er, ist ganz Sinn und Gefühl. Und so blieb er immer" a. a. O. IV. 521. Vgl. auch Rothes Charakteristik: Geschichte der Predigt 441.

[2]) Vgl. dagegen H. im Reisejournal SWS IV. 359. 376. wir citiren Herder stets nach der textkritischen Ausgabe Suphans, mit dem Siegel SWS.

[3]) Vortrefflich auch hierüber Gervinus a. a. O. IV, 549 und wie H. auch in der Wissenschaft dieselbe Vereinfachungsmethode anwandte wie in der Poesie, mit demselben scharfen Sinn ausspähte nach den Mitteln der Verjüngung und neuen Belebung, und mit derselben Lebhaftigkeit auf eine geniale Jugend wirkte, hier wie dort."

züglicher Ausleger des Geistes der Schrift, (wie Beck erkannte), der ja auch am weitesten abweicht von abstractem Spiritualismus, der stets nach Verleiblichung trachtet; gerade dadurch ward er im edelsten Sinn populär: das Volk lebt nur in Anschauungen!

Zu der eigentümlich starken Individualität unseres H. gehört die Energie seines praktischen Denkens. Feind aller Abstraction und bloßen Demonstration, völlig gleichgültig gegen ein von obersten Begriffen deducirtes, alle Kategorien des Denkens umfassendes System, ein schlechter Philosoph, unfähig sich ruhig zu versenken in den folgerichtigen Zusammenhang einer philosophischen Weltanschauung — ist er um so lebendiger und wärmer interessirt für jene Philosophie der Menschheit, die eine Phänomenologie des menschlichen Erfahrungslebens darstellt. Psychologische Analyse, und zwar gerade der elementarsten, alltäglichsten Erscheinungen, Naturgeschichte des menschlichen Geistes und zwar immer mit Berücksichtigung seiner zeitlich und örtlich differenzirten Eigenart, das ist seine stärkste Seite; dazu ein wunderbar webendes Zusammenschauen der verschiedensten Lebensgebiete, so daß Natur und Geist, Reich der Notwendigkeit und der Sittlichkeit für einander zu illustrirenden Gleichnissen werden. Und dabei, wie nichts vereinzelt, so doch alles individuell; wie nichts lediglich Beispiel eines allgemeinen Satzes, so doch alles Glied einer ganzen Kette! Alles aber geeint durch eine weitstrahlende, unendlich aufnahmsfähige Persönlichkeit, die ihre eigene Gesetzmäßigkeit und Freiheit in alles hineinträgt; und — das ist vielleicht die bezeichnendste Eigentümlichkeit seines Denkens — alles geeint durch seine praktische Zielstrebigkeit. Sein Denken läuft stets aus in ein Fordern, seine Resultate werden immer praktische Reformen. So wenig er die Thatsachen vergewaltigen will durch praktische Rücksichten, so unbedingt ist es ihm Bedürfnis, sie zu verwerten zur Einwirkung auf die Entwickelung der Menschheit. Er ist nicht Gelehrter, kaum bei den minutiösesten Untersuchungen; sondern stets Lehrer, Bildner der Menschheit. Seine „menschliche Philosophie", das Band all' seiner Interessen, ist praktische Philosophie; jeder Ertrag seiner Forschung wird ihm zum Mittel der Bildung. Er ist so in einem hohen Grade

eine praktische, sittliche, strebende Natur. Es bedarf wohl kaum eines Nachweises, wie viel von einer solchen für die Predigt erwartet werden kann! Ist diese doch als Beredsamkeit nie blos darstellendes Handeln, sondern wesentlich wirksam, bestimmend, erziehend! Ist doch in ihr, der Verkünderin einer teleologischen Religion mit einem unendlichen Ziel, Zielstrebigkeit, vorwärts treibende Kraft, sittliche Energie eine Fundamentalforderung! Wo sie erfüllt wird, da entgeht die Predigt der entsetzlichsten Gefahr: langweilig, „taub", „unfühlbar", zwecklos, unwirksam und damit dem religiösen Leben schädlich zu werden.

Wir haben mit dem Vorstehenden bereits das berührt, was wir den pädagogischen Grundzug seines Wesens nennen möchten. Ganz vorzüglich ist dieser von Haym[1]) betont worden; für mich ist er der sicherste und im Schwanken des bewegten Lebensganges festeste Punkt in Hs. Leben; ich glaube ihn selbst in dem Stil nachweisen zu können: untersucht man — was ja Suphans vorzügliche textkritische Arbeit sehr erleichtert — Grund und Tendenz der immer neuen Umgießungen seiner Hauptwerke, so stößt man nicht auf sachliche Verbesserungen, sondern auf Erwägungen dessen, was wirksam, eindrücklich, dem Standpunkte des Lesers entgegenkommend ist. Der Drang der persönlichen Einwirkung und Gesinnungsbildung geht so durch alles hindurch, ist das wunderbare innere Leben, das aus allen Aeußerungen uns anmutet, öfters auch — wie in den Briefen an seine Braut und in den Auseinandersetzungen mit anerkannten Führern der Wissenschaft — befremdet als schulmeisternder Ton. Schön wird uns dieser Grundzug bezeugt durch die überhaupt so wohlthuenden „Erinnerungen J. G. Müllers aus Hs. Hause"[2]); aber, wer einmal auf die Spuren desselben in allen Schriften achtet, muß sich wundern, daß noch kein Pädagog (unseres Wissens) sich an die unendlich dankbare Aufgabe gemacht hat, in H. das typische Charakterbild eines deutsch-humanistischen

---

[1]) Herder nach seinem Leben und nach seinen Werken I. 85. 396. II. 359.

[2]) Aus Herders Hause, von Baechtold 47, 110. Baumgarten in den preußischen Jahrbüchern. Band XXIX, S. 16. Haym II, 142. 723, vgl. auch I, 314. II. 752.

Pädagogen darzustellen. Es ist bezeichnend, daß das „Reise-journal", in dem H. all' seine gährenden, triebkräftigen Ideen vor sich selber ausbreitet, zur Hälfte von dem Programm für eine Volksbildungsanstalt erfüllt ist, dessen Eigentümlichkeit die consequente Unterordnung der didaktischen unter die pädagogischen Gesichtspunkte ist, ein stetes Treiben auf die Durchbildung menschlicher Persönlichkeiten. Nur ungern versage ich es mir, diesen Gesichtspunkt weiter zu verfolgen, der mich zu dem Nachweis führen würde, daß fast alle fruchtbaren Gedanken Pestalozzis: Anschaulichkeit, Einheit, Stufenmäßigkeit 2c., auch die brauchbaren Grundgedanken der Zillerschen Pädagogik ohne deren systematische Einengungen sich bei H. mit größter Lebendigkeit ausgesprochen und in dem fortgehenden Unterricht, den seine Schriften darstellen, verwirklicht finden. Ungezwungen wuchs diese Gedankenwelt aus seiner natürlichen Anlage hervor: dem Drang persönlicher Beeinflussung, dem es nie genügte, der Wissenschaft und Kunst als Selbstzwecken zu dienen, der alle Fortschritte in der Erfassung der Natur wertete nach dem Gewinn, den die Bildung Einzelner und des Geschlechts davon ziehen könnte. Wenn ihm von Anfang an eine „Philosophie der Geschichte der Menschheit", eine philosophische Geschichte der Bildung des Menschengeschlechts (Culturgeschichte) vorschwebte als Ziel seines literarischen Strebens, so war die Triebkraft dieses Strebens doch nicht das Interesse an der Bewältigung des umfassendsten, geistigsten Stoffes, sondern die Erwartung, damit klärend, ordnend, wegbahnend einzugreifen in die Entwickelung der Volkserziehung, wie denn jenen gewaltigen wissenschaftlichen Unternehmungen stets — und nicht zufällig oder durch den Beruf erzwungen', sondern gemäß innerer, bewußter Folgerichtigkeit — praktische Unternehmungen zur Seite gingen, die wie die Wochenschriften, die Anthologien, die Provinzialblätter an Prediger, ja die Predigten selbst nur die praktische, detaillirte Ausführung jener großen Programme bedeuten, wie Haym an den wesentlichsten Punkten der Entwickelung nachgewiesen.

Es ist von allergrößter Bedeutung, sich den Gewinn zu Bewußtsein zu bringen, den die Predigttätigkeit von solcher

pädagogischen Anlage ziehen muß: es entspringt aus solcher Erwägung meines Erachtens die praktische Einsicht, daß der Wirksamkeit unserer Prediger durch nichts so förderlich vorgearbeitet werden könne, als durch eine intensive Beschäftigung mit den Zielen und Aufgaben der Volkserziehung, und daß „christliche Pädagogik“ als Theorie wie als Berufsaufgabe der Geistlichen, der zugleich irgendwie Lehrer sein sollte, eine ganz andere, eine führende Rolle spielen müßte im Gesammtbetrieb einer wirklich praktischen Theologie. Es wäre gewiß ein unbilliges, aristokratisches Verlangen, daß nur pädagogische Naturen zum Pfarramt zugelassen werden sollten; wohl aber dürfte gefordert werden, daß eine pädagogische Zubereitung nachgewiesen würde. Da genügt nicht der banausische Hinweis auf die zukünftige Stellung als Localschulinspektor, als Religionslehrer: nein, der pädagogische Drang muß als eine Hauptwurzel der segensreichen, wahrhaft erbauenden und volkstümlichen Predigtweise erkannt werden.

Handelt es sich bei der Predigt um wirksame Rede, so muß der Prediger eine stete, nicht künstliche, sondern zur zweiten Natur gewordene, wenn nicht natürliche Berücksichtigung der Gesetze und Bedingungen der Wirksamkeit üben: der mitzuteilende Stoff darf nie abgelöst von dem Bedürfnis des Empfängers betrachtet und dargeboten werden; er muß von Anfang der Meditation an in der Richtung auf das Subject bewegt werden, wie Al. Schweizer vortrefflich nachweist; eine bestimmte Form entsteht darum nicht erst hinterher, sondern zugleich mit der Feststellung des Inhalts. Nirgends weniger als bei der Predigtarbeit darf Form und Inhalt, Seele und Leib abstract getrennt werden; sie hat es auch nie mit einzelnen Wahrheiten und Lehren und Charakterseiten zu thun, sondern ihr Object und Subject ist die ganze menschliche, gottebenbildliche Persönlichkeit (Christi und dann der Christen), darum die Voraussetzung der Arbeit: Hingabe und Drang, den ganzen Menschen in seinen innersten Wurzeln zu fassen; das ist aber ebenso eine wesentliche Voraussetzung des christlichen Pädagogen. Für ihn gibt es nichts Vereinzeltes in seiner Aufgabe, alles lebt ihm in lebendigem, organischen Zusammenhang mit dem ganzen Menschen und seiner vollkommenen Bestimmung; für ihn gibt es nichts abstract Allge-

meines, alles ist ihm eingekleidet in eine psychologisch angepaßte subjective Form, und diese Form gilt ihm als wesentlich. Es ist bei H. diese doppelte Beziehung zum Allgemeinen und Besonderen ein Grundzug: seine geistvolle, innerlich concentrirte Natur unterliegt nicht der Versuchung zu lebloser Vereinzelung; seine phantasiereiche, sinnlich-lebendige Natur kennt keine Gefahr unbestimmter, sachenloser, abstracter Allgemeinheiten, greift impulsiv hinein in's concret Besondere als selbständiges Glied des ganzen Leibes. So finden wir bei ihm ein innerliches, notwendiges Verhältnis von Form und Inhalt, Gehalt und Gestalt, innerem Leben und Darstellung, weil ihm die Richtung auf die Persönlichkeit wesentlich ist. Ich glaube im Allgemeinen, daß die formale Homiletik einer Reform nicht nach Seiten der Verwertung der allgemeinen Kunstform der Beredsamkeit, sondern nach Seite der Durchführung pädagogischer Gesichtspunkte bedürftig ist und möchte annehmen, daß dafür die Beschäftigung mit H. fruchtbarer wäre als theoretische Deductionen.

Es wird vielleicht als eine gewagte, subjective Combination erscheinen, wenn wir als einen wesentlichen Zusatz zu dieser pädagogischen Zurüstnng den von Anfang an wirksamen Geschichtssinn H's. bezeichnen. Irren wir nicht, so hat keine Disciplin glänzendere Offenbarungen seines Genies zu verarbeiten gehabt, als die Geschichtswissenschaft. In einem vorwiegend philosophischen Bildungstreiben, neben einem Kant und Lessing, zugleich in einer Blütezeit des aesthetischen, zur humanistischen Ausgestaltung des Einzelsubjects drängenden Geschmacks, neben einem Winkelmann und Goethe, in einem Zeitalter, das über absoluten, allgemein-natürlichen, idealen, subjectiven Maßstäben die Bedeutung der Geschichtswahrheiten, das Moment des durch Zeiten und örtliche Verbindungen wesentlich bedingten, des nationalen, des Volks-Lebens unterschätzte, zeichnet sich H aus durch eine stete Berücksichtigung des Nationalen, zeitlich, örtlich, klimatisch, kulturell Bedingten und geschichtlich Wahren. Er sieht alles im Netz der Wechselbeziehungen, genetisch sich entwickelnd und kann nicht anders, als alle Producte des menschlichen Geistes in das Lebenselement zu setzen, daraus sie notwendig erwachsen sind. Das ist so ziemlich seine prophetische Aufgabe gewesen in der

Entwickelung unseres deutschen Geisteslebens: Hinweis auf die Bildungsgesetze geschichtlicher Entwickelung! Daraus folgte die Betonung des — wie er sich gern ausdrückt — Idiotistischen, die Warnung vor aller schablonenhaften Nachahmung, selbst der vorzüglichsten Muster; daraus das vielseitige, seitdem kaum weiter gebildete Erfassen des Volkslebens in seiner weitesten Verzweigung; daraus die Billigkeit und Umsichtichkeit seines Urteils über zeitgenössische Erscheinungen, die nie nach abstractem Maße fremdländischer Ideale, immer aus sich selbst, nie absolut, stets genetisch beurteilt werden; daraus endlich — der Grund des unausschöpflichen Reichtums seiner Lebensarbeit! — die immer fortgehende Bereicherung seiner Lebensanschauung durch Aufgreifen neu beobachteter Geschichtskräfte. Freilich jener Geschichtssinn, dem diplomatische Exactheit Gewissensnorm, Forschung Hauptsache, Sammlung von Thatsachen höchste Lust ist, findet sich bei H. ebenso wenig befriedigt, wie er für den Pädagogen irgend wesentlich ist; dagegen der höhere Geschichtssinn, dem nur das lebt, was er werden und wachsen, sich durcharbeiten sieht, dem Auffinden der Fäden des Gewebes, genetische Erklärung, Aufspüren der inneren Zusammenhänge Hauptsache, höchste Lust aber ein lebensvolles Nachzeichnen des erfaßten Geschichtsbildes ist, der höhere Geschichtssinn, der Prospective hat durch Zusammenschauen des Vergangenen und des noch Wirksamen, der darum aber auch durch seine Darstellnng des geschichtlich notwendigen Ganges eingreifen möchte in die diesem Gang entsprechende Weiterentwickelung, dieser im besten Sinn politische Geschichtssinn findet bei H. alle wesentlichen Voraussetzungen, und das sind dieselben, die ihn zum Pädagogen vorzüglich befähigten. Er sieht alles im Strom des Werdens, nichts fertig und abgeschlossen, die Gegenwart stets als Durchgangspunkt von Vergangenheit zu Zukunft: so im Völker- wie im Einzelleben. Sein Maßstab ist dem entsprechend ein relativer, nicht von außen herangebrachter, sondern aus der inneren Gesetzmäßigkeit der betreffenden Entwickelungsgröße genommener; das Befriedigende ist für ihn nicht, was harmonisch, abgeschlossen, abgerundet sich darstellt, sondern was lebendig gährt, vorwärts strebt, über sich hinaustreibt: nicht der Kreis, sondern die Hyperbel! Vorzüglich

hat dies Haym characterisirt[1]) und Suphan hat es knapp dahin zusammengefaßt: „er war nicht Künstler, sondern Lehrer.“ Die „strebende Unruhe“, die sein eigenes Leben verzehrte und das Gewebe seiner Anschauungen immer wieder zerriß, um neue Fäden einzuweben, das war das Geheimnis seiner unübertrefflichen Anregungsfähigkeit. Nie sich abschließend gegen neue Geschichtseindrücke, zugänglich allen Paradoxien der Wirklichkeit, versenkte er sich liebevoll in alles Unfertige, Ungeordnete, in Anfangs- und Werdeformen und lebte völlig in überwundenen Entwickelungsstufen. Es findet entschieden ein innerer Zusammenhang statt zwischen seinen Lieblingsarbeiten über die älteste Urkunde, die Volkslieder, den Ursprung der Sprache, Poesie und Musik, und seinem pädagogischen Grundzug: das Interesse an dem Keimen der menschlichen Persönlichkeit, an den Originalpunkten einzelner Individualitäten und Nationalitäten.

Wie sich dieser Zug im Gebiet der Erziehung als Achtung vor dem Kinde, dem werdenden Charakter geltend machen, wie die historische genetische Anschauung dort als vorurteilsloses Eingehen auf die Entwickelungsgesetze des Individuums wirken muß, liegt auf der Hand. Welche Bedeutung aber diese weitherzige, verständnißvolle, stets individualisirende und psychologisch vermittelte Auffassung für die Predigttätigkeit hat, bedarf keiner weiteren Begründung. Da fallen mit Einem Male, wie schon bemerkt, all' jene schwebenden, unfaßbaren Allgemeinheiten, jene unbestimmten Anwendungen von aus dem Zusammenhang gerissenen Zeugnissen bestimmter Situationen, jene großen und leeren Behauptungen weg, die Alle und Keinen treffen. Da wird die werdende, kämpfende, besondere Persönlichkeit angefaßt und weitergefördert in einer ihr selbst gesetzmäßigen Richtung. Wie viel bedeutet doch auch eine wirklich geschichtliche Auffassung der biblischen Urkunden! Unbeschadet der bleibenden Gültigkeit ihrer religiös-sittlichen Grundsätze und Heilsthatsachen wird dadurch allein eine vernunft- und zeitgemäße praktische Auslegung garantirt, daß man die Zeitformen erkennt und den Gehalt davon unterscheidet, um ihn in

[1]) I, 601. 324. Auch Hettner betont a. a. O. S. 30. 101: „H. hatte das Bedürfnis, sich nach allen Seiten auszubreiten, aber er hatte nie das Bedürfnis, eine Sache endgültig abzuschließen.“

unsere Zeit und Sprache zu übertragen! So wird ein Hauptschade der falsch-biblischen Predigtweise vermieden: das Verwenden farblos allgemeiner, zusammenhangsloser Schriftsätze als Schlagworte für eine in ihrer Eigenthümlichkeit, in ihren entwickeltern Lebensformen und Bedürfnissen verkannte Gegenwart. Dies ist aber ebenso unfruchtbar, ja abstoßend und verwirrend, wie unpädagogisch. Gesunder Geschichtssinn bewahrt davor, läßt die Schriftworte in ihrem zeitlichen Zusammenhang, die Bedürfnisse der Gegenwart, der Unmündigen wie Gebildeten in ihrer Berechtigung und stellt dennoch eine lebendige Einwirkung jener auf diese her: nicht zwar durch eine abstracte Unterscheidung von Buchstabe und Geist, Form und Inhalt, wobei die ersteren als unwesentlich verachtet werden, wohl aber durch eine dynamische Feststellung der in Form und Inhalt gleichmäßig [1]) sich auswirkenden religiösen Lebenskräfte, die als solche eine bleibende Bedeutung auch für die Bedürfnisse der Gegenwart bewahren.

Vorbedingung dieses pädagogischen Verfahrens ist aber auch ein dem Reichtum der biblischen Gedankenwelt congeniales Gemütsleben: ein inneres Weben in der Atmosphäre derselben, das zwischen den Zeilen lesen [2]), dem Fortschreiten, Springen oder Weiterspinnen der Gedanken nachgehen, den Pulsschlag des inneren Lebens in Uebergängen, Partikeln und Wahl der Worte abspüren kann; dies einerseits [3]) — anderseits ein ebensolches Nacherleben des inneren Lebens der zu bildenden, das die Dynamik des Seelenlebens, die Wirkung der Ahnungen und Stimmungen, der Einsichten und Ueberzeugungen auf einander und auf das Handeln, die Bedeutung der Form und Sinnlichkeit, der Inconsequenzen und unbewußten Reize, die ganze Verwoben-

---

1) RJ. SWS. IV, 448. Der Ausdruck „dynamisch" in dem von Al. Schweizer und J. T. Beck gemünzten Sinne.

2) Vgl. Gervinus a. a. O. IV. 532. „Seit H. anfing das Innere der Nation aufzuhüllen, in Uebersetzungen fremder Werke die „Physiognomie der Komposition und die Seele des Originals" erscheinen zu lassen."

3) Schlegel urteilt (Gervinus V, 560): „H. vereinigt die umfassendste Kenntnis mit dem zartesten Gefühl und der biegsamsten Empfänglichkeit . . . Eine besondere Gabe geschichtlicher Divination, tieffühlender Charakteristik und künstlerisch auffassende, alles nachdichtende, in jede Weise und Form sich hinein empfindende Phantasie."

heit des Trieblebens, zwar nicht klar unterscheidend, aber unwillkürlich, berücksichtigt. H. hatte diese doppelte Fähigkeit, inneres Leben der Schrift und der Gemeinde nachzufühlen und in Wechselwirkung zu setzen:[1]) ein erstaunliches Anempfindungsvermögen, einen unendlich fein und reich nuancirten Resonanzboden des Gemüts, dessen zarte, leicht anklingende Saiten immer voll die innerliche Bewegung und Rythmik der äußeren Erlebnisse und Erfahrungen wiedergab. So erkläre ich mir den einzigen Reiz seiner Uebertragungen aus fremder Poesie, der gerade in der Form, einem ungreifbaren Hauch liegt. Wie wertvoll dies zart und reich besaitete Gemütsleben für den sein muß, der nicht blos objective Tatsachen und Erkenntnisse weiterzugeben, der durch Mitteilung von Leben Wärme, Kraft, Leben zu wecken hat — braucht das bewiesen zu werden? Das gibt Gewalt über Persönlichkeiten und schließt das Innerste auf, das der objectiven Thatsächlichkeit gleichgültig verschlossen bliebe. Das erzieht, indem es auf gemeinsamen Boden stellt, mit der Freiheit und inneren Gesetzmäßigkeit, ohne die die Predigtwirksamkeit eine tote, äußerlich überredende, innerlich entfremdende wird, eine „taube Andacht", ein Opium der Seele", wogegen H. von Anfang bis zu Ende mit der größten Erregtheit ankämpft. Das Anempfindungsvermögen, nur mühsam zu erziehen durch reichen, liebewarmen Umgang mit verschiedensten Individualitäten, bildet eben das Medium der Geisteseinwirkung: „Er wußte, was in den Menschen war."

Unterstützt war die Wirksamkeit Hs. jedenfalls nicht wenig durch seine äußere Erscheinung, sein Temperament, sein Leibesleben. Auf sie müssen wir darum auch noch einen Blick werfen.

---

[1]) Vgl. Hettner a. a. O. S. 36: „Während Winkelmann immer und überall nur die ganz unbedingte und rückhaltlose Nachahmung der Alten gepredigt, stellt H. die Forderung, daß eine solche Geschichte klar den Gegensatz zwischen dem wahren und allgemeinen Ideale der Griechen in jeder ihrer Dichtarten und zwischen ihren blos individuellen Lokal- und Nationalschönheiten hervorhebe, damit der Neuere sich der toten Nachahmung entwöhne und vielmehr zur Nachahmung seiner selbst ermuntert werde." Auch 39 oben: „der geschmacklose Wahn des alten Rationalismus, welcher in der Bibel nur eine Spreutenne kahler Moral sah, war für Jeden, der kein Arg an gesunder Sinnlichkeit nimmt, für immer vernichtet" durch seine Auslegung des hohen Liedes.

Ueber seine äußere Erscheinung haben wir die vorzügliche Schilderung Goethes im 10. Buch von „Wahrheit und Dichtung“: „Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, ein etwas aufgeworfener, aber höchst individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte... Seine Anziehungskraft wirkte immer stärker auf mich... Alles, was von ihm ausging, wirkte, ja, sogar seine Handschrift übte auf mich eine magische Gewalt aus.“ Besonders lebendig ist die Schilderung von H's. Art des Vortragens: „Seine Art zu lesen war einzig; wer ihn predigen gehört hat, wird sich davon einen Begriff machen können. Er trug alles ernst und schlicht vor; völlig entfernt von aller dramatisch-mimischen Darstellung, vermied er sogar jene Mannigfaltigkeit, die bei einem epischen Vortrage nicht allein erlaubt, sondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechselung des Tones, wenn verschiedene Personen sprechen, wodurch das, was eine jede sagt, herausgehoben wird. Ohne monoton zu sein, ließ H. alles in einem Tone hintereinander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, alles nur historisch wäre, als wenn die Schatten dieser poetischen Wesen nicht lebhaft vor ihm wirkten, sondern nur sanft vorübergleiteten. Doch hatte diese Art des Vortrags aus seinem Munde einen unendlichen Reiz; denn weil er alles auf's Tiefste empfand und die Mannigfaltigkeit eines solchen Werks hochzuschätzen wußte, so trat das ganze Verdienst einer Production rein und umso deutlicher hervor, als man nicht durch scharf ausgesprochene Einzelheiten gestört und aus der Empfindung gerissen wurde, die das Ganze gewähren sollte.“ Von Bückeburg hören wir,[1]) daß H's. „federleichte Person“, der kleine schmächtige Mann mit hohem Toupé, wenig Pastorales hatte, welcher Eindruck freilich durch seine absonderliche Tracht verstärkt wurde. Aber die Züge seines so ungemein belebten Gesichts machten seine Worte bei

---

[1]) Haym I, 469.

aller von Goethe betonten Eintönigkeit ausdrucks- und eindrucksvoll. Nach übereinstimmendem Zeugnis bedeutendster Zuhörer trug seine körperliche Beredsamkeit, seine Stimme und Ausdruck nicht wenig zur Wirkung seiner Predigten bei, die wir uns darum aus den noch dazu nachträglich und skizzenhaft aufgezeichneten gedruckten Reden nicht zu vergegenwärtigen vermögen. Was ein „höchst individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund“, was von innerem Leben erleuchtete kohlschwarze Augen, was eine so der Grundempfindung des Moments treue Stimmung der Stimme, was eine mit so kleinen Mitteln und Abtönungen doch reich nuancirte Aussprache zur Ueberleitung des eigenen in das innere Leben Anderer, zur sanften Gewalt über impressionable Seelen beitragen, das sind wir im Begriff, besser taxiren zu lernen.[1]) Es ist zu beachten, was Goethe über seine Art zu lesen berichtet, zumal er einen Zusammenhang derselben mit seiner Art zu predigen statuirt. H. war zeitlebens berühmt durch sein Vorlesen, er würde sich gewiß freuen, daß Bassermann darin die Vorschule des guten Predigtvortrags erkennt und empfiehlt. Es ist eben eine Kunst, das innere Leben in der Aussprache zum reich nuancirten, vollen Ausdruck zu bringen, zumal ohne Aufwand übertriebener Tonunterschiede; es läßt sich beim Predigen nicht erst aneignen, sonst wird es manirirt; es muß zuvor gewonnen sein durch Vorlesen und Deklamation. Wie er sie übte, sehen wir aus den „Erinnerungen J. G. Müllers:“ Entzückt ward er durch den Vortrag alter Gesänge, die H. ihm ganz vorsagte, erfüllt von lebendiger Frömmigkeit:[2]) „durch und durch persönlich, in schriftlicher literarischer Form unwiedergebbar war die Redekunst dieses Mannes“, sagt Haym[3]), und doch war sie ihm so zweite Natur geworden, wenn nicht angeboren, — Haym redet geradezu von seiner „lyrisch-rhetorisch angelegten Natur“[4]) — daß sie auch in seinen Schriften die charakteristische Eigentümlichkeit bildet. Es ist eine der feinsten Beobachtungen, die Haym gelegentlich der kritischen Wäldchen macht,[5]) die ich von da ab mit allmählicher Mäßigung durchgehends bestätigt

---

[1]) Vgl. Schuster, der gute Vortrag, eine Kunst und eine Tugend.

[2]) Aus dem Herderschen Hause S. 40 f.

[3]) II, 347. [4]) I, 166. [5]) I, 264 f.

fand: „Er möchte so gern wie Lessing schreiben, wenn nur sein Gefühl nicht so leicht mit seiner Logik durchginge, wenn er nur nicht so viel mehr gewohnt wäre, zu reden als zu conversiren. Bei H. ist jedes Wort gleichsam am lebendig arbeitenden Herzen vorbeigekommen, die Sätze kräuseln sich zu unruhigen Figuren, auch wo es nicht durch die Natur des Gedankens gerechtfertigt ist. Daher nicht blos übermäßig viel Frage- und Ausrufungszeichen, sondern auch pleonastische Wendungen, Selbstunterbrechungen, Gedankenstriche als Zeichen des stockenden und des abgebrochenen Gedankens. Die H'sche Lebendigkeit ist mehr von der weiblichen Art: „So kenne ich meinen Homer nicht, so will ich meinen Homer nicht kennen" das heißt den Gedanken nicht blos vordenken, sondern auch vorempfinden. Ja, nur zu oft drängt sich in die Darstellung die ganze nervöse Erregtheit, der pathologische Zustand des Schreibenden hinüber.... „Mein Nervengebäude antipathisirt jedem Worte...." Das ist keine Redensart; auch das nicht, wenn er.... „wie durch einen inneren Schauder" Wahrheit gefühlt zu haben bekennt.... In verschiedenem Grade pflanzt sich nun aber diese Reizbarkeit und Erregtheit in seiner Schreibart fort. Das Zufahren und Aufwallen, das Zittern, das Erschrecken und Schmerzempfinden, das Achselzucken und Kopfschütteln, das Erröten und Erblassen wird allmählich zur Redensart, zur stehenden stilistischen Wendung; aber daß es dazu werden kann, weist zurück auf die ursprüngliche Wahrheit dieser Zustände und Empfindungen." Weiter wird H's. gesticulirende Lebendigkeit im Gegensatz zur Lessingschen als „naturalistisch" gekennzeichnet, als unerlaubtes Sichgehen lassen, „eine Schreibart der Geberden und der Reflexbewegungen, deren Unruhe den Leser selbst unruhig macht." Gegen Lessings dramatisch-epigrammatische Dialektik habe der auf die Lyrik gestellte H. nur Eines einzusetzen: „Sein rasch zufahrendes Gefühl macht ihn zu einem incorrekten Zeichner, aber zu einem guten Coloristen. Im Einzelausdruck findet er sehr oft das Schlagende und Witzige, das Anschauliche und Wirkungsvolle, das er in seiner rednerischen Syntax zu selten ergreift. Glückliche Wortprägungen, bezeichnende Wortzusammensetzungen, entschlüpfen wie Eingebungen seiner Feder und fassen seine Mei-

nung auf den entscheidenden Punkten kurz und drastisch zusammen." Dieselbe Anlage aber, die bei seinen literarischen Arbeiten Licht und Schatten hervorbringt, bedeutet für den Redner mehr nur eine Lichtseite: denn da darf er, „den die Natur zum Schriftsteller nur machte, weil sie ihn zum Redner gemacht hatte" [1]) ungestört „laut denken." Hier ist dies Vorempfinden ein ganz einzigartiger Vorzug; die Verve einer Beredsamkeit, wo „jedes Wort gleichsam am lebendig arbeitenden Herzen vorbeigekommen ist", die Innigkeit der Farbengebung, die Sprache der Geberden und Reflexbewegungen, dies einzige Vermögen, mit dem Gedanken zugleich Atmosphäre und Ton des producirenden Gemüts mitzuteilen und in den Zuhörer gewissermaßen einzudrücken: wer kann sich ein vorzüglicheres Vehikel der geistvollsten Predigtweise denken? zumal eben das Uebermaß seines erregten, reizbaren nervösen Temperaments durch die Rücksicht auf Zweck und Ort der Aussprache und durch eine würdig-geistliche Erscheinung sowie durchgehenden hohen Ernst in Schranken gehalten ward. [2]) So ist die Kanzelwirksamkeit „die glänzendste Seite seines amtlichen Lebens" geworden, darin sich sein Geist vorzüglich wirkend fühlte. Haym und Werner haben uns dafür aus den verschiedensten Zeiten Zeugnisse von den verschiedensten Standpunkten gesammelt,[3]) von denen wir hier nur solche Proben geben, die seine natürliche Rednergabe beleuchten: Ihn selbst, seine Wesenheit, fand Charlotte von Kalb, eine fleißige Besucherin seiner Predigten, in denselben wieder; „würdige Haltung, der Stimme reiner, volltönender Klang, in einem Fluß des Bewußtseins und Beteuerung"; Schiller aber fand an H's. Predigt mehr Gefallen als an irgend einer anderen, auch um des Vortrags willen: „Einfach wie sein Inhalt ist auch der Vortrag: keine Gebärdensprache, kein Spiel mit der Stimme, ein ernster und nüchterner Ausdruck. Es ist nicht zu verkennen, daß er sich seiner Würde bewußt ist. Die Voraussetzung dieses allgemeinen Ansehens gibt ihm Sicherheit und gleichsam Bequemlichkeit; das ist augenscheinlich." Beide Zeugnisse bestätigt nur das des so anders gearteten Böttiger.

[1]) Haym II, 359.

[2]) Das Zeugnis Robertsons bei H. Baumgarten, a. a. O. S. 62.

[3]) Haym II, 347 ff. Werner Herder als Theologe, S. 378 ff.

„Bei aller scheinbaren Prunklosigkeit und Einfachheit blühte doch in jedem Satze ein an dieser Stelle natürlich hervorsprießendes Blümchen. Nichts war gehascht oder gesucht Man sah gleichsam sein Entstehen aus dem augenblicklichen Bedürfnis des Redners. Offenbar bildete und formte sich jede Periode erst jetzt, sowie sie ausgesprochen wurde, in die liebliche Rundung und honigsüße (!) Fülle des Ausdrucks, dessen allbiegsame Gewandtheit ich nicht genug bewundern konnte... H. machte von Anfang bis zu Ende keine einzige Bewegung mit den Händen, die er immer im Priesterrock zusammengefaltet hält. Aber desto sprechender ist die übrige Haltung des Körpers, desto ausdrucksvoller jede Hebung und Beugung seiner schönen sonoren Stimme, die jedoch, da sie in stetem Fluß schnell fortläuft, eine größere Kirche kaum ausfüllen kann." Auch aus früherer Zeit haben wir einen noch öfters zu citirenden Bericht eines competenten Zuhörers, H. P. Sturz,[1]) aus dem wir hier nur das auf die Vortragsweise bezügliche wiedergeben: „Unsere vornehme Versammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der ersten Kirche gestimmt, und doch — Sie hätten es sehen sollen, wie er all' das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenigen Augenblicken fesselte bis zur Stille einer Brüdergemeinde. Alle Herzen öffneten sich, jedes Auge hing an ihm und freute sich ungeahnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung ... keine Wortfiguren, keine Künste der Schule.

Ueberschauen wir all' diese Zeugnisse,[2]) so gewinnen wir den Eindruck einer ganz außergewöhnlichen Predigtbegabung, zumal eines keiner künstlichen, bewußten Ausbildung bedürftigen Rednertaktes. Und wenn wir bedenken, daß seine überreiche,

---

[1]) Vgl. den Abdruck in den Erinnerungen I, 254 ff.

[2]) Was Broemel II, homiletische Charakterbilder II, 22 berichtet, mag für die letzte Zeit wohl zutreffen, wo die genannten Züge der maßvollen körperlichen Beredsamkeit wohl ihre Vorzüge einbüßten und einer Leblosigkeit und schwächlichen Ruhe wichen. Es soll übrigens an gegebenem Ort dieser Bericht der Wittwe nach seiner Stichhaltigkeit geprüft werden. Jedenfalls kann er die im Text gegebenen Stellen nicht entkräften.

reizbare, zerfahrende Natur allein auf diesem Gebiet eine harmonische, formvollendete, klassische Ausgestaltung nicht verhinderte, weil ein feines Gefühl für das Decorum, eine innere Ergriffenheit und unreflektirte Ursprünglichkeit, ein Bewußtsein seiner Würde seine momentane Aussprache beherrschte, so werden wir diese Anlage nicht blos eine äußerlich-formale, physisch begünstigte nennen dürfen, sondern ihm einen inneren Beruf zum geistlichen, solennen Redner zusprechen müssen. Begünstigt ward derselbe jedenfalls durch ein sanguinisches Temperament, das ihn befähigte, mit beweglichem Geiste auf jede Wendung im Gemüt der Zuhörer einzugehen, ihm einen steten Schwung zum Idealisiren der vorgefundenen Anlage verlieh, ihm im Augenblick des Redens die Gewißheit gab, daß, was ihn im Tiefsten erregte, auch im Zuhörer wirksam sein müsse, überhaupt ihn mit dem Selbstvertrauen erfüllte, welches zielbewußt und hoffnungsfreudig hineingreift in das Leben der Gemeinde. Das Großartige aber und Ethische an diesem homiletischen Charakter ist die Zucht, in die er sein Temperament nahm, sobald er an heiliger Stätte als „Redner Gottes" stand: Dieser Verzicht auf alles rührende Pathos, auf alle erregenden Gesten, auf alle Kunstformen und auszeichnende Wendungen, diese keusche, stille Einfalt — die Verkörperung des evangelischen Andachtsgeistes, das wahre Gegenbild zu Nebe's Dräseke! Mir eine neue Bestätigung dessen, daß die wahre homiletische Vortragsweise nicht durch reflectirende Steigerung der Natur, nicht in Analogie der profanen Beredsamkeit, sondern durch innerliche Zucht und Kräftigkeit des Zielbewußtseins, zugleich mit der Meditation gewonnen werde. Darum das beste Erziehungsmittel auch hierfür — abgesehen von den zuvor empfohlenen Vorübungen — nicht irgendwelche seminaristische Bearbeitung, sondern gründliche Erweckung des Bewußtseins: „Meine Rede ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat."

Mit alledem dürfte aber seine innerliche, inhaltliche Befähigung zum Predigtamt nicht für erwiesen gelten. Dazu bedarf es doch einer spezifisch religiösen Anlage, einer vorherrschend religiösen Sinnesart. Die wahre geistliche Beredsamkeit wird doch nur da zu finden sein, wo ein voller religiöser Enthusiasmus im wahren Sinn des Wortes sich mitteilt. Die Frage hiernach scheint mir aber nicht so leicht zu beantworten; behält man sie im Auge bei der Durchforschung seiner Lebenszeugnisse, so wird man immer wieder irre gemacht an den letztgewonnenen Eindrücken. Und das ist schon eine nicht zu unterschätzende Instanz. Es ist ja freilich eine schwierige Aufgabe, die religiöse Anlage festzustellen, wie sie den wechselnden wirklichen Erscheinungen der religiösen Persönlichkeit zu Grunde liegt; die Modification derselben durch die Zufälligkeiten der Erziehungseinflüsse in Abrechnung zu bringen. Die Beantwortung dieser Frage wird öfters in's religiöse Charakterbild überschwanken und mehr der andern Frage genügen: ist H. angelegt gewesen auf religiösen Charakter? Aber wir sind überzeugt, daß schon in der Anlage ein verschiedenes Kraftquantum, ein Ueberwiegen der einen über die andere psychische Funktion vorhanden ist, womit durchaus nicht das natürliche Wesen und die natürliche Stärke der religiösen im Verhältnis zu andern Anlagen als notwendig constant angenommen und somit der Wiedergeburt ihre wirkliche Bedeutung genommen wird, vielmehr die Möglichkeit der Veränderung des Stärkeverhältnisses durch eine gewirkte und gewollte Verlegung des Schwergewichts vorausgesetzt ist. — Zu einem „Virtuosen der Religiösität“ gehört zweifellos eine durchgehende Innigkeit und Stetigkeit des Gottesbewußtseins, ein entschiedenes Ueberwiegen der frommen Anregungen über die vielseitigen Antriebe des inneren Lebens. Es liegt mir ferne, mein Urteil hierüber nach dem Inhalte seines Glaubensbekenntnisses zu bestimmen; Religion ist eine Form, eine Beziehung unseres Bewußtseins, und als ein Verhältnis wurzelt sie im lebendigen Centrum der Persönlichkeit, dessen unmittelbare Ausstrahlung aber ein Formales ist.[1])

---

[1]) vgl. Dreyer, Undogmatisches Christentum S. 33.

Aber gerade, wenn ich diesen weiten, subjectiv-formalen Maßstab anlege, kann ich mir nicht verhehlen, daß die religiöse Beziehung bei H. für ganze Zeiten [1]) und zu allen Zeiten für wesentliche Lebensverhältnisse nicht ausschlaggebend, nebensächlich, latent gewesen. Gehört es zu der Natur des religiösen Bewußtseins, nicht ein Moment neben anderen, sondern Grundzug aller geistigen Momente zu sein, nicht Ein Ton neben vielen im weiten Bereich der Seelenharmonie, sondern der Grundaccord, nach dem sich die Stimmung des Ganzen richten muß — dann kann ich nicht unbedingt dem Urteil H. Baumgartens beistimmen [2]): „Diese Natur war eine durch und durch religiöse; das Wesen dieser geistigen Persönlichkeit bestand darin, alle menschlichen Dinge, alle Erscheinungen der Geschichte und Natur stets auf ihren göttlichen Zusammenhang hin zu betrachten; dies Leben hatte von seinen ersten selbständigen Regungen bis zu den letzten ermattenden Aeußerungen kein höheres, heißer verfolgtes Ziel als die Religion zu säubern von abgestorbenen Formen der Tradition, sie im höchsten Sinn frei und menschlich zu machen, auf der andern Seite aber der Menschen Gedanken und Empfindungen zu weihen durch die stille Wärme einer ganz anspruchslosen, ganz humanen, aber um so tieferen, im Innersten waltenden Religiosität." Wir können das gewiß unterschreiben im Hinblick auf das Verhältnis zu J. G. Müller, aus dem dieser Eindruck erwachsen ist, wie wir auch ganz den übereinstimmenden Eindruck teilen, den Haym aus den Aufzeichnungen Müllers gewonnen: „Nichts wird uns daraus so klar, wie der tief religiöse Grund, die ernste und echte Frömmigkeit H's." Daß er selten, nur in den heiligsten Augenblicken, aber mit tiefem Ernst über Religion spricht, daß ihn dazu gerade die schlichten, frommen Lieder und begeisterten Anschauungen der Natur bewegen —

---

[1]) So viel dürfte bestehen bleiben von Hettners Unternehmen a. a. O. 74 ff. den zunehmenden, aber wurzelechten Spinozismus H.'s nachzuweisen, der ihn am Ende gegenüber Jacobi bis „zum Grund und zur Spitze aller pantheistischen Anschauungen führt, zur Lehre von der Innerweltlichkeit und Unpersönlichkeit Gottes, zum unbedingten Einssein von Gott und Natur, zum alten Satz vom Ein und Alles."

[2]) Preuß. Jahrb. XXIX, S. 3.

das kann nur den Eindruck Hayms bestätigen; daß er „die dämmernden Gegenden des Glaubens, ja des Aberglaubens; die Region der Ahnungen und Visionen" immer wieder streift, von der er sich selbst nicht losmachen kann, daß damit ein dunkler, unaufgeklärter Hintergrund seiner Weltanschauung bleibt — das kann diesen Eindruck nicht aufheben, da eben jenes Gebiet der Ahnungen der Mutterboden einer übersinnlichen Betrachtung ist. Dagegen kann diese so wohlthuende Gemütsverfassung nicht als durchgehender, fester Grundzug behauptet werden, und wie sie auch als religiöse Anlage anerkannt werden dürfte, muß doch gesagt werden, daß sie nicht zu einer festen Haltung des inneren Lebens ausgebildet, sondern in der Entwickelung teilweise verkümmert ist. Es ist das besonders der Eindruck der Briefliteratur, zumal des Briefwechsels mit seiner Braut, wo das religiöse Moment eine gar geringe Rolle spielt; es ist die Erklärung der so durchweg vermißten kindlichen Fröhlichkeit und harmonischen Glücksempfindung; es fehlt, um es mit dem Apostel tief zu fassen, „die Kraft Gottes, die da selig macht."[1]) Es zeigt sich das spezifisch religiöse im Unterschied vom ethischen Moment, die Gottesempfindung, das Leben im Glauben und aus Glauben, mehr als Anempfinden, Nachempfinden, Reaktion gegen die Eindrücke des Göttlichen in Natur, Poesie und in Persönlichkeiten, denn als eine selbsteigene Aktivität und Energie, die stets mitwirkte, wo Lebensimpulse wirken, mehr passive als aktive Lebendigkeit. So versagt die Religion auch in den schwersten Zeiten ihre Heilkraft und fehlt ihm der Friede, der das Siegel der religiösen Stetigkeit ist. Ganz niederschlagend wirkt, im Vergleich zu den Erinnerungen Müllers an seine Zeugnisse von Gottes freier Gnade und dem Wert kindlichen Glaubens, der Tenor seiner Lebensbekenntnisse im Reisejournal: prüfen wir diese näher!

Es beginnt mit dem bei aller Uebertreibung des Affekts bezeichnenden Satz: „Ein großer Teil unser Lebensbegebenheiten hängt vom Wurf von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt, so ward ich desselben los." Gewiß,

---

[1]) Vgl. zum Ganzen meine Darstellung in der „Christlichen Welt" 1887, Nr. 39 u. 40.

das ist das Urteil eines Verstimmten, mit sich selbst Unzufriedenen; aber zu Grunde liegt doch etwas Richtiges: nicht der innere, unausweichliche Beruf und Drang einer Grundrichtung, einer alle anderen Interessen schlechthin überbietenden Richtung seiner Seele hat ihn in das Predigtamt geführt. Damit soll nicht gesagt sein, daß er unaufrichtig gewesen und eine Lüge gelebt auf der Kanzel; nein, gegen solchen Vorwurf schützt ihn vortrefflich Haym: „Derjenige muß von der elastischen Gefühlsenergie dieses Mannes noch nicht eine Ahnung haben, der ihn sich vorstellt als gepeinigt von dem Widerspruch zwischen seinen tiefsten Ueberzeugungen und seinen kirchlichen Amtspflichten.“ Er war in dem Augenblick, da er von religiösem Leben zeugte, ganz davon erwärmt; aber das war eine Gestimmtheit, die sofort wieder einer sei's moralischen sei's aesthetischen Platz machte.[1]) Man lese nur etwa Briefe, die unmittelbar vor dem Gang auf die Kanzel geschrieben sind, und staune über die vorzüglich so charakterisirte „elastische Gefühlsenergie“ und verstehe aber auch, was mich bedenklich macht, ihm eine „durch und durch religiöse Natur“ zuzusprechen! Seine Religiosität hatte regelmäßige Zeiten der Ebbe und Flut und keinen steten, wesentlich gleichbleibenden Strom, darum er selbst Spalding beneidet, dem er sich doch überlegen fühlte an Intensität der religiösen Empfindung; seine Frömmigkeit war intermittirend — das erklärt seine im Reisejournal immer widerkehrende Klage über die „Predigerfalte“: der Zwang, regelmäßig religiöses Leben auszuströmen, widersprach dem eigenen religiösen Bedürfen und freien Vermögen; und die hohe Auffassung des Predigtideals revoltirte gegen diesen Zwang. Liegt darin nicht unendlich viel Wahres, das zu denken gibt? Kennen wir nicht diese Predigerfalte? diese äußerlich erzwungene Kanzelstellung? dies gemußte Pathos? dieses Reden ohne Drang? Ach, wir evangelische Prediger müssen gar zu viel reden und zeugen! Und je höher man den Beruf derselben auffaßt, desto tiefer, zu Zeiten bitterer empfindet man den Widerspruch des lauten Zeugnisses und des inneren Zeugnisses! Es

---

[1]) Vgl. auch den überraschend plötzlichen Wunsch, Cramer predigen zu hören und selbst zu predigen, RJ. SWS. IV, 434.

bedarf wahrlich zum Predigerberuf mehr als eines religiösen Stimmungslebens, das als solches steten Schwankungen unterworfen ist; es bedarf eines festen religiösen Rückgrates, das solchen Schwankungen des Gefühls einen Rückhalt an objektiven Gewißheiten gibt.

Schön und ergreifend sind die weichen Gemütstöne, die H. bis zum erhabendsten Sentimentalismus anzuschlagen vermag; aber selten sind die harten, spröden, durchschlagenden Entscheidungen, die den Unglauben als Sünde strafen. Es scheint mir, daß unsere Literarhistoriker, außer den genannten auch Julian Schmidt, einseitig vom Religionsbegriff Schleiermachers ausgehend, allein die subjective Form der Religion betonen, während sie als Wechselbeziehung des absoluten und endlichen Geistes [1]) wesentlich ein Offenbarungsmoment, eine als vis-à vis empfundene objective Realität voraussetzt. So wird auch die Stärke der Frömmigkeit nicht allein zu messen sein an der Intensität des subjectiven menschlichen Gemütslebens, sondern ebenso wesentlich an der Stetigkeit und Uebermacht des objectiv hereinragenden göttlichen Lebens. Es ist der Frömmigkeit das Bewußtsein eines transcendenten Moments wesentlich — „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang", und der wahre Predigtantrieb ist ein Ueberwundensein von dieser objectiven Macht: „Die Propheten sprachen Gesichte".

Vielleicht noch klarer wird das Urteil hierüber, wenn wir die übrigens einseitige, weil nur das bewußte Leben, nicht aber die dunkleren, unbewußten, niederen Regionen des Lebens berücksichtigende Auffassung Ritschls als Maßstab anlegen: Religion ist Welt- und Selbstbeurteilung unter der Idee Gottes. Es wird damit das Religiöse in seiner Nachbarschaft zum Ethischen erfaßt, so recht in seinem Herrschaftsanspruch über das ganze geteilte Sein. Zeigt sich nun bei H. ein durchgehender Trieb, die Welt in allen ihren Beziehungen und sich selbst in seinen Bestrebungen der Gottesidee zu unterwerfen? Es scheint auf's Erste, als müsse diese Formulirung der Frage H. günstiger werden. Er hat ja, wie aus unserer Betonung seiner pädago-

---

[1]) Vgl. Biedermann, Dogmatik.

gischen Anlage folgen muß, einen starken Zug zum Moralismus; dieser hält selbst dem Ansturm seines aesthetischen Anempfindungsvermögens Stand und bildet eine Kluft gegen Goethes Kunstidealismus. Wir finden durchgehend bei ihm eine zarte sittliche Reizbarkeit, eine moralische Empfindsamkeit, ein Gefühl für Menschenwürde und Achtung vor dem göttlichen Ebenbild, die höchst wohlthuend sind. Als den tiefsten Grad innerer Zerrissenheit schildert er[1]) die Stunden, „wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend der Ehegatten, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten habe, begreifen kann". Vor der Tugend macht also im normalen Zustand sein Skepsis Halt; und in der That, sein Verhältnis zu Frauen hat bei aller Anziehungskraft seines weichen, liebewarmen Benehmens, Dank seiner sittlichen Würde, nie die Grenzen der Keuschheit überschritten. Er hatte darin ein natürliches Maßgefühl, das mit seiner sinnigen Feinfühligkeit verwandt und verbunden war. Da finden wir nie eine Freude am Cynischen, einen Kitzel des Zweideutigen, fühlen uns stets sicher und in bester Gesellschaft: er ist der Heilige und Keusche unter den Heroen unserer Literatur, und sittliche Bildung der Einzelnen und der Menschheit, Adelung der Menschennatur durch Entkräftung der Gemeinheit, edle Humanität erstrebte er mit aller Treue, deren seine große, edle Seele fähig war. —

Und doch! ich vermag nicht einzustimmen in das Staunen Hayms und H. Baumgartens über Dorners Urteil[2]): Mangel an Ethik (Haym setzt dahinter ein!) d. h. Ignoriren der Sünde sei der innerste Grund aller seiner Schwächen, der Grund auch dessen gewesen, daß er im späteren Alter sich verarmend und unselig fühlte. Das ist nicht voreilig und beschränkt geurteilt, sondern setzt einen christlich vertieften Begriff des Ethischen voraus, den die philosophische Ethik nicht kennt. Haym selbst beschreibt H's. Moralismus als zarte Reizbarkeit, als Empfindsamkeit, als Zartgefühl, kurz als Lebendigkeit der moralischen Erregbarkeit, andererseits hat er durch die ungeschminkte Dar-

---

[1]) RJ. SWS. IV, 349.

[2]) Geschichte der protestantischen Theologie. S. 737 ff.

stellung seines Helden bei nicht wenigen den abstoßenden Eindruck dessen, was man mit Goethes Worten als „Unbethulichkeit" zu perhorresciren, als Unliebenswürdigkeit und Mangel an Selbstüberwindung, Disziplin und Charakterfestigkeit zu beurtheilen sich gewöhnt hatte, nur verstärkt; es genügt, wenn ich nur die Aufzeichnung im Register wiedergebe: „Neigung zu Widerspruch, Spott und Invektiven, krankhafte Reizbarkeit, Unruhe, Unzufriedenheit und Tadelsucht, Heftigkeit, Unschlüssigkeit, Mangel an Festigkeit, zu weich zu Kampf und Polemik" und versichere, daß hinter diesen Titeln die peinlichsten Scenen sich verbergen, die von weniger billiger Beurteilung (z. B. Broemels und Sebastian Brunners) gar leicht als Proben der charakterlosen, selbstsüchtig kleinlichen, unmännlichen, weichen Sentimentalität verwertet werden können; in der That: Haltungslosigkeit, Weichlichkeit gegen sich selbst, ideologische Selbstlebigkeit, genau das Gegenteil der spezifisch christlichen, energischen, centralen Sittlichkeit, muß als ein durchgehender, nie mit Erfolg und auf die Dauer bekämpfter Charakterzug Hs. behauptet werden, so wenig man sich dadurch den Genuß seiner natürlichen Güte und seines Edelsinns rauben lassen darf. Sein Moralismus war also mehr Sache des Gefühls als des Willens, am wenigsten aber Wirkung der Zucht, wie sie eine lebendige, stetige Selbstbeurteilung unter der Idee Gottes bewirkt. Das wohl verstand Dorner unter dem Vorwurf des Mangels an Ethik und so unrecht ist er nicht. Daß von diesem Mangel sehr viel auf Rechnung seiner verkümmerten Bildungszeit zu schreiben ist, werden wir nachweisen.

Damit deckt sich nun in der That, um das vorwegzunehmen, der andere Vorwurf des Ignorirens der Sünde. Ich möchte gerade darin einen mir auf Schritt und Tritt aufstoßenden Mangel seines inneren Lebens nachweisen. Es ist geradezu erstaunlich, welche Scheu H. vor dem allerdings abgegriffenen Wort: Sünde und welches Unvermögen er zur Buße hat. Es ist ja zuzugeben, daß moralischen Naturen diese Begriffe nicht dieselbe alles umfassende cardinale Bedeutung gewinnen werden[1]),

---

[1]) Vgl. z. B. „Im Kampf um die Weltanschauung", Bekenntnisse eines Theologen, wo dies Moment sehr wenig in den Kampf gezogen wird.

wie viel und stark versuchten; allein es wird damit nicht der ganze Anstoß weggeräumt. Das Leben stellte unsern Helden an manchen Wendepunkt, wo die „Selbstbeurteilung unter der Idee Gottes“, wäre diese Idee etwas Lebendiges, objectiv Uebermächtiges gewesen, das Bewußtsein der Sünde und eine anhaltende Umkehr hätte bewirken müssen. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, wie er auf den Zusammenbruch seines Rigaer Lebens, dem er sich kurz entschlossen durch einen plötzlichen Aufbruch entwand, zurückschaut im „Reisejournal“:[1]) „Wo ist das feste Land, auf dem ich so fest stand? und die kleine Kanzel ... worauf ich mich brüstete? ... welch' neue Denkart! aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! Bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sah sie für nichts als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt.“ Seine Tugend ist ihm sonst der feste Punkt des Selbstbewußtseins, Unzufriedenheit damit erscheint ihm als Selbstaufgebung. Er gesteht sich wohl zu Zeiten die eigene Schuld an seinem Mißgeschick, aber er bedeckt sie sofort wieder durch Veränderung der Situation und des Handelns; er hält dem Gericht nicht stille und kann so auch nicht zu jenem durchgehenden Bewußtsein kommen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ein pelagianisch-optimistischer Zug der Selbstzufriedenheit, des Vertrauens auf das natürliche moralische Wesen geht durch sein ganzes Leben trotz der „strebenden Unruhe“ und immer neuen Qual der kritischen Zersetzung seiner bisherigen Resultate: „Gewohnheit, Sitte, Instinkte sind in einem Reich sein gesunder Zustand.“ Immoralität ist Degeneration, Abnormität. Bei dieser Grundanschauung fehlt alles innere Verständnis für die Lehre von der Erbsünde; auf ihr fußt später die giftige Feindschaft gegen Kants „radicales Böse.“ Die Sünde als Defekt, als Abwesenheit der natürlich guten Instinkte, die eigene Verkehrtheit als vereinzelte Verirrung und Untreue gegen das eigene tugendhafte Wesen — dieser aesthetische, autonome, humanistische, subjective Moralismus vermag eine centrale Auffassung der Sünde als einer widergöttlichen, natür-

[1]) SWS. IV, 349.

lichen Macht nicht zu gewinnen. Man lese nochmals die oben zitirte Probe eines reuevollen Rückblicks — es ist ein Misfallen an der Verunzierung des eigenen sittlichen Wesens, aber keine Selbstverdammung vor dem Gericht eines transcendenten, objectiven Richters.

Sollte das aber nicht blos Mangel der Erziehung sein? Gibt es zu solchem Sündenbewußtsein überhaupt größere oder geringere Anlage? Wie viel da sein Bildungsgang beitrug, wird sich uns allerdings zeigen; allein auch in seiner überreichen Natur liegt die Erklärung: es ist die Kehrseite seines Subjectivismus, seiner anempfindenden Einbildungskraft, seiner Vielseitigkeit und elastischen Gefühlsenergie, daß ein fester, stiller, überwältigender Eindruck einer objectiven Macht nicht haften konnte. Gibt es darin nicht Verschiedenheit der Anlage? „Schwerlich wird ein Reicher in's Himmelreich kommen! Selig sind, die geistlich arm sind! Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang!" Sie ist vor Allem der Grund eines starken Sündenbewußtseins, das Treibende bei jeder Bekehrung und buchstäblichen „Geburt von oben"; sie führt dann weiter als Zuchtmeister auf Christum, den Erlöser; als züchtigende Demütigung wirkt sie ein starkes, bleibendes Gnadenbewußtsein und endlich, was H. bei allem Eudämonismus, bei allem Sehnen nach Glückseligkeit nicht erreichte, die heitere Fröhlichkeit und Friedlichkeit eines in Gottes Gnade ruhenden Herzens. Es ist kein engherziges Richten, sondern ein wehmütiges Miterleben dieses bei allem Reichtum zerrissenen, unharmonischen Lebens, was zu dem Schlusse Dorners führt: Die Tragik dieses Lebens war, daß es nie völlig Bankerott erklärte, um völlig vom Kapital der Gnade zu leben.

Es ist meines Erachtens mit Recht in letzter Zeit[1]) eigene Bekehrung — nicht zwar im methodistischen Sinne eines plötzlichen, abgeschlossenen Geschehnisses, wohl aber im gut lutherischen Sinn einer prinzipiellen Erneuerung, die sich fortdauernd noch verwirklicht — als der gesunde Grund evangelischer Verkündigung gefordert worden. Buße und Gnade, Demut und Zuversicht, Sündenelend und Erlösung — das sind die Grunderfahrungen

---

[1]) Von Braun und Cremer.

evangelischer Frömmigkeit, das sind die Augenmerke zugleich wahrer Seelsorge. Es ist von Haym nicht beachtet, daß diese Seite des Predigtamtes von H. nur wenig und selten und nur im Sinn der Pädagogik aufgenommen wurde. Ich weiß wohl, daß H. mit diesem Mangel nur ein allgemeines Zeitübel teilt und daß wir billiger Weise nicht von ihm erwarten dürfen, was erst eine neuere Zeit, des traurigen Erbes eines blos lehrenden und feiernden Amtes bewußt, in den Vordergrund schiebt. Es bleibt eine Geschichte der Seelsorge noch zu schreiben; aber schon allein der beschränkte Einblick, den ich in das geistliche Leben und Predigtwesen des vorigen Jahrhunderts thun durfte, berechtigt mich zu der Annahme, daß die Cura animarum, das zum Nachgehen den Einzelnen treibende Gefühl, Rechenschaft schuldig zu sein für die Seelen, nur selten die Amtsgeschäfte und Predigten der lutherischen Kirche beeinflußt habe. Unser H. möchte in dieser Hinsicht noch weit über dem Durchschnitt stehen; ja, in seiner Bückeburger gläubigen Periode, die freilich mehr eine Episode blieb, finden wir ihn einen Anlauf nehmend zu dieser Auffassung; allerdings wurde ihm die Stellung des Seelsorgers da aufgedrängt durch seine Gräfin und gesucht hat er sie nie. Auch die trefflichen seelsorgerlichen Einwirkungen auf J. G. Müller waren ihm abgedrungen; im Uebrigen erschöpft sich seine Seelsorge völlig in der Seelenpflege des Pädagogen. Wir haben den Wert und Adel der letzteren gebührend hervorgehoben, um nicht in den Verdacht der Unterschätzung kommen zu können. Ist aber Seelsorger und Pädagoge identisch?

Es ist keine vereinzelte Aeußerung noch zufälliger Aufstoß, wenn H. im Reisejournal hinwirft[1]): „Komödie sollte vom honneten Theater abgesondert werden. Dies wird einmal statt der Tempel gelten und mehr als diese sein." Welche kolossale Verkennung der der Religion eigentümlichen Provinz! Aber ist es wesentlich anders, was er an Kant aus seinem ersten Amt schreibt[2])? „Da ich aus keiner anderen Ursache mein geistliches Amt an-

---

[1]) A. a. O. S. 475.

[2]) LB. I, 2. 300. Mit LB. bezeichnen wir das von seinem Sohn und H. Düntzer herausgegebene „Lebensbild J. G. v. Herders."

genommen, als weil ich wußte und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen lasse, die wir Volk nennen: so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung." Ist es nicht die gleiche Unterschätzung, wenn er zur selben Zeit den Wochenschriftsteller und den Redner Gottes als Berufsgenossen eben im Dienst der Demopädie proklamiert? wenn er in Weimar mit unverkennbarer Vorliebe der Schulpflege sich widmet, zeitlebens der Mission völlig kalt, ja mitleidig gegenüber steht, überhaupt aber Bildung der Menschheit zur möglichst allseitigen Verwirklichung ihrer Anlagen und damit zur glückseligen Herrschaft über die Naturgaben dieser Welt als letztes Ziel mit allem seiner edeln Seele gegebenen Pathos erstrebt?

Dies Bildungsideal ist auch in der Bückeburger Zeit, auch in den „Provinzialblättern" der feste Kern seiner Anschauungen; es erwärmt seine Predigten vorzüglich. Das überirdische, jenseitige Leben ragt nur als Trostgrund herein, den seine warme Sympathie nicht, nie ganz missen konnte; als Angelpunkt der Selbst- und Weltbeurteilung kennt er es nicht: Endgericht, Rechenschaft, ewige Seligkeit (er spricht bezeichnender Weise nur von „Glückseligkeit"), Erlösung von diesem Todesleibe, volles Genüge im Schauen Gottes u. s. f. tauchen nur gelegentlich auf; paulinische Gedanken bestimmen weder seine Arbeit an sich selbst noch seinen Dienst an der Gemeinde. Naturalistisch-humanistischer Moralismus und damit zusammenhängend diesseitiger Eudämonismus verkennt die wahren Zielpunkte göttlicher Pädagogik, kennt nur relative, irdische Ziele, glaubt an eine diesseitige Erreichbarkeit derselben, wenn nur die angeborene gesunde Menschlichkeit vor Deformation geschützt wird. Wie weit solcher pelagianischen, relativistischen, diesseitigen Welt- und Selbstbeurteilung, die nicht in den Angeln von Sünden- und Gnadenbewußtsein läuft, welche Bildung und Entwickelung ohne Bruch und Heilung der Bekehrung und Errettung substituiert, wie weit solcher Grundanschauung Seelsorge möglich und wichtig ist, hat sie der liebevolle, an psychologischem Verständnis so reiche Pädagog geleistet,

im Haus und auf der Kanzel, zumal in der Schule, und dadurch eine mit dieser Beschränkung segensreiche christliche Wirksamkeit ausgeübt. Die Seelsorge aber, die die Seligkeit schafft mit Furcht und Zittern, die sich sorgt, daß nicht eine von Christo erlöste Seele verloren gehe, darum aber nicht erst wartet, bis man ihren Rat aufsucht, sondern selber herbeizuholen sucht, die ferne von Gott verloren sind — sie konnte nicht der Pathos seiner Predigt und der Friedenslohn seines Amtes sein. Wie viel dies bedeutet für das Predigtamt, wird im Verlauf[1]) seine Illustration finden.

Nur noch Eine Konsequenz dieses nun nach Licht und Schatten gewürdigten Grundzuges! Die Verkennung der eigentümlichen Provinz der Religion äußert sich auch als mangelndes Verständnis und Betonen des reformatorischen Grundprinzips: die Rechtfertigung allein aus Glauben — wo zeigt sich bei H. auch nur das geringste Verständnis dafür? Gewiß, das war seiner Zeit überhaupt teils im Orthodoxismus teils im Moralismus verloren gegangen, und so, wie die Lehre noch verkündet ward, konnte sie dem gesunden moralischen Gefühl H.s nur anstößig sein. Wir dürfen es dagegen als ein ganz besonders großes Verdienst H.s schätzen, daß er die durch Rationalismus und Sentimentalismus entkräftete Religiosität zur Bewunderung der religiösen Kraftgestalt Luthers aufrief. Trotzdem blieb ihm dessen Triebkraft fremd: die schlechthinnige Unterordnung des ganzen Subjekts in allen seinen Lebensäußerungen und allen seinen Urteilen unter das Gesetz des Glaubens und der Gnade, die durchaus religiöse Orientierung seines sittlichen Bewußtseins, die Abweisung jeder anderen Selbstbefriedigung als durch das Bewußtsein der göttlichen Versöhnung: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.“ „Wir werden gerecht ohne Werke“: das ist der Sinn jenes Grundprinzips, womit die spezifisch christliche Frömmigkeit, die Erlösungsreligion ihren stärksten Ausdruck gewonnen und dem evangelischen Prediger das von der Seelsorge nicht zu trennende Amt der Versöhnung überwiesen hat. Gerade in der Erweckung dieser Einsicht in das Wesen der neutestamentlichen

[1]) In der beabsichtigten Fortsetzung dieses Versuchs.

Frömmigkeit und des neutestamentlichen Predigtamtes, in dieser Erneuerung des evangelischen Grundprinzips besteht der Ertrag der christlich-theologischen Arbeit des Jahrhunderts seit H.: darüber dürfte ein Einverständnis zu erzielen sein auf einer weiten Linie der zeitgenössischen Theologie — und es heißt diesen Fortschritt verkennen, wenn man mit Aug. Werner die von uns geteilte Wertschätzung H.s als des lebenswarmen Gegners des Orthodoxismus und Rationalismus bis zu dem Punkt treibt, wo man den Apostel der christlichen Humanität in Bausch und Bogen anerkennt als den vollkommenen Typus neuzeitlicher Religiosität[1]). Fordern wir von ihm nicht, was er in seiner Zeit nicht leisten konnte; schrauben wir aber auch unsere schwerringende, unter der Macht der Sünde seufzende, erlösungsbedürftige Zeit nicht zurück auf den Bedürfnisstand seiner Gegenwart! Dann können wir ihn mit gutem Gewissen schätzen und wirken lassen in dem, was er klassisch geleistet hat: in der Verdrängung eines leblosen, unpsychologischen, bildungsfeindlichen Orthodoxismus durch eine subjektiv-warme, weltoffene, bildungsfreundliche, dem Welt- und Eigenleben seine selbständige Bedeutung wahrende Frömmigkeit, in der Ueberwindung eines einseitigen, nüchternen, kalten, abstrakten Rationalismus durch eine lebensinnige, phantasievolle, der Bibel abempfundene, reich und tief empfindende Frömmigkeit! Solche Frömmigkeit war er sich bewußt zu besitzen; sie zu verkündigen im Dienst der Menschheit fühlte er sich getrieben; davon redete er, weil er glaubte; sie gab ihm sein wärmstes Pathos; sie zündet auch heute noch in seinen Predigten, sie bildet das wertvollste Ferment seiner homiletischen Winke — sollen wir zweifeln an seinem innern Berufe zur Predigt? sollen wir zweifeln an seiner noch lange nicht erschöpften Bedeutung für die Bildung unserer Prediger?

Wir verstehen nun, daß es der protestantischen Theologie allerdings nicht leicht gemacht wurde, H. seinen würdigen Platz in der Geschichte der Predigt zu geben, daß selbst der fein- und freisinnige Rothe mit dem Rhapsodischen seiner Christlichkeit und

---

[1]) Vgl. Herders Bedeutung in der evangelischen Kirche der Gegenwart, Vortrag von A. Werner.

seiner richtig zu stellenden „großen Unpopularität" kurz abzurechnen wagt. Er paßt eben so wenig in irgend eine Kategorie, hat nichts nach der Schablone, aber auch Vieles, was den Rahmen des christlichen Predigtamts sprengt; und doch mag und darf man diese große Gestalt, „den Aufklärer mit der Bibel in der Hand",[1]) den Begeisterer mit dem Predigtbild einer göttlichen Menschheit, den einzigen bewußt christlichen Zeugen eines gewaltigen Geistesfrühlings nicht aus den Grenzen der Gemeinde verweisen, so wenig er ihr allein oder auch nur vornehmlich zu dienen Anlage und Trieb hatte. Es ist eine gewaltige Erscheinung, ein erratischer Block, und eben darum angezeigt, ein abschließendes Urteil, eine endgültige Rubrizierung sich zu versagen. Nur noch einige Linien zur Charakterisierung seiner religiösen Anlage will ich zu zeichnen versuchen!

Dreyer[2]) hat es unternommen, zur Orientierung über eine dem religiösen Gemüt genügende Predigtweise die „formalen Postulate des frommen Gemüts" zusammenzustellen, die durch eigene Erfahrung und Bezeugung des Predigers befriedigt werden wollen, ganz abgesehen von dem dogmatischen Inhalt der Verkündigung. Eine der stärksten Wurzeln der Religion findet er in dem Triebe, bei dem beständigen Wechsel und Wandel der Welt in und außer uns etwas absolut Festes zu finden. Wie stark ist dies Bedürfnis der religiösen Gewißheit bei H.? Wir haben schon erfahren, daß es mehr Empfindungen und Stimmungen, Ahnungen und Berührungen waren, die ihn erhoben, als der Halt an objektiv-gewissen, zweifellos erkannten Thatsachen; die Entwickelung seiner religiösen Ideen zeigt ein weitgehendes skeptisches Schwanken hin und her; wiederum war es ihm gewiß ein stetes Bedürfnis, alles Gute in der Welt anzuknüpfen an das Walten einer höheren sittlichen Weltordnung — wird es ihm gegeben sein, das Postulat eines stark nach Gewißheit ringenden Gemüts zu befriedigen? — „Der religiöse Mensch fühlt sich als ein Kind Gottes . . . autoritätsbedürftig wie ein Kind; darum wird nur eine solche Verkündigung dem

---

[1]) Hayms treffender Ausdruck.

[2]) Undogmatisches Christentum 1888.

religiösen Gemüt genügen, welche die höchste Autorität unantastbar stehen läßt und eindringlich zur Geltung bringt." Stehen gelassen hat H. sie stets: in seinem reinen Gefühl für das Heilige offenbart sich eine instinktive Unterordnung unter ein göttliches Lebensgesetz; und doch hindert ihn seine starkbewußte Genialität, die Selbstherrlichkeit seiner autonomen, vor keiner Kritik zurückschreckenden Subjektivität, die Autorität irgend einer gottgesetzten beschränkenden Ordnung selbst der Bibel, selbst Christi eindringlich zur Geltung zu bringen, der Prüfung und Reflexion irgend eine Schranke zu setzen. — Gar schön weist Dreyer die wesentliche Verwandtschaft der Pietät mit der Frömmigkeit nach: beide wollen Symbole des Ewigen, des Bleibenden im Wechsel ergreifen, darum das den Vätern Heilige festhalten, so lang es irgend Leben birgt; „noch nie hat jemand an der Reform der Kirche erfolgreich gearbeitet, der diese Empfindung nicht verstanden und geteilt"; „darum wird jede Verkündigung der evangelischen Wahrheit, sei sie noch so geistreich und fesselnd, dennoch tadelnswert und unfruchtbar sein, sobald sie die Pietät verletzt." Gerade diese Empfindungen wußte H. von Hause aus zu würdigen; sein zartes, feinfühliges Wesen sträubte sich gerade gegen alles kahle, verständige Raisonnieren; das Ehrwürdige, so lange es nicht künstlich konservierter seelenloser Leichnam, war seiner Ehrfurcht gewiß; seine sinnige, pädagogische Natur verstand vorzüglich im Vergänglichen Symbole des Ewigen zu ergreifen. Und so glaube ich, daß auf diesem Punkte, trotz allem souveränen neologischen Reformtrieb (der zumal in Riga rücksichtslos auftrat) eine Stärke der H.schen Natur lag. — Weiter fordert das fromme Gemüt eine alle anerzogenen Unterschiede überwindende Einigkeit im Glauben, eine allumfassende Gemeinschaft der Gläubigen: „wir sind Brüder! . . . durch dies Postulat wird jede Verkündigung der Heilswahrheit gerichtet, welche nur für einen Teil der Gemeinde geeignet ist." Auch dieser Forderung genügt H.s Anlage entschieden. Er ist eine demokratische Natur im besten Sinne, voll der höchsten Achtung für das Volk; er hat den Trieb, populär zu sein, Allen ohne Unterschied das Höchste zu bieten; Geistesaristokratie, Gnostizismus, Esoterismus war ihm fremd, er fühlte die Gemeinschaft mit dem Geringsten seiner

Brüder. Aber diese Anlage zur Leutseligkeit und Niedrigkeit kam nicht zur konsequenten Durchbildung: die Fülle der Bildungsinteressen, das Bedürfnis geistvoller Anregung im Umgang, die hoch fliegenden Projekte trennten ihn ungewollt und unbewußt von der Menge der Gemeinde, und wir werden das Wahre erkennen an der von Rothe behaupteten Unpopularität seiner Predigten: sie hielten sich in einer Sphäre, die den Interessen, Nöten und Bedürfnissen der weiteren Gemeinde zu hoch lag. — Am wenigsten wohl war H. angelegt auf die Anerkenntnis des Einen, das Not thut, das so unvergleichlich wertvoll ist, daß alles Andere, alles Wissen und Können, alle Freundschaft und Liebe dagegen in Schatten tritt, das zumal in allen wirklichen Bedrängnissen die einzige Zuflucht ist: solche Absolutheit und Exklusivität der religiösen Auffassung muß H. entschieden abgesprochen werden: und wir können uns nach allem früher gesagten kurz fassen: gerade der wunderbare Reichtum seiner Begabung, gerade das Weitstrahlende seiner Interessen und Anempfindungen, seine Vielseitigkeit und Elastizität, sein phantasievolles, stets gährendes, nie sich abschließendes, impressionables Innenleben, diese Offenheit für alle Eindrücke hindert die Konzentration und Einigung auf Ein Hauptinteresse, hindert, daß das Herz fest wurde und stark, kreuzende Einflüsse abzuwehren. Wir müssen uns von vorn herein gewöhnen, dies reiche Gemüt voll Widersprüchen zu finden und in jedem Falle Hayms vortrefflichen Kanon anzuwenden[1]): „Es ist ein Widerspruch, der uns doch nur die Beweglichkeit und Lebendigkeit, den Reichtum und die Vielseitigkeit seines Wesens veranschaulicht. Die Parteilichkeit, die aus Beschränktheit herrührt, findet sich nun einmal so wenig bei ihm, als die andere, die aus der Festigkeit abgeschlossener Charakterbildung hervorgeht." Der Verkündiger der Religion des Geistes kann sich so gelegentlich auch mit Diderots Materialismus befreunden, kein Wunder, daß er sich hinterher über die „gräuliche Unordnung seiner Natur" beklagt[2]). Diese Unordnung blieb ebenso wie die strebende Unruhe und skeptische Selbstzerfleischung sein Loos bis zu Ende

---

[1]) I, 341.

[2]) RJ. SWS. IV, 458. 461.

und hinderte nicht blos das Ausreifen seiner Person und Werke zu klassischer, ruhiger, abgeklärter Gestalt, sondern noch mehr das Gewinnen eines religiösen, in dem Einen festen Charakters und nimmt auch seinen Predigten den bestimmten und festbestimmenden, im höchsten Sinne erbauenden und festgründenden Charakter. Ich scheue mich nicht, gerade in dieser Unbegrenztheit eine Schranke für den Prediger zu erkennen, gerade für sein wichtigstes Geschäft, und so dankbar wir für die unzähligen „bahnbrechenden Eroberungen sind, die er mit persönlichen Niederlagen zu bezahlen hatte",[1]) wir wollen gern für beschränkt gelten, indem wir in ihm den Typus des reichen Jünglings erkennen, der viele Güter hatte. — Anders verhält es sich mit dem letzten Postulat, das Dreyer aufstellt: „In der Welt des Mysteriums lebt und atmet das fromme Gemüt." „In einem enthüllten Geheimnis sind ihm hundert andere enthalten." „Nur der Oberflächliche kann dies verkennen. Ihm ist Alles klar, weil er am Rande der Dinge haftet. Aber seine Aufklärung genügt nicht dem frommen Gemüt. Dieses wird stets in seine göttlichen Tiefen eindringen wollen, in welche kein Menschenverstand eindringen kann .... noch immer sucht die Frömmigkeit mit geschlossenen Augen und Lippen jene Region der tiefsten Innerlichkeit.... Wenn die Verkündigung des Glaubens diesem Postulat nicht entspricht, wird sie das fromme Gemüt stets unbefriedigt lassen." Daß H. das Gegenteil des oberflächlichen Sinnes, daß er ein inniges Bedürfnis des Mysteriums hatte, bedarf kaum eines Nachweises. Wir wissen aus den Aufzeichnungen Müllers, daß H. die Möglichkeit wunderbarer Vorkommnisse nicht einfach ableugnet[2]), vielmehr meint, „es fehle uns nur Ruhe und Einfalt, um auch wie Christus mit Wesen höherer Welt Umgang zu haben",[3]) daß er glaubhafte Gespensterhistörchen erzählt und Freude am Außergewöhnlichen gehabt hat. Ahnungen spielen überhaupt eine große Rolle[4]), schließen sich an

---

[1]) Vorzüglich Haym I, 601.

[2]) Aus dem H.'schen Hause S. 52.

[3]) Ebenda S. 51.

[4]) Auch Gervinus betont dies a. a. O. IV, 519: „H. gab auf Weissagungen der inneren Seele und prophetische Stimmungen viel. Er lauschte

die einfache Empfindung des Morgenhauchs, an andächtige Versenkung in den Reichtum der Natur, an sonderliche Träume. Das ist ja nun noch ganz auf der Grenze des aesthetischen, dämmernden Helldunkels, aber es bekundet eine innere Gestimmtheit, der die kahle Verständigkeit, die Aufgeklärtheit über alle Rätsel am wenigsten genügen kann. Durchgehend bezeugt sich sein Interesse an den verborgenen, geheimnisvollen Ursprüngen des Lebens und mit heiliger Scheu lauscht er im Angesicht der Morgenröte. Das Incommensurable, Alogische, die verworrenen Fäden des unbewußten Lebens fesseln ihn, nicht blos mit Neugierde, sondern auch mit der Ahnung der Nähe der Gottheit. Etwas vom festesten Bestand seiner religiösen Anschauung ist darum der Vorsehungsglaube, dem er selbst bis auf das Traumleben nachgeht. Es ist wahr, dieser Glaube nimmt nicht selten die Abart des Fatalismus an, wie z. B. in dem zitirten Eingang seines Reisejournals; und das Schaudern vor dem Erhabenen ist oft mehr der sinnlichen Reizbarkeit als der religiösen Innigkeit zuzuschreiben. Allein dies eigentümliche, ahnungsvolle, tiefsinnige Weben im Mysteriösen ist gewiß der Mutterboden des lebendigen Glaubens wie des Aberglaubens! „Gefühl für Erhabenheit ist also die Wendung meiner Seele: darnach richtet sich meine Liebe, mein Haß, meine Bewunderung, mein Traum des Glücks und Unglücks, mein Vorsatz, in der Welt zu leben, mein Ausdruck, mein Stil, mein Anstand, meine Physiognomie, mein Gespräch, meine Beschäftigung, Alles! Wie kann mich ein Unglück, eine Thräne im Auge meiner Freundin rühren! Wie ist die Entfernung in mir so mächtig! Daher eben auch mein Geschmack für die Spekulation und für das Sombre der Philosophie, der Poesie, der Erzählung, der Gedanken. Daher meine Neigung für den Schatten des Altertums und für die Entfernung in verflossene Jahrhunderte. Meine Neigung für Hebräer als Volk betrachtet.... Daher meine frühe Bestimmung für den geistlichen Stand, dazu freilich lokale Vorurteile meiner

---

nicht allein auf den sokratischen Dämon mehr als auf die kalte Beratung der Vernunft, auf Ahnungen des Gemüts, auf Träume und Erscheinungen, er ließ sich auch die Bibel aufschlagen in Stimmungen des Kummers, der Sehnsucht, der Wünsche."

Jugend viel beigetragen, aber ebenso unstreitig der Eindruck von Kirche, Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung. Daher meine ersten Reihen von Beschäftigungen, die Träume meiner Jugend von einer Wasserwelt, die Liebhabereien meines Gartens, meine einsamen Spaziergänge, mein Schauder bei psychologischen Entdeckungen und neuen Gedanken aus der menschlichen Seele, mein halb verständlicher, halb sombrer Stil, meine Perspektive von Fragmenten, von Wäldern, von Torsos, von Archiven des menschlichen Geschlechts — Alles! mein Leben ist ein Gang durch gothische Wölbungen oder wenigstens durch eine Allee voll grüner Schatten: die Aussicht ist immer ehrwürdig und erhaben, der Eintritt war eine Art Schauder . . ." Nichts gibt einen tieferen Einblick in das innere Gewebe dieses einzigartigen Gemütslebens als diese Zusammenfassung seiner scheinbar verschiedensten Strebungen und Führungen zu dem Einen Grundton: dem Weben im Mysterium, in das er zeitlebens tiefer einzudringen sich getrieben fühlte. Dieser Grundton klingt auch durch seine Religiosität und seine Predigten hindurch und ist das Ergreifendste darin: niemand weiß mit geringeren Mitteln durch die ungesuchte Farbengebung so zu rühren und ergreifen wie er, weil er selbst ergriffen war von dem geheimnisvollen Walten der Gottheit.

Gewiß, wenn wir dies wunderbar reiche Gewebe seiner natürlichen, auch religiösen Anlagen überschauen, sind wir gespannt auf die Ausführung derselben und von vorn herein fühlen wir dankbar, daß eine so reiche, einzige Individualität unserer Kirche und der Verkündigung des Wortes geschenkt war.

II. Bildungsgang.

„Es ist wohl nicht genug beachtet worden, wie außerordentliche Verhältnisse auf seiner Jugend lagen, daß er sehr viel schwerer als irgend einer seiner großen Zeitgenossen aus ganz elender, geistig und körperlich verkümmerter Existenz sich Bahn brechen mußte zur Möglichkeit des Lernens, daß er dann, kaum frei geworden aus trauriger Sklaverei, sich mit unerhörter Schnelligkeit aus dem Lernenden zum Lehrenden empor schwang und, erst im Sommer 1762 zum Beginn eigentlicher Studien gelangt, bereits im Januar 1765 jene schriftstellerische Laufbahn eröffnete, die ihn in wenigen Jahren zu einem in ganz Deutschland berühmten Manne machen sollte. Mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturkraft durchbrach er alle Schranken, die ihn von seinem wahren Beruf trennten; heftig, leidenschaftlich, stürmisch stürzt er sich, sobald er frei geworden, zugleich auf die mannigfaltigsten Objecte des Denkens, Empfindens, Handels.... Man muß nur jenes wunderbare Reisejournal von 1769 lesen, um die wühlende Rastlosigkeit dieser vulkanischen Natur ganz zu empfinden. Nun aber weiß wohl jeder, der einige Menschenerfahrung besitzt, was eine mit solchen Kämpfen erfüllte Jugend, ein so intensiv angespanntes Einsetzen der innersten Lebenskraft zum einsamen Dahinschreiten durch die weiten Räume der Geisterwelt der Seele für Züge einschneidet. Wie normal und ruhig verliefen die ersten zwanzig Lebenjahre z. B. Schillers und Lessings im Vergleich mit der gleichen Periode Hs., in verhältnismäßig wie engen, sichern Kreis war ihre geistige Bewegung eingeschlossen! Niemand wahrlich kann sich wundern, diesen durch so convulsivische Anstrengungen empor geschleuderten H. zu finden, wie

wir ihn (durch Goethes Schilderung und den Briefwechsel mit seiner Braut) kennen lernen. Diese schroffe Reizbarkeit, diese leidenschaftlichen Ausbrüche, alle diese unliebenswürdigen Ecken sind das natürliche und notwendige Ergebnis einer solchen Entwickelung, die unvermeidliche Schattenseite einer solchen Natur." [1])

Das ist eine kurze Zusammenfassung der Jugendgeschichte, wie sie uns Haym mit ergreifender Teilname geschildert hat. Es ist nicht unsere Aufgabe, dies Bild nachzuzeichnen; wir dürfen nur auf solche Züge hinweisen, die seinen Predigercharakter bestimmend beeinflußten. H. selbst weist uns darauf hin in den „Provinzialblättern" [2]), da er die Geschichte eines Mannes erzählt, die ihn allemal sehr rühre: „durch Jugendeindrücke [Elternliebe] und durch einen redlichen Hang des Herzens, der sich meist immer aus jenen bildet, bestimmte er sich [frühe] zum Prediger: aber eben da sich seine noch in dunkeln Eindrücken warme Seele kaum als erste Knospe aufthat, eben bei dem ersten Schritt in die Welt, wo uns alles am meisten schmerzet, empfing er Dolchstiche und Wunden der Heuchelei, falscher Andacht, kleinkreisiger Denkart und einer garstig beschmeißenden Eitelkeit, die unter je heiligerem Schein, als es ist, einen Priester Gottes desto ärger als einen Hohnaffen des Teufels unzieret, und natürlich empfing er auch mit diesen Wunden eben in den Jahren, da man zu denken beginnt, ewige Anregungen eines bittersten Tartüffenhasses auf sein Leben. Je stärker vielleicht eine Seele fühlt, je mehr und stärker sie sich in jeder Situation getroffen und hingeworfen fühlt; desto langsamer entwickeln sich auch in ihr die blos heiteren Ideen; und es dauerte lange, ehe er den Begriff vom Stande, Amte, Beruf von den häßlichen Personenlarven absondern konnte, die diesen heiligen Beruf fleckten! Auch, da er selbst Prediger geworden, bewahrte er aus den Jugendeindrücken einen heimlichen Widerwillen: „Welchen Priester, schrie er einmal mit [Wehmut und] Bitterkeit des Herzens, haben Sie je einmal eine ordentliche, gesetzte, wahre, natürliche Menschensprache von Kanzel und Altar! und im ungestörtesten Gesellschaftskreise die wahre

---

[1]) H. Baumgarten a. a. O. S. 19 f.

[2]) SWS. VII, 282 ff. Druckgestalt in Klammern.

Mitte des Tons guter Sitten zwischen Niederträchtigkeit und Grobheitstolz halten sehen?" Man denke, wie mich der arme, vielleicht zu redliche, zu gebildete Einsame unter seinen Mitbrüdern, in der Wüste seines Standes dauerte!" Nicht blos hier, sehr oft entschlüpfen ihm stimmungsvolle Andeutungen über den „Morgentraum seiner Jugend" und die Stärke der Traumeindrücke ward die Stärke seiner psychologisch-aesthetischen Einsicht.

Ja, es war ein reicher, eigenartiger Traum, seine Kindheit und Knabenzeit: „Ich dachte frühe: früh riß ich mich los von der menschlichen Gesellschaft und sah im Wasser eine neue Welt hangen, und ging, um mich in Erschaffung großer Pläne zu vergnügen, um einsam mit der Frühlingsblume zu sprechen, und sprach Stundenlang mit mir selbst." Die einsame, ländliche, seenreiche Gegend mit ihren historischen Trümmern, der jedenfalls von den wenig begabten Eltern nicht zu befriedigende Fragetrieb des Sonderlings, der Mangel an gleichgestimmten Schulfreunden, das beförderte die phantastisch grübelnde, poetisch-träumerische Anlage und hielt den Grund seiner Seele weich, gar eindrucksam. „Von Kindheit auf", heißt es in dem Geständnis an die Braut,[1]) „erinnere ich mich nichts als Scenen entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraums, der meistens von Plänen des Ehrgeizes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht." Darin liegen zweifellos die Wurzeln seiner größten Kraft und Schwäche: der sensitiven, stimmungsvollen Empfänglichkeit für alles Erhabene, Geheimnisvolle, für jeden Eindruck der belebten Natur; des nachschaffenden Natursinnes, der in dem geheimnisvollen Werden Analogien zum Seelenleben aufspürt, des tiefen Verständnisses für die Naturseite der Offenbarung, für „die Poesie der Bibel mit ihrer einfältigen Erhabenheit und ihren fremdartigen Bildern, mit ihrer Herzlichkeit, Weisheit und Feierlichkeit", dieser heiligen Empfindung für den Gott in der Natur — aber auch der über die Stimmungen und Eindrücke nicht Herr werdenden Empfindsamkeit, des sittliche Selbstzucht hemmenden Fatalismus, des für die centrale Auffassung der Sünde unempfänglichen Naturalismus.

[1]) LB. III, 143.

Bedeutsam für seine Auffassung des Berufs wurde jedenfalls seine allem städtischen, verbildeten, schwachen, bildungsstolzen oder gar höfisch feinen Treiben ferne Umgebung: „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren“, beginnt er das Geständnis an seine Braut. In der Armut erkennt er später den Grund nicht ganz passender Erziehung, aber auch wohlthätiger Einschränkung; darin lag der Antrieb zu diesem frühen Kampf um die Lebensstellung, aber auch zu dem nie verlorenen Bewußtsein des selbstgemachten Mannes. Jedenfalls bewahrte ihm die Erinnerung an die Würde seiner armen Eltern jene durchgängige Ehrfurcht vor dem „ehrwürdigen“ Volk, seinen Predigten die volkstümlich schlichte Form.

Mit dem Leben in der Natur verband sich ganz frühe das Leben in der Bibel, Dank vor Allem der einfach christlichen Häuslichkeit: „man lebte von Pflichtgefühl und Frömmigkeit, ohne alle Ansprüche nach außen.“ [1]) Das waren für H. unverlierbare positive Grundlagen. Aus Jugendgedichten spricht ein sehr reiches Dankgefühl für seine Mutter, „wo ich frühe als Mensch und Christ schon fühlte, Gott mit Thränen lallte.“ Sie war die aufmerksamste und gerührteste Zuhörerin in der Kirche; trug wahre Besorgnis um das Seelenheil des Sohnes; lebte mit unbedingtem Gottvertrauen, zuletzt nur in der Erwartung, daß ihr Kreuzesbecher doch bald voll sein würde. Der Vater wird am besten gekennzeichnet durch die Erzählung des Sohnes: „Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht; er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottesfriede: dies war meine größte Belohnung.“ Alle Namen zeichnete er in's Hausandachtsbuch, Arndts wahres Christentum; darnach färbte sich offenbar die fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter zu einem schlicht biblischen, dogmatischer Einseitigkeiten baaren, aber umso werkthätigeren Christentum.“ Dem Sohne schreibt er viele fromme Wünsche in's Familienbuch: „Gott wolle denselben in seinem Taufbunde erhalten und durch den heiligen Geist leiten und führen, auf daß wir ihn nebst uns

[1]) Wo kein besonderes Citat angeführt, ist das Angeführte der entsprechenden Partie Hayms entnommen.

allen dermaleinst vor dem Throne des Lammes finden, einzugehen zur Hochzeit der ewigen Freuden, Gott hilf!" Dem Studenten der Theologie aber wünscht er, daß „Gott bei ihm anzünde das Licht des Glaubens und in ihm wirke durch den Geist seiner Gnade." [1]) Schön faßt Haym Art und Wirkung der häuslichen Frömmigkeit zusammen: „Der arbeitsam vollbrachte Tag wurde regelmäßig von der Familie mit dem Gesang eines geistlichen Liedes beschlossen. Bibel und Gesangbuch waren den Eltern tröstende und beratende Freunde und frühe wurde daher dem lebhaften Gedächtnis, dem weichen Gefühl des Knaben manche rührende Stelle aus einem Kirchengesang, mancher gehaltvolle Bibelvers eingeprägt. Mit diesen ersten Eindrücken, diesen Jugendgewohnheiten wuchs ihm der Sinn für treu- fleißige Arbeit, das Gefühl für Religion und religiöse Poesie in die Seele . . . die angeerbte Liebe für Ton und Melodie, für die Klänge der Choralmusik verband sich ihm unmittelbar mit dem Sinne für die Worte des Lieds." Wir haben dies Bild so breit wiedergegeben, weil wir in diesen schlichten, religiösen Gewöhnungen gerade das beste Gut H's. schätzen, das immer wieder zum Durchbruch kam, am wohlthuendsten in des treuherzigen Müllers Erinnerungen, das ihn immer wieder die Brücke finden ließ zur schlichten Herzensfrömmigkeit, ihn mit Lavater und Claudius verband, ihn still und niedrig stimmte, wo ihm ähnliche Frömmigkeit entgegentrat und von dem Seelsorger Bestärkung erwartete.

Aber wir dürfen uns in Hs. Leben nie einheitlicher wohlthätiger Eindrücke erfreuen! So ward auch diese gute Aussaat gestört durch die einschneidenden Eindrücke der Schul- und Famuluszeit. Wir müssen es uns versagen, die Nachwirkung der pedantisch-grausamen Methode des „Handwerksmonarchen" Grimm auf seine Schulideale von Grazie und anschauungsreicher Lebendigkeit zu verfolgen. Die Erinnerung an den Unterricht, den er selbst erduldet, gibt seinen Reformvorschlägen zugleich die Energie und den radicalen Trieb: es ist ein durchgängiges Sichauflehnen gegen die Sklaverei der bloßen Autorität und Uniformität, was ihn dabei leitet und bis in die Extreme des Indi-

[1]) Vgl. Erinnerungen I, 3. 5. 6 f. 29 ff. LB. I, 1. 237. 3. 4—6.

vidualismus treibt. Aeußerst wertvoll aber ward der negative Antrieb — wertvoll auch für den Unterricht der Predigt —, daß ihm nichts schrecklicher war, als „poetisch verdorbene Jugendseelen", die es nicht wieder verwinden können, daß sie, statt in Begriffen des Schönen, mit Bildern des Häßlichen und Verzerrten genährt wurden; als durch Schablone und Abstraction allzufrühe gealterte Jugendseelen, denen lebendige, anschauende Begriffe, freie fröhliche Wahrnehmungen des vielgestaltigen Lebens entwendet wurden. Das beherrschte zeitlebens seine Anschauungs- und Darstellungsweise mit der Forderung des Lebendigen, Fließenden, Concreten, Unabgeschlossenen, des Wachstümlichen und Naturgemäßen.

Der in solcher Schule unbefriedigte Wissensdrang warf sich auf eine Vielleserei, von der er selbst später die „gräuliche Unordnung seiner Natur" herleitet. Es ist zweifellos, daß diese Lesewut, der er nach allen Seiten fröhnte, auf allen Wissensgebieten folgte, eine große Schuld trägt an der Zerfahrenheit seiner Interessen, an der mangelnden Einheitlichkeit seines inneren Lebens, auch an dem Fehler, den er selbst also charakterisirte: „nie recht an Materie, immer zugleich an Form denken zu müssen", an diesem weitzerstreuten Eklekticismus, der es nie zu gewissen festen Grundzügen und Maßstäben, zur Abwehr das Gemüt überflutender Massen von Zuflüssen kommen läßt.

Seiner Lesewut genügen zu können, in die Menge der die Zeit bewegenden literarischen Erscheinungen eingeweiht zu werden, war für ihn auch der nächste greifbare Gewinn seiner Famulusstellung im Hause des Diakonus Trescho. Völlig klar gestellt ist jetzt[1]) der verhängnisvolle Einfluß dieses „Hohnaffen des Teufels", wie er ihn in dem oben benutzten Rückblick nennt. Verhängnisvoll war er nicht nur für seine theologische Entwickelung, sondern für sein ganzes Selbstbewußtsein. Er war in der That der Typus eines verschlagenen Pietisten, dessen Treue gegen das alte Bekenntnis durch die selbstsüchtig herzlose Behandlung der Untergebenen den Beigeschmack der Heuchelei bekam. Immer

---

[1]) Vgl. außer Haym a. a. O. S. 11 ff. Erinnerungen I, 13—19. 42. LB. I, 1. 25. 48. 148. LB. III, 143.

schwärzer ward sein Bild in der Erinnerung Hs., bis er seiner Braut schrieb: „Aus tausend Vorurteilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen: ein Heuchler, der mir auf meine ganze Lebenszeit die Heuchler zu den schwärzesten Leuten gemacht hat und der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte diese Schwierigkeit in's Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich folgen, blindlings folgen." Das äußerst Widerliche dieser Erscheinung,[1]) wodurch seine vielerlei, auch Prediger- und Katechetentalente erstickt wurden, war eine Verquickung von pietistischer Askese und Schöngeisterei und ein handwerksmäßiger Betrieb seiner erbaulichen Schönschreiberei. Diese drehte sich um die Kunst „selig und fröhlich zu sterben" und lieferte, um „die Vorteile einer frühzeitigen Bekanntschaft mit dem Tode" auszubreiten, eine „Sterbebibel", die der Knabe abzuschreiben den Vorzug hatte! An den gebräuchlichen moralischen Wochenschriften sich beteiligend, wandte er sie in's christlich-erbauliche nach seinem asketischen Geschmack; immer mehr wuchs er zum Zionswächter aus gegen die „neugemodelte Gottesgelahrtheit", und so hat sein abschreckendes Beispiel zweifellos beigetragen, H. ein tiefes Mistrauen gegen alle strenggläubige, amtsstolze Geistlichkeit einzuflößen. H's. spätere Entwickelung betrübte Trescho nicht wenig, da er H's. Anschauung von mancher Bibellehre mit seiner früheren Hoffnung nicht reimen konnte, „daß H. künftig dem Reiche der Religion auf eine folgenreiche Art, mit Einschränkung so vieler anderer, fremdartiger und mit dem Wohl der Kirche in keinem Verhältnis stehender Bemühungen dienen würde." So viel richtiges an dieser Auffassung sein mag, damals handelte er nicht danach; er wollte vielmehr des Knaben geistige und religiöse Anlagen nicht erkennen, um ihn auszunutzen für seine eigenen Zwecke. Mag Trescho sich, ohne es zu wollen, um H's. literarische Zukunft, seine Belesenheit, seine Reimfertigkeit, seine Bekanntschaft mit den aufstrebenden Dichtern, seine technische Vorbildung manches Verdienst erworben haben; an seinem inneren Leben, an seiner Vorbildung zum Beruf hat er sich ver-

[1]) Die ganz in die Schilderung Tholucks von der Entartung des Pietismus paßt, Geschichte des Rationalismus I, 167.

sündigt. Daß er Gelegenheit gab, diesen unwahren Geschmacksstandpunkt gründlich durchzuerleben, können wir ihm umso weniger zum Verdienste anrechnen, als er nicht einmal der Mühe wert fand, dem durch seine mystisch-verstiegene Kanzelberedsamkeit zu unbekannten Gefühlen gesteigerten religiösen Bedürfnis Rechnung zu tragen: Die rührenden Geständnisse, die H. versiegelt im Beichtstuhl niederlegte, seine Fragen nach dem „leichten Weg des Evangeliums zur Seelenruhe und Besserung", bleiben ohne Wiederhall, und so kommt er in den inneren Gegensatz: „Sein durch die hohe Einfalt der biblischen Sprache längst gerührtes Herz, sein durch die klar bestimmten humanen Gesinnungen der Alten gebildeter Geschmack" konnte jene abgeschmackte, süßlich reflektirende, unklare Kirchengläubigkeit nicht mehr genießen, zumal sie sich ihm gegenüber faktisch als inhumaner Kaltsinn bewies. Es ist dies derselbe, so äußerst gefährliche Conflikt, in den die Gymnasialbildung unserer Zeit Alle hineintreibt, die nicht durch einen innerlich lebendigen, Zweifeln zugänglichen, liebewarmen Religionsunterricht gehalten werden: Eben durch diesen Conflikt aber ist H. vorzüglich geeignet, unsern Jünglingen in gewisser Zeit, da Alles schwankt, Halt zu bieten.

Er ist später doch über diese abstoßenden Eindrücke vom geistlichen Amt mehr und mehr Herr geworden; dagegen für immer blieb ihm von der herzlosen Verachtung und ohnmächtigen Empörung dagegen eine tiefe Narbe, eine W u r z e l d e r B i t t e r k e i t, des Mistrauens, der galligen Reizbarkeit, ja man kann sagen, eine krankhafte Neigung zum Uebelnehmen. Man hat sich Seitens der G o e t h e-Verehrer gewöhnt, den liebenswürdigen, großherzigen Meister durch die Folie der H'schen Unbethulichkeit zu erheben; man verzeihe mir, wenn ich dagegen das Mitgefühl jedes edel denkenden Christen in Anspruch nehme! Das ganze Leben H's. hat ja etwas Pathologisches: seine Knabenzeit hat ihm diese Wunde hinterlassen, die immer wieder aufbrach. Wer einmal sich gedrungen fühlte, dem Erzieher selbst zu schreiben: „die ersten Bilder meiner Jugend sind mir natürlich meistens traurige Bilder und manche Eindrücke der Sklaverei möchte ich, wenn ich mich ihrer erinnere, mit teuern Blutstropfen abkaufen" — wer an den Mann, der ihn jahrelang an sein Haus, an seinen

Schreiberdienst gefesselt, nicht anders denken kann als mit Ausdrücken wie: der „schreiende Tr e s ch o", „der große Sterbensapostel", „der krächzende Rabe Herrenhutischer Totenmelodien, der jede Wange der Jugend und jede blühende Rose so fein mit Lämmleinblut bespritzt und seine Wohnung auf Erden von Totenknochen auf Golgatha erbaut", dessen Fittige müssen gebrochen sein. „Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog", ruft er ihm bitter nach, und H a y m gibt dazu den kräftigen Kommentar: „Offenbar das ganz unwürdige seiner Lage, das Misverhältnis zwischen dem inneren Streben und Leben seiner Seele und dem Druck, der äußerlich auf dem Jüngling lastete, wurde schmerzlich und tief, aber zugleich mit einer gewissen mutlosen und demütigen Unterwürfigkeit von ihm empfunden. . . . Ein thatkräftigerer, stolzerer Charakter würde auf eine derartige Behandlung mit offenem Trotz, mit Empörung, mit dem Entschluß einer gewaltsamen Befreiung geantwortet haben. Eine weniger elastische Natur würde ohne allen Widerstand niedergeknickt worden oder erschlafft sein. Im Geiste des jungen Hs. gab es eine starke, aber nur innerliche Gegenwirkung. Er sog heimlich ein Gefühl der Verbitterung in sich, das sich dann später unliebenswürdig genug Luft machte. Sein ganzes Wesen geriet unter dem Drucke in den Zustand der äußersten Spannung, in eine krankhafte Reizbarkeit, welche ihn leider Zeit seines Lebens nicht wieder verlassen sollte.

Die Rettung, einzigen Halt und Trost in diesem Druck, dem die Eltern ihn zu entnehmen nicht wagten, fand er im G l a u b e n a n s e i n e n G e n i u s, der sich ihm wie ein Aberglaube festsetzte, der bei ihm stets wiederkehrt und nachmals mit dem *δαιμονιον* des Socrates identificirt wird. „In diesen Glauben flüchtete sich das blöde, zurückgeschüchterte Selbstgefühl des Jünglings. Gerade weil der Ausblick in die Nähe ihm so unbarmherzig verbaut war, so dehnte sich vor seiner Phantasie eine weite Perspective ehrgeizigen Wünschens, Hoffens und Planens." Er ist sich bewußt, „einer Welt von Gedanken", die in ihm schläft; seine ersten formell von T r e s ch o beeinflußten G e d i ch t e[1]) ver-

[1]) Vgl. LB. I, 1. 165 ff.

raten neben tief- und schwersinnigen Launen einen prometheischen Drang: er wühlt in Kraftausdrücken, in einem Chaos von mythologischen Gestalten, häuft gigantisch gräßliche, selbst cynische Bilder, genießt einen unbegrenzten Pessimismus: „Nie, nie bin ich mein Freund, blieb ich mir treu“, Menschen nur Larven, wirksame Schatten, Alles scheint, nichts ist, viel leuchtet und nichts brennt! „O werd' ich bald Maschine sein, mir selbst nichts, andern nur gesellig Tier!“ „Ich Unmensch, keines Freund, was sitz' ich immer ohne Ruh und weine Blut Tyrannen zu? O lieber Tod, du kommst, dich wünscht' ich, holder Schlaf!“ Dann wieder rafft er sich auf in Selbstgesprächen, die ein bezeichnendes Schwanken zwischen Gottes- und Selbstbewußtsein, im Grunde einen selbstvergötternden Pantheismus kund geben. Er entschließt sich „Ich zu sein“, gesteht sich: „Oft steht dein Puls nach Ruhm“, ringt mit Pindars und Shakespeares Geist und schwört sich selbst: „Trotz Shakespeare Ich zu sein. Fallt ab, Fesseln der Feigheit, ab!“ Er nennt diesen Drang, seine verborgenen Schätze sich selbst und der Welt zu erschließen „Selbsttriebsblut“. Während dies ihn nun im „ersten Selbstgespräch“ die Idee der Bildung zu Gott mehr christlich fassen läßt — „was du und, Gott, dein Göttlicher spricht, steht da! Am dunkeln Feuermeer oben gebar sich still ein Funke zum Gott mir, der mir glüht in jeder Nerv'! Mein jedes Staubteil ruft mit Schalle: herauf! ein Mensch, ein Gott! herauf!“ — so zeigt ein zweites Selbstgespräch, daß der feste Kern dieses religiösen Begriffschaos der Glaube an den Gott in sich, Panegoismus, ist: „Geist Du bist eine Welt, ein All, ein Gott, Ich!“ „Mensch fühl' ich mich und bete vor mir an.“ „Es schläft in mir! im Schooß des Chaos schläft welche Gedankenwelt!“ Je mehr er darein sich versenkt, desto mehr verliert sich das Gefühl einer objektiven Gegenmacht, des Abstandes von der Gottheit, der er sich zubilden will, desto ungescheuter huldigt er: „Mir dem Gott!“ Und so verstehen wir auch den Schwur „beim heiligen Feuer, das Jova (!) in mich goß, bei dieses Hauptes göttlichsten Gedanken, bei mir, der mir gilt! die ihr vor meinem Wort auf euerm Antlitz liegt!“ „Um mich rauscht's wie Heere, in mir wie still? Gott? Engel, ich, ich höre. Erbebe, Herz, und schwöre!“ Vollendet aber zeigt sich diese

Selbstvergötterung in dem Gedicht: „Welt der menschlichen Seele". „Mich sing' ich, Welt und Gott, ein All in mir! Ich bin mir Gott und Lied und Welt und Phöbus mir! Selbst bin ich."

Wir haben diesen zweifellos unreifen, gährenden Stimmen so gründlich zugehört, weil wir darin einerseits die notwendige Reaktion gegen den Sklavendruck des christlichen Heuchlers, andrerseits die bleibende Grundstimmung seiner Selbstschätzung erkennen, die Richtung seines inneren Lebens, die sein Christentum zu einem steten Compromiß mit heidnischen, spinozistischen, egocentrischen Motiven geneigt machte, jedenfalls das ungeeignetste Ackerfeld zur Aussaat des Evangeliums von der wiedergebärenden Gnade! Es ist ja natürlich, daß ein Jüngling, der unter solchem Drucke und aussichtslosem, stillem Kampf doch die Pläne seines Ehrgeizes festhält und ganz allein auf sich gestellt, sich ihnen zubildet, seine geistige Armut, seine Ohnmacht, seine Erlösungsbedürftigkeit nicht spüren kann, zumal offenbar die wirklich christlichen Eindrücke sehr schwach waren; zur Selbsterhaltung bedurfte er eines hochgradigen Selbstgefühls, wie er es denn ausspricht in dem mehr erwähnten Geständnis an seine Braut: „Ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftigen Charakter"; und so unterbricht er seine Erzählung mehrfach: „raten Sie, ob ich Charakter habe?" und dieser selbstbewußte Refrain des selfmade man ist der Grundton seines Selbstgefühls von Jugend auf.[1]) Der völlig vereinsamte, in sich gekehrte Jüngling, schwankend

[1]) Wie er zeitlebens ein ganz autonomes Selbstgefühl hegte, wie dasselbe seine Wurzeln gerade in der Selbsthülfe seiner traurigen Jugendzeit hatte, zeigt seine 1790 geschriebene Vorrede zu J. G. Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer, vgl. Haym II, 452: „Er redet nur aus sich und von sich, wenn er hier mit unvergleichlicher Seelenkunde von solchen seelischen Krankheitszuständen, von der Schwierigkeit der Selbsterkenntnis und von der rechten Art der Selbstprüfung, der Erhebung des eigenen schlechten zu dem eigenen bessern Selbst redet. Er stellt es als eine allgemeine Pflicht dar, daß der Mensch fleißig mit seinem Schutzgeist, mit der reinen Idee seines ganzen Selbst sich unterrede; er fordert von einem Jeden, über die inneren Freuden, Fehler und Irrtümer schwacher Stunden, die vielleicht von bösen Eindrücken und Gewohnheiten der Jugend herrühren, vielleicht das Erbteil unsrer Geburt sind, hinwegzugehen, weiterzustreben und von der fortschreitenden Zeit neuen Trost und neue Kräfte zu erwarten."

zwischen pessimistischer Melancholie und stolzer Selbstigkeit — wie findet er den Weg zum christlichen Predigtamt?

Durch gewisse Jugendeindrücke und einen redlichen Hang des Herzens, der sich meist aus jenen bildet, bestimmte er sich frühe zum Prediger[1]): so hörten wir. In dem Reisejournal leitet er diese frühe Bestimmung einerseits ab von seiner Neigung für das düster Erhabene und Rührende, anderseits von gewissen Lokalvorurteilen. Es war ja gewiß dem armen Küsterssohn das nächstliegende Ziel, seiner frommen Eltern ganzer Ehrgeiz, seine reichen Gaben in dem Gelehrtenstande verwendet zu sehen: Hat ihn nach seiner Versicherung der „Eindruck von Kirche und Altar, Kanzel und geistlicher Beredsamkeit, Amtsverrichtung und geistlicher Ehrerbietung" mitbestimmt, so dürfen wir auch hierin nicht eine tiefere Ergriffenheit vermuten. Die Berichte, die Rückblicke sind in dieser Hinsicht etwas verschwommen und widersprechend, gewiß aber nicht mehr, als seine wesentlich sentimental dämmernde Sinnesart; besonders spielt der Prediger Willamovius eine verschiedene Rolle. Nach der einen Quelle soll H's. Ansicht über Bibel, Kirche und Geistlichkeit dauernd durch den Unterricht von Willamovius bestimmt sein, seine hohe Achtung für die Würde des Christentums von ihm ausgehen; bei ihm soll er nach Karolinens Erinnerung das Urbild seines „Redners Gottes" geschaut haben, in der Freundschaft mit dem warm pietistischen Hausfreund Nahrung für Gemüt und Verstand gefunden haben; daß er da als Knabe und Jüngling geliebt ward, soll auf seine Gemütsbildung vorteilhaft eingewirkt haben. Haym reduzirt dieses Idealbild auf seine wirklichen, gemischten Züge: „Er war ein Mann von der mildesten Denkart; sein Wort und Beispiel wird dazu beigetragen haben, daß schon dem Knaben wie später dem Manne Verfolgung Andersdenkender empörend und unnatürlich schien." Mit ganzer Seele, meint Haym, habe er an dem ehrwürdigen Lehrer und väterlichen Freund gehangen, was ihn aber nicht gehindert hat, später[2]) ein gar schwächliches Bild von ihm

---

[1]) SWS VII, 282.

[2]) Vgl. SWS. I, 540 und Suphans Anmerkung dazu!

zu entwerfen: „Ich habe einen frommen, redlichen Greis gekannt, der in seinen letzten schwachen Jahren bei seinem Unterricht und Gebeten nie so sehr bewegt wurde als wenn er auf den Zug im Leiden Jesu stieß: er hing mutterfadennackt am Kreuz! Bei diesem an sich unwichtigen Umstande, der sich aber seiner Phantasie in den ersten Jahren vorzüglich eingedrückt hat, stand er stille, ergötzte und beruhigte er sich, da seine Zuhörer indessen gähnten.“ Diese Stelle ist in mehr als einer Hinsicht bedeutsam: sie erklärt uns erst die keineswegs erfreulichen und erhebenden Jugenderinnerungen Hs. an Kirche und Andacht und den Mangel Hs. an bestimmten christlichen Grundsätzen und Impulsen, den die Gedichte so einstimmig darlegen. Der Mann hat eben offenbar, abgesehen von dem Eindrucke der selbstlosen, milden, toleranten Menschenfreundlichkeit, auf seine Gemütsbildung gar nicht einzuwirken verstanden. Begreiflich! Keinem in der klassischen Luft heimisch gewordenen, an starke Sprache und Empfindung gewöhnten Jüngling kann eine Frömmigkeit imponiren, die im Gewande solch' eintöniger, geschmackloser, gefühlsschwacher Kirchenfrömmigkeit auftritt! Sein Unterricht, den H. in der Schule und als Confirmand genoß, konnte dem gedankenvollen, problemschwangeren Knaben nichts bieten, das ihn fesselte, und gerade das, was dem subjektiv gerichteten, in sich selbst verliebten Genie das nötigste gewesen wäre, eine kraftvolle, den Willen und Verstand ansprechende Lehre von dem lebendigen Gott, seiner strafenden Gerechtigkeit, seinem unverdienten Erbarmen, von der vollen Mannesgröße Jesu Christi, an der gemessen unser Herz und Leben klein ist — gerade eine solche charaktervolle Darstellung des objektiven göttlichen Lebens vermochte der milde, knochenlose, tolerante Pietist nicht zu bieten. Kein Wunder, daß der gährende Jüngling es gar nicht merkte, daß seine pantheistische Selbstvergötterung unvereinbar sei mit dem Gott „Jova“ und seinem lebendigen Sohn, zu dem er mit den Seinen aufzuschauen pflegte bei dem Hausgottesdienste! Verhängnisvoll war diese Unterlassungssünde des ehrwürdigen Geistlichen: mit der Weitherzigkeit ward ein schwebender, naiver Religionssynkretismus Grundform seiner inneren Gestalt: er spürt nicht den Widerstand objektiver

Thatsachen, göttlicher Wirkungen gegen seine grenzenlosen Subjektivismen.

Weiter aber empfand er diese Art der Frömmigkeit geradezu als widerlich. Es ist eine merkwürdige Stelle, worin er uns dies bezeugt: „Unsere gothische Fratzen- und Altweibermärchen sind sehr schlechte erste Formen: die ersten Eindrücke von Tempel und Religion sind gothisch dunkel und oft in's Abenteuerliche und Leere. . . . Daher kommt's auch, daß unsere Seelen in diesen gothischen Formen veralten, statt daß sie in den Begriffen der Schönheit erzogen, ihre erste Jugend wie im Paradiese der Schönheit genießen würden. Hier sind aus meinem Beispiel die Folgen klar. Nach den ersten Eindrücken meiner Erziehung hat sich so viel von meiner Denkart, von der Bestimmung zu meinem Stande, vielleicht auch von meinem Studieren, meinem Ausdruck u. s. w. gerichtet." [1]) Dazu paßt seine Erinnerung an eine abergläubische Meinung des gemeinen Mannes, daß am stillen Freitag der Himmel selbst in Wolken trauere „und durch abendliche Stille die Sterbestunde des Erlösers feire." Solche gothisch-dunkle, abenteuerliche, leere Empfindungen hegte, wie wir wissen, der „Sänger herrnhutischer Totengesänge"; solchen scheint auch der ehrwürdige Pfarrherr nachgehangen zu haben. Nach der oben mitgeteilten Probe seiner Lieblingsideen wundert es uns nicht, wenn H. sich im Gotteshause nicht wohl, sondern bedrückt, eingeengt, gelangweilt fühlte. Sicher waren die Nachläufer Franckescher Frömmigkeit, die damals in Ostpreußen alle Kanzeln und wohl auch die Hausandachten beherrschten, am allerwenigsten geeignet, H's. religiöse Anlage anzusprechen und zu wecken, ihm die Kirchenluft, die ihn von allen Seiten umgab, die geistliche Atmosphäre vertraut zu machen. Wir werden später ein Dokument dieser intensiven Abneigung gegen die Kirchenfrömmigkeit zu betrachten haben, [2]) wo er diese frühe mechanische Gewöhnung zur Andacht, die dumpfe Empfindung des Feierlichen, die taube Art der Andacht, die nur Kirchengefühl sei, einer so einseitigen, radikalen, fast blasphemischen Kritik unter-

---

[1]) RJ. SWS. IV, 456.

[2]) SWS. VI, 137 ff.

zieht, daß man sie nur aus einer lange verhaltenen Revolte gegen einen schweren Druck erklären kann.

So finden wir den Jüngling eigentlich in der möglichst weiten Entfernung von dem Beruf, den er alsbald ergreifen sollte. Der Plan des Knaben, Theologe zu studieren, war zwar von Willamovius bei den Eltern befürwortet worden; allein ihre Armut und seine entstellende Thränenfistel, dazu Treschos misgünstiges Abraten ließen ihn nahezu vergessen: ja als ein Regimentsarzt sich bereit erklärte, ihn nach Königsberg mitzunehmen, um ihn Chirurgie studieren zu lassen, bedurfte es keiner schweren Verzichtleistung, zumal die Hoffnung, so der Sklaverei zu entrinnen, obenan stand. Als freilich seine nervöse Unfähigkeit zu chirurgischen Operationen sich sofort herausstellte, genügte die Ermunterung eines ehemaligen Schulkameraden, jetzigen Predigtamtskandidaten, um den naheliegenden, seit lange in ihm schlummernden Entschluß zu erwecken. Gewiß urteilt Haym richtig: „Hier lag in der That nicht ein leichtsinniger Einfall, sondern nur eine innere Notwendigkeit vor." Fragen wir aber, was doch bei all' den entgegenwirkenden Einflüssen das Band mit der Theologie gebildet, so sagt er uns selbst: „Einzig der Bibel zu lieb sei er Theolog geworden." Der Bibel zu lieb, nicht aber um ihres Offenbarungsgehaltes, ihrer Heilsthatsachen willen, sondern wegen ihres poetischen Reichtums,[1]) den er mit vollen Zügen in sich aufnahm, mit dem er sich über die beschränkte Kirchenfrömmigkeit seiner Umgebung hinauszuschwingen sich gewöhnt hatte. So blieb die Bibel von ihrer poetisch religiösen Seite her zeitlebens, auch in Zeiten weitestgehender Skepsis die Brücke, auf der er zu positiven Auffassungen sich zurückfand.

---

[1]) Hettner a. a. O. 12 „gebannt von dem dichterischen Zauber der Bibel war H. Geistlicher geworden."

Wir folgen nun seinem Studiengang! Seine Erinnerung daran spricht er der Braut später also aus[1]): „Unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war, ohne meiner Eltern Erlaubnis und wider den Willen dessen, dem ich anvertraut war, ja ohne Geld und Aussicht nur auf 3 Wochen, ging ich auf die Akademie, und noch jetzt hat es mich nicht gereut. Raten Sie, ob ich Charakter habe? Zugleich schrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen akademischen Leben keinen Schilling von den Meinigen verlangte! Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studiert und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Akademie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht, daß ich sie mir wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten — Raten Sie, ob ich Charakter habe oder nicht?" Allerdings hat hier sein Charakter eine erstaunliche Energie, einen starken Glauben an seinen Genius bewiesen, ein eigentliches, gesundes, sorgloses, seine Ecken abschleifendes akademisches Leben aber eben darum nicht kennen gelernt: am Tage seiner Immatriculation trat er als Inspizient ein in die mit dem Collegium Fridericianum verbundene Pensionsanstalt. Kaum in die Freiheit versetzt, zu lernen, nach Herzenslust sich frei seinen wissenschaftlichen Neigungen hingeben zu dürfen, mußte er sogleich sich wieder einzwängen in die Rolle eines Lehrenden. Man erkannte in dem schon in Mohrungen geübten Lehrerssohn bald ein Lehrtalent ersten Ranges und betraute ihn mit dem Unterricht in immer mehr Fächern, in immer höheren Klassen. Nur in Religion unterrichtete er nicht, hielt dagegen Betstunden und Katechisationen, worin er es einzig verstand, die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Geister zu wecken und die Herzen zu erwärmen. Wir hören, „wie auffällig seine jugendliche, seine in der That allzu feurige und pathetische Beredsamkeit in den öffentlichen Betstunden von dem trockenen oder schläfrigen Ton der anderen Lehrer abstach." [2]) So fanden seine Katechisationen zahlreiche Zuhörer: „weil die Herzlichkeit und Wärme, womit er die Gegenstände vortrug und die Bestimmt-

---

[1]) LB. III, 144.

[2]) Haym I, 24.

heit seiner Fragen, wodurch er die Begriffe seiner Schüler zu entwickeln wußte, ihm vielen Beifall erwarb.[1]) Es sind in seinen Studienheften noch wohlgegliederte Entwürfe solcher Katechisationen enthalten; von allen Seiten wird der Fleiß seiner Vorbereitungen gerühmt und mit Rücksicht auf seine religiösen Einwirkungen zumal erzählte ein Studiengenosse: „Er hatte in 1 1/2 Jahren mehr Licht und Gutes unter den Schülern verbreitet als irgend ein anderer Lehrer."[2]) Mit großer Strenge hielt er auf Ordnung und Thätigkeit, aber mit ebenso großer Liebe nahm er Theil an den persönlichen Interessen der Schüler. Daß mit der Lehr- die Erziehungsaufgabe so eng verbunden war, konnte seine pädagogische Anlage nur fördern, und dies erste öffentliche Auftreten gerade nicht als Prediger, sondern als Katechet die von mir oben betonte Auffassung der religiösen Verkündigung als einer wesentlich pädagogischen Thätigkeit nur bestärken. Das sachenreiche, lebensvolle, dem Standpunkt des Zuhörers durchweg Rechnung tragende Wesen seiner Predigt entspricht zugleich dem Bedürfnis solcher Katechisationen. So erscheint uns diese frühe Lehrthätigkeit zunächst als ein Gewinn — für die ganze Methode seines Studiums: beim Lernen achtete er zweifellos zugleich auf das für den zukünftigen Lehrer Wertvolle, seine gelehrten Interessen nahmen eine Wendung auf das lebenskräftige und Bildung fördernde — für die Methode seiner öffentlichen Verkündigung im Besonderen: das Bedürfnis bildete sich, seine Ideen zu klarer Bestimmtheit zu entwickeln, sie loszuwerden und lebendig auszusprechen gerade für solche, die davon für zeitlebens bestimmt werden können. Er erwarb sich „eine sehr glückliche Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln," wie Hamann ihm nachrühmte,[3]) dazu wie er selbst bei der Rigaer Bewerbung hervorhob, „großen Ernst für den öffentlichen Dienst und nicht kleine Uebung im Erfahren und Beobachten nicht blos des Handwerks wegen, eine bestimmte Ueberzeugung wie nicht eine gewöhnliche Faßlichkeit dazu gehört, die Saiten der Aufmerksamkeit bei den Kindern zu treffen."[4])

---

[1]) LB. I, 1. 161. [2]) LB. I, 1 176. [3]) LB. I, 1. 317.
[4]) LB. I, 1. 314.

Lebendig regte sich da sein freier, weiter Geist gegen die pietistisch-pedantische Schablone der Anstalt und des Unterrichts. Bald kommt seine aufrichtig redliche Gesinnung in Conflikt mit der damals in der Anstalt herrschenden Frömmelei und in diesem Conflikt wird sein natürlicher Subjektivismus, sein das Gesetz und die Tradition übersehender Individualismus noch bestärkt. „Diese ehrliche, alte, 60jährige Friderike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönpflästerchen gehabt haben, aber jetzt ist alle Jugend weg und jene Schminke läßt desto übler.“ [1]) So trat ihm die Kirchenfrömmigkeit wieder als tote Form entgegen, zugleich in ihrem stagnirenden Einfluß auf das Bildungswesen; aber die Auflehnung dagegen führt ihn nicht zu der Verkennung des wesentlich christlichen Charakters unseres Schulwesens: noch bei der Bewerbung um die Rigaer Schulstelle erklärt er „im Namen dessen, der Lehrer ausstößt in seine Erndte, mit Munterkeit in sein Feld“ gehen zu wollen. Sehr wertvoll sind uns die beiden erhaltenen Königsberger Schulreden [2]): eine lateinische „ineuntem hominis aetatem maximis commodis ac periculis obnoxiam“ und eine deutsche „die Grenzen unseres Fleißes zu bestimmen, den wir der Muttersprache und gelehrten Sprachen widmen sollen“: wir müssen sie eingehender als Haym betrachten, um die Anfänge seiner Beredsamkeit und seine Stellung zu den christlichen Erziehungsaufgaben zu kennzeichnen.

Ein starker rhetorischer Zug geht zumal durch die lateinische Rede: da ist keine klassische Latinität, seine eigene, stark auftragende, lebhaft gestikulirende Manier durchbricht alle Regeln der Syntax, bildet neue Worte nach Bedarf, schafft sich auch hier den Leib der Rede nach dem freien, bewegten Geist; der ist das Gegenteil des „lateinischen Geistes“, gegen den er auch andauernd eifert, wiefern er den freien Wuchs des jugendlichen Geistes einschränken möchte. So stillos, bunt und willkürlich aber auch diese Form, so kraft- und gehaltvoll ist sie; sie verspricht viel für die Zukunft des Kanzelredners. Der Inhalt aber zeigt eine in vieler Hinsicht bereits gereifte Auffassung des Er-

1) LB. I, 1. 311. 2) LB. I, 1. 284 ff. und SWS. I, 1 ff.

ziehungswesens, der schweren Aufgaben des Lehrerstandes. Mit großer Vorliebe versenkt er sich in die Anfangszustände des Seelenlebens, berührt die intimsten Pflichten der Eltern schon gegen die Säuglinge, deren Bewegungen er liebevoll beobachtet, und betont das Complicirte der geistigen Anlagen, die er dem gordischen Knoten vergleicht. Weiter weist er im Knabenalter die breiten Wurzeln der Laster nach, durch kein Argusauge zu verhüten; dazu die großen Gefahren für die Lehrer, ne formando deforment imaginem, und ruft aus: vorago hic periculorum se meis offert oculis alto quem humanitatis ardor accendit. Er läßt recht durchspüren, wie er selbst an diesen Klippen laborirt, er setzt auf's bestimmteste christlichen Glauben und Sitte voraus als pädagogische Grundtriebe, aber wie er mit christlichen mythologische Anschauungen mischt, Herkules und Minerva als Personificationen innerer Triebe einführt, so verliert sich das Christliche unmerklich in's humanistische Bildungsideal. Ganz vorzüglich preist er die Bildsamkeit des Jünglingsalters und betont dabei charakteristisch mehr die Regsamkeit der Phantasie als die des Verstandes: „viget phantasia nunquam idolis cassa. Est totum corpus nervus; est tota anima ignis ac flamma." Er huldigt einem weitgehenden naturalistischen Optimismus hinsichtlich der geistigen Anlage der Menschen: integros manibus educantium tradit natura infantes et corruptiones si caveantur naturae omnem formam vastantes, formatu non forent adeo difficiles. Singulas sigulis dotum mixtiones tribuit natura creatrix, quae ubi servantur purae, hominem cui insunt, parem reddunt officia explendo sphaerae ipsius assignatae. Wenn man nur das Gute, das die Natur jedem mitgab, treu entwickelt, so wird niemand mit seiner Lage unzufrieden, nemo ingenio suo ereptus, aliena captabit. Wird so der Erziehung im Verhältnis zur natürlich guten Anlage nur die Aufgabe der Bewahrung und Entfaltung zugewiesen, so spricht sich sofort eine ethische Betrachtungsweise aus in der Sorge, daß diese graziöse Gestalt der Jugend macula morali deformetur; darum die bewegliche Mahnung: cave a pravis infantum exemplis! Die drastische Anwendung des Sirenengesangs, der aus gesunder Menschennatur Affen mache, auf die Knechtung unter fremde,

allgemeine Schablonen: nunquam alterius larva nostram exornet faciem. Solcher gesunde Individualismus allein könne den Heroismus erhalten, der bei so vielen von der Natur reich begabten, durch die Erziehung verderbten Seelen schmerzlich vermißt werde: mens haec, quae sibi res, non se rebus submittere audet. Durch solchen Mut der Erhebung über die Objekte hofft er contra utramque fortunam paratos homines zu bilden und indem er dieses hohe Ziel für erreichbar achtet, sieht er die Lehrer zu Schmieden des Glückes: Mentoren, ja hominum dii werden! — doch dieser subjective Idealismus bleibt nicht sein letztes Wort: er rechnet mit der Erbsünde, mit dem angeborenen „Aethiopinax, den alle Seife nicht rein waschen kann", dem man weder mit Aesculap noch mit Hippocrates beikommen kann, sondern allein numine adiuvante, er gibt der Erziehung ein transcendentes Ziel: rei civem publicae, ecclesiae filium, mundo incolam, incolam olim ac civem regnis superiorum zu geben, und er erinnert die Erzieher sehr energisch an die überweltliche Verantwortung: quantam de florentibus annis rationem iudex exigat. Man wird, so wenig diese specifisch christlichen Gesichtspunkte das Ganze consequent bestimmen, doch den warmen christlich-sittlichen Ton dieses Humanitätsideals, auch des stark individuellen Heroismus nicht leugnen können.

Die deutsche Rede, deren Thema bereits auf die literarischen Erstlingsschriften hinweist, die fast jeden Gedanken derselben genauer durchgeführt haben, wirft für unsern Zweck weniger ab, zeigt uns aber, daß die pädagogischen Interessen seinen literarischen Unternehmungen den Weg wiesen, ja den Mittelpunkt all' seiner Interessen bildeten. Es ist in der That eine großartige Auffassung der Sprache in ihrem Verhältnis zu den Gedanken, der Muttersprache zumal, in der man allein zum Kern der Eigenheit dringen, Sachen statt Worte, Begriffe statt Zeichen fassen könne; es ist ein vorzügliches Beispiel der von uns behaupteten Energie seines praktischen Denkens, wie da sofort aus der Einsicht in das idiotistische Leben der Sprache, in das genaue Band zwischen Sprache und Denkart die Forderung herausspringt, die lächerliche Vielwisserei, den Pedantismus der Philologie zu brechen: „Die Erstlinge unseres Fleißes gehören

der Muttersprache." Geradezu entzückend ist die frische und sichere, keck lebendige Beredsamkeit, die auch die psychologischen Untersuchungen belebt und die ganze sinnige Bilderkraft seiner Seele offenbart: es ist ein großer Wurf, der aus den feinsten Beobachtungen die weitgehendsten Consequenzen für das Bildungswesen gewinnt, und diesem Wurf entspricht genau der kühne Gang der Rede: „die ersten Wörter, die wir lallen, sind Grundstimmen unserer Seele, und die Wärterinnen unsere ersten Lehrer der Logik!" Im besonderen betont er, daß die Beherrschung der eigenen Mundart für nichts unentbehrlicher sei als für Dichtkunst und Beredsamkeit: er beherrscht sie selbst beide in innigster Verquickung. Nur kurz anmerken will ich, daß die Rede, in der als Hörsaal dienenden Kirche gehalten, ausgeht von einer Verherrlichung „der goldenen Patriarchenzeit" und den Theologen verrät in der Erwähnung „unserer Offenbarung."

Es ist bezeichnend für diesen „der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit beflissenen", daß wir dem Vorgang Hayms folgend es angemessen fanden, zuerst den Lehrenden und dann den Lernenden zu betrachten. An der Hand seiner Studienhefte gibt uns Haym Aufschluß über den Gang oder besser Umfang seiner in treu ausgenutzten Galgenfristen betriebenen Studien. Jene Studienhefte mit ihrer gräulichen Unordnung, trotz immer neuen Anläufen zu schematischer Ordnung — „in der That! im Uebertreten der selbst gezogenen Geleise, im Verlassen der abgesteckten Linien entfaltet sich sein Geist am glücklichsten" — sie spiegeln den ganzen genialen Menschen in der enormen Vielthätigkeit, dem reichen Wechsel seiner Lektüre — dem später beklagten, überhäuften, schwächlichen und zerstreuten Lesen — dem methodelosen Durcheinander seiner Arbeiten und Beschäftigungen, vor allem in der mangelnden Concentration auf das theologische Fachstudium. Nie vermochte dies seine geistigen Interessen zusammenzubinden. Seinen theologischen Fachstudien genau nachzugehen, fehlten auch Haym die Mittel; nur soviel entnimmt er den theologischen Werken der Dozenten wie den Notatheften H's.: „Was ihm die Universität in dieser Beziehung bot, war teils unbedeutend, teils nichts neues." Unbedeutend waren sie wohl Alle, wenn auch Lilienthal und Arnold Folianten schrieben zur Vertheidigung der „guten

Sache der göttlichen Offenbarung“; wenn auch H. späterhin angehende Theologen an Lilienthal, „den vielleicht nur zu genauen und pünktlichen Retter der heiligen Schrift“ verweist. „Eine ganze Strecke ohne Zweifel ist der junge H. in dem Gleise dieser apologetischen, zwischen Vernunft und Offenbarung vermittelnden Theologie ohne Gewissens- oder Gedankenskrupel mitgegangen; manche Aufzeichnung in den Studienheften, in denen den Einwürfen gegen die Kirchenlehre Punkt für Punkt in gut scholastischer Manier eine responsio entgegengesetzt wird, lassen deutlich die Methode seiner Lehrer erkennen.“ Aber weder diese Methode noch ihre theologische Richtung boten ihm etwas Neues, Anregendes. Von Rektor Grimm brachte er einen guten Schulsack voll historischer Dogmatik und Schullogik mit — er behauptete selbst später, alle seine Theologie und Syllogismenfertigkeit schreibe sich von der Schule her — von den Hausandachten und der Privatlektüre eine große Belesenheit in der heiligen Schrift; die in Königsberg herrschende Richtung „einer durch den Geist des Pietismus gemilderten, die Mittel formeller Verständigung (und Apologetik) der Wolffschen Philosophie entlehnenden Rechtgläubigkeit“ war ihm durch Willamovius und Trescho vertraut und — wenig anziehend geworden. Es wäre überraschend, wenn ein so tief angelegter, stark denkender Mensch sich mit gutherzigen, aber stumpfen apologetischen Vorlesungen begnügt, nicht gerade zu den radikaleren und kühneren Bekämpfungen der Tradition getrieben gefühlt hätte, um im Kampf zu erwerben, in der Tiefe zu erfassen, was er ererbt hatte. So finden sich Excerpte aus Heilmanns compendium theologiae dogmaticae und aus Semlers Schriften. Heilmann, ihm nahe verwandt durch aesthetischen Geschmack und Kenntnis der griechischen und neuen Literatur, zog ihn an durch menschlichere und rationellere Fassung, durch ansprechendere und vereinfachendere Darstellung der Kirchenlehre, zumal aber durch das Bestreben, die Dogmatik „auf dem Grunde der durch genauere Exegese allererst festzustellenden Bibellehre“ aufzubauen. Semler, auch Ernesti und Michaelis — die vier genannten zeitgenössischen Theologen begegnen sofort in seinen Erstlingsschriften — bestärkten ihn vollends in dieser seiner ganzen Anlage entsprechenden,

mehr geschichtlichen als systematischen Richtung. Daß sich dagegen die mit so wenig Geist und innerer Freiheit vertretene Kirchengläubigkeit, der Lilienthalsche Offenbarungsglaube, nicht halten konnte in seinem strikten Sinn, ist umso begreiflicher, je weniger H. religiös und persönlich von den bisher ihm bekannten Vertretern desselben zur Hochachtung gezwungen war. So [1]) bildete sich bei ihm vollends jener freie Biblicismus aus, der Dogmatik und Schrift als Gegensätze betrachtet und darum jene für abkömmlich erachtet. Das war gewiß, zeitgeschichtlich betrachtet, ein Fortschritt über den Scholasticismus der Schultheologie zu einer freieren, menschlicheren und herzlicheren Schriftgläubigkeit; allein seinem Subjectivismus in Glaubenssachen, seinem skeptisch hin und her schwankenden Stimmungschristentum leistete dieser Rückgang auf die natürlich subjectiv ausgelegte und ausgewählte Schriftlehre bedauerlichen Vorschub: es rächte sich an ihm, daß ihm die prinzipielle Fassung des Glaubensinhalts nie imponirt, nie richtig gedünkt hatte, gewisse Grundsätze der reformatorischen Bekenntnisse nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren. Haym sagt: „Wie stark seine Kirchengläubigkeit erschüttert oder vielmehr erweicht war .... davon werden uns gleich die Anfänge seines eigenen schriftstellerischen Auftretens überzeugen.“ Ja, nicht erschüttert, das würde zu prinzipiellen Auseinandersetzungen geführt haben, sondern nur erweicht, das ist das charakteristische dieser aesthetisirenden Theologie.

Wie sollte er auch Muße, Sammlung und Beschränkung finden zu harten theologischen Kämpfen, da seine geistigen Interessen das theologische Fachstudium weit überflügelten! Abgesehen von seinen Interessen für die Alten und die neuere schöne Literatur, fesselte ihn die Philosophie, so glänzend und anregend und weitstrahlend von Kant vertreten. Im Hinblick auf Hamann möchten wir freilich die Behauptung Hayms nicht ganz unterschreiben: „daß Herder Kants Schüler war und den

[1]) Es muß hierbei jedoch bemerkt werden, daß H. so wenig in seiner gesammten biblischen Anschauung wie in seiner Predigtweise durch fremde literarische Einflüsse wesentlich bestimmt ward: wenn er zunächst freilich der kritischen Betrachtung der Bibel nachging, so blieb seine Stellung zu derselben eine ihm völlig originelle: die historische-poetisch Betrachtung.

Umgang Kants genoß — in dieser einen Thatsache liegt nahezu die ganze Bedeutung beschlossen, welche die Königsberger Universitätsstudien überhaupt für ihn gehabt haben." Das zeigt jedenfalls sein wiederholtes Hören der Kantschen Vorlesungen, das seine schwärmerischen Gedichte, daß mehr als alle Anderen, vor Allem mehr als die theologischen Dozenten Kant ihn fesselte, als Persönlichkeit fast mehr denn als Gelehrter. „Mein Erdenblick ward hoch, er gab mir Kant!" „Ich schwang den neuen, güldenen Hut und hörte Kant! und wagte mit halber Zung' ein neues Lied! und irrte seitwärts Baco nach!" „Von der Gegenwart auf die Zukunft brenne, der Ewigkeit Nacht unüberglänzbar zu leuchten, dein Name, Kant!" Das ist der gleichzeitige Ausdruck seiner tiefen Ergriffenheit. Daß er dieses Bild unbedingter, enthusiastischer Hingenommenheit, die ungeschieden am Metaphysiker wie am Empiriker den „göttlichen" Menschen verehrt, hervorgezogen und dagegen das von späterer Gegnerschaft getrübte, gemischte Erinnerungsbild der Witwe in den Schatten gestellt hat, ist eines der größten Verdienste Hayms. Entnehmen wir seiner allseitigen kritischen Untersuchung des Verhältnisses die für uns bedeutsamen Gesichtspunkte! Es ist vor Allem die Beobachtung, daß mehr noch als die Tiefe und Schärfe des Gedankens die Grazie seines Vortrags, die einfach große Manier, in welcher Kant die höchsten wissenschaftlichen Fragen behandelte, den durchaus subjectiven, an der Form haftenden Jüngling begeistert. „Seine poetischen Paraphrasen philosophischer Ideen" — beachte die Theodicee, Zeit und Ewigkeit, auf dem Rain zwischen Theologie und Philosophie! — „sind für sich selbst der beste Beweis, daß die reine Beschäftigung mit abgezogenen Begriffen ihn nicht ausfüllte, ihn auf die Dauer nicht befriedigen konnte." Ohne eine Ahnung von der bahnbrechenden Bedeutung des Kantschen Systems, suchte und fand er in dessen Metaphysik wie in den empirischen Disciplinen das Freie, Weltmännische, Geistvolle, die Verbindung des Abstracten mit dem reichen Stoffe des Concreten, das Gegenteil des Pedanten und leeren Speculanten, den lebendigen Unterricht, der das Resultat aller Erfahrungswissenschaften darbietet, den glücklichen analytischen Weg geht, immer κατ᾽ ἄνθρωπον zu philosophieren";

und sein größter Lobspruch lautet: „ganz ein gesellschaftlicher Beobachter, ganz ein gebildeter Philosoph, ein Philosoph der Humanität und in dieser menschlichen Philosophie ein Shaftesbury Deutschlands." Gegenüber Hs. späteren Behauptungen, er habe sich nur mit Mühe durch Lektüre anderer Systematiker dem dialektischen Wortnetz Kants entziehen können, wird nun für festgestellt gelten, daß der damalige Kant gerade am weitesten vom dogmatischen Philosophieren entfernt, in der zetetischen Methode bis nahe an Humes Skepticismus herangetreten ist und durch seine eigene liberale Denkart, seine Betonung der Methode, seinen Unterricht im Selbstdenken dem Bedürfnis Hs., seine Eigenart und sein Selbstgefühl vom Nachbeten frei zu behaupten, entgegengekommen ist. Alle seine gleichzeitigen Aeußerungen zeigen daher im Gegensatz zu späteren Erinnerungen eine tiefe Sympathie ihrer Gemüter: Kant wartete ruhig, daß das brausende Genie sich abgähre. H. bewährte freimütig und doch respektvoll seine ihm wesentliche Selbstbehauptung: „immer enthusiastisch und immer zugleich kritisch, immer über das Gegebene hinausgehend, immer unzufrieden, erst mit den Gedanken Anderer und nach einiger Weile auch wieder mit den eigenen Gedanken." Wir glauben mit dieser Skizze seines persönlichen Verhaltens zu Kant nur einen Beleg geliefert zu haben zu der obigen Charakteristik seiner durchweg subjectiven, stark persönlichen, der menschlich-psychologischen Form zugewandten Sinnesart: sie erfuhr durch die Selbstbehauptung gegenüber einem Kant eine wesentliche Befestigung.

Jedoch auch der Gedankeninhalt der Kantschen Vorlesungen behielt bleibenden Einfluß auf Hs. Gedankenbildung. Abgesehen von dem bestimmenden Einfluß, den die seinen aesthetischen Interessen am nächsten liegenden „Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen" auf Inhalt und Form seiner nächsten aesthetischen Abhandlungen ausübte: die ansprechende Verbindung fein beobachteter psychologischer Thatsachen mit energischen Begriffszergliederungen — drückte die damalige Gedankenbewegung Kants, deren empiristisch-skeptische Gährung sich später zu neuer, die Tiefen des Menschengeistes, zumal auch seiner praktischen Postulate erfassender Metaphysik

abklärte, den philosophischen Anschauungen Hs. für Lebenszeit ihren Stempel auf: „Ein philosophischer Dilettant blieb er der empiristische Skeptiker mit idealistischen Bedürfnissen, der er einst unter Kants Einfluß geworden war." Unbedingt wertvoll für seine ganze, auch theologische Gedankenarbeit war jedenfalls die energische Abwendung von der mathematisch-deductiven, tabellarisch-synthetischen Methode der auch die Schultheologie beherrschenden Wolffschen Philosophie zur analytisch-zetetischen: Der Methode „der philosophischen Erziehung", „die zuerst den sinnlichen Verstand leitet, sich zu seiner Sprache herabläßt, mit ihm geht, ihn nach und nach mehr erhebt und ihm endlich in der Sphäre der Vernunft mit allem Glanze der Deutlichkeit erscheinet und verschwindet."

Seine pädagogische, sinnlich lebendige Natur kam so der Kantischen Kritik des bisherigen technischen, etymologischen, am Terminus klebenden Philosophirens entgegen und gab seiner Forderung einer „physischen Analyse" die bestimmte Wendung auf die formale Durchbildung des Denkens: „Sinnlich klar, aber verworren und mit den Wörtern überlieferte Begriffe klar zu machen." Seine phantasievolle, concreten Anschauungen zugewandte, leeren Abstraktionen und Begriffsdichtungen fremde Natur stimmte begeistert ein in Kants Absage gegen die falsche Spitzfindigkeit nichtssagender Nominalerklärungen, und blieb, da ihm nur Realerklärungen auf Grund empirischer Realitäten genügten, das darüber hinausliegende aber nicht mehr *κατ' ἄνθρωπον* anwendbar erschien, vollauf beruhigt an den Grenzen der Erfahrung stehen, wo unzergliederliche Begriffe des Wahren und unauflösliche Gefühle des Guten seinen Gesichtskreis abschlossen: „Je mehr sich die Lehren der ganzen Weltweisheit der Erfahrung und den subjektiven Begriffen des Seins nähern: desto gewisser werden sie zwar, aber auch desto unerklärlicher." Daß Kant mit köstlicher Ironie dem „akademischen Ton" der Alles wissenden, Alles definirenden dogmatischen Formularphilosophie „das meist vernünftige: Ich weiß nicht!" entgegen warf; daß er die Metaphysik zwar nicht ausschied, aber mit Socrates in den Grenzen nützlicher, erfahrbarer Erkenntnis hielt, daß er sie von luxurirender Wissenschaft zu einfacher, natürlicher und nütz-

licher Erkenntnis zurückrief — das war H. für jedes Gebiet der Gelehrsamkeit, auch für die Theologie, speziell für die Dogmatik, „von der Ontologie bis zur natürlichen Gottesgelehrtheit", aus der Seele gesprochen. So kommt Haym zu dem Schluß, daß H., wenn er auch dilettantisch und unwissenschaftlich die Grenzen der menschlichen Erkenntnis durch die Grenzen des sprachlichen Ausdrucks gemessen wissen will, doch in der Hauptsache die Tendenz des Lehrers erfaßt hat: die Idee einer „negativen Philosophie", der socratischen Wissenschaft: nicht zu wissen!

Als auf ein Dokument dieser weitgehenden Uebereinstimmung macht uns Haym aufmerksam auf das unter Kants Nachwirkung gefertigte Fragment zu einer Skizze: „daß und wie die Philosophie für das Volk nutzbar zu machen sei?"[1] Untersuchen wir es etwas näher: es wird uns die Grundanschauung Hs. offenbaren in ihren praktischen Trieben, wie sie natürlich auch für den Prediger bestimmend waren! Gleich Eingangs offenbart er sich als Feind der Metaphysik zumal im Dienst der Theologie, wodurch beide entstellt werden: Weder will er aus der Theologie zitternde Gesichtspunkte in die ersten Gründe der Metaphysik gebracht, noch die Methode der Theologie durch so viel unnütze philosophische Lehren verunstaltet sehen, sondern an der Hand der englischen Erfahrungsphilosophen Wege und Mittel entdecken, wie man über die biblischen Wahrheiten einen philosophischen Geist ausbreiten soll, um nicht ein heiliges Nichts zu glauben. Alle Philosophen müssen aber unter den für „unser ökonomisch politisches Jahrhundert" angemessensten Gesichtspunkt des wirklich Dienlichen sich stellen. So möchte er, der in keine der vier zünftigen Fakultäten passe, als Mensch und Deutscher urteilen, nicht Worte säen, sondern Gedanken und Aussichten pflanzen. Statt Logik und Moral solle man das Volk durch Gebrauch der Sinne und Empfindungen denken, durch das Gefühl des Edlen handeln lehren; nicht philosophische Gesichtspunkte und Zwecke, sondern psychologisch-theologische Erfahrungen sind vom Volke zu erwarten. So wird die Philosophie auf Anthropologie zurückgezogen, nach den Gattungen des

[1]) LB. I, 3, a, 207 ff.

Volks modifizirt. Im Einzelnen ereifert er sich gegen die Schullogik: „sie muß mit dem Mark der Seelenlehre verbunden werden, wenn sie nützen soll . . . ich habe es versucht, ihre Glieder in den Körper zurückzupflanzen und ich habe gesehen, wie alsdann Alles lebt; es kommt ein Geist in diese Gebeine: sie sind voll Leben!“ Nun handelt es sich nicht mehr um willkürliche Erklärung, sondern um Entwickelung der Begriffe, bis man ihren Ursprung in der eigenen Seele aufgefunden und diese als die Werkstätte aller Wissenschaft mit ihren Fehlern und Reichtümern erkannt hat, wodurch umgekehrt wieder eine Empfindungs-, Beurteilungs- und Vortragskunst gewonnen werde (beachte die praktische Wendung der Psychologie!).

Die Frage, ob eine solche Logik zum Gebrauch des Volkes allgemein zu machen sei, verneint er trotzdem, da Denken und Handeln, Abstraktion und gesunder Verstand sich wie entgegengesetzte Pole, wie Ruhebedürfnis und endlose Neugier gegenüberstehen. Das Volk bedürfe nicht der Correktur des reinen Denkens, das sich erst künstlich Probleme schafft, sondern einer Besserung des gesunden Verstandes durch Ordnung seiner Einbildungskraft und Empfindung. Für seinen Grundsatz, „daß zum Besten des Menschenvolkes keine Entwickelung der höheren Seelenkräfte zu wünschen sei“ und für seine Methode: „dem menschlichen Geist seine natürliche Stärke in voller Lebhaftigkeit zu erhalten und auf jeden Fall anwenden zu helfen“ beruft er sich auf den Menschenfreund Rousseau, dem er sofort den Grund für die Entbehrlichkeit der Moral für das Volk entnimmt: Der Zaun, der es leitet, Dank der Natur, die uns schuf, sind nicht Kenntnisse, sondern Empfindungen, und diese sind alle gut!“ Dunkelheit gehöre zu denselben als Schatten ihrer rührenden Würde; sobald Empfindung Grundsatz wird, hört sie auf Empfindung zu sein, wird nervenlos. Die Moral als Teil der Metaphysik sei wertvoll, als Entwickelungsgeschichte des sittlichen Bewußtseins, könne aber die, welche auf dem Pfade der Natur gesund denken, nur in das Labyrinth unendlicher Zweifel treiben. Nicht einmal die Resultate der Philosophie sind allgemein zu machen, denn sie haben einen Wert nur als Sättigung der Neugierde, dieses künstlichen letzten Vergnügens, das wider die Natur

arbeitet: „eine unersättliche Wassersucht, die nicht dein Glück macht." „Das Volk verlernt auf Kleines aufmerksam zu sein, wenn es auf Gründe denkt."

Und doch muß die Philosophie bleiben als Gegengift gegen die philosophische Wißbegierde! „Die Philosophen müssen vor eine Million Anderer denken, die nur zu handeln haben"; dazu müssen sie sich von den Sternen zu den Menschen herablassen, zu dem Volk in seiner Sprache und Denkart und Sphäre reden: in Sachen, nicht Worten; lebhaft, nicht deutlich; unmittelbar, nicht abstrakt. Die Aufgabe ist drum, handeln lehren ohne zu denken, tugendhaft sein lehren, ohne es zu wissen. Ja, er treibt die Betonung des unbewußten Instinkts bis zu der Forderung: „einen Teil des Volkes muß die Philosophie blos zu handelnden Maschinen machen als technische Kunst, den Anderen kann sie schon selbst einen Ton zum Denken angeben, ohne sie doch in ihre Zunft aufzunehmen." So sollen die Philosophen, statt einen Zaun um sich zu ziehen, mit den Plebejern einen Bund schließen, um nützlich zu werden; vor Allem aber drei Viertel der Gelehrsamkeit über Bord werfen und stark werden durch Concentration auf ihren Mittelpunkt, den Menschen. Von der Anthropologie aus gibt er pädagogische Maximen: so spät als möglich die Freiheiten des Tiers beschränken, die höhern Kräfte reifen lassen; einen philosophischen Geist einzuprägen suchen, so daß man eine Lust habe, ein Handwerksphilosoph zu werden; die Tugend nicht lehren, sondern einprägen; die Tugenden predigen, die man versteht; Moral aus dem Herzen der Menschen, nicht aus fremden Zeiten lernen" u. s. f.

Nachdem er diese naturalistischen Grundsätze noch im Besonderen auf die Predigtaufgaben angewandt — wir kommen später darauf zurück — zeigt er uns eine Geschichte der Menschheit, nicht der Menschen als den Kern und großen Schauplatz der Psychologie und verbindet dabei auf's Ueberraschendste Individualismus und Humanismus, Verschiedenheit und Einheit, subjektiv- moralische und anthropologische Betrachtungsweise. Nach einem kurzen Blick auf die „Feinigung des Geschmacks", einem Beispiel feiner Benutzung trockner Notizen zu philosophischer Perspective, bricht er ab mit einem kräftigen Anschlag seines

Leitmotivs: „Alle Philosophie, die des Volkes sein soll, muß das Volk zu seinem Mittelpunkt machen und wenn man den Gesichtspunkt der Weltweisheit in der Art ändert, wie aus dem Ptolemäischen das Copernikanische System wurde, welche neue, fruchtbare Entwickelungen müssen sich hier nicht zeigen, wenn unsere ganze Philosophie Anthropologie wird!"

Es schien uns wichtig, diese Probe mitzuteilen, weil sie über allen Zweifel seine Abhängigkeit von Kant, aber auch die eigentümlich praktisch-pädagogische Wendung seiner Grundgedanken zeigt. Da ist der Keim der Transcendentalphilosophie: die Zurückführung der Logik auf die Psychologie; da ist in der That die große Revolution, die Kant in der Philosophie bewirkte: die Verlegung des Ausgangspunktes aus den Objekten in das Subjekt: Anthropologie; da ist die wesentliche Reform der praktischen Philosophie: auch sie wird aus einer dogmatisch-deduktiven Sollehre zu einer metaphysischen Erfahrungswissenschaft! All' diese Kantischen Reformtriebe fassen sich hier lebensvoll zusammen zu dem Plan einer Geschichte der Menschheit. Doch was geht dieser Zusammenhang uns an? Weil sich uns darin die innere Textur seiner Seele, der Ursprung seiner Gesammtanschauung, die Triebkraft seiner praktischen Maximen offenbart: Seine Predigtthätigkeit stand ja wesentlich im Dienste seiner Pädagogik und diese war beherrscht von den genannten Gesichtspunkten. Wenn wir nun diesen Einfluß Kants nach seinem Wert für den Prediger und Homileten zu beurteilen suchen, so ist soviel klar: die Abwendung von abstrakter, schablonenhafter, aus der Theologie deducirender Betrachtungsweise, die psychologische, anthropocentrische, concrete Richtung seiner Weltanschauung, dies Wertlegen auf die durch Gelehrsamkeit unverdorbene, dem Nützlichen dienende populäre Auffassung, kurz das dem einfachen, elementaren, erfahrungsgemäßen Bedürfnis gerecht werdende menschliche Philosophieren konnte nur förderlich wirken auf die Tendenz und Form seiner Predigt. Jedenfalls lag in dem Einfluß Kantscher Ideen keine Gefahr, die Predigten in das Gewand fertiger Terminologien zu stecken, sie mit leeren Abstractionen der Modeweisheit zu erfüllen, — eine Gefahr, die der Wolffschen Gefolgschaft nahe lag und späterhin auch zu

Predigten nach Kantschen Grundsätzen führte, worüber der Meister freilich sich lustig machte[1]). Bedenklicher schon war die kantische Auffassung des Moralischen, das damals ganz in die empirische, historische Betrachtungsweise aufgenommen und so seines absoluten, synthetischen Charakters entkleidet wurde: wie in der Metaphysik eine unbegrenzte Skepsis gegen alle transcendenten Größen, so beherrschte ihn auch in der Ethik ein auf die differente Erfahrung und historische Erscheinungsform sich berufender Relativismus; man kann H. eine gewisse Neigung zu derjenigen Auffassung Kants nicht absprechen, die sich heutzutage, aber mit größtem Unrecht, als seine primäre Interpretation ausgiebt: zum Positivismus.

Diese für seine christliche Weltanschauung bedenkliche Farbe — denn Prinzip läßt es sich nicht nennen — war zweifellos der Einwirkung Rousseaus zu verdanken[2]). An ihn, auf den Kant ihn geführt, erinnern so viele Sätze des philosophischen Essays: außer dem von Kant ebenso vertretenen psychologisch-anthropoloischen Gesichtspunkt vor allem die ideale Anschauung von der natürlichen Stärke des menschlichen Geistes und von seiner glücklichen Sinnlichkeit, womit die Bestimmung der ethischen Erziehungsaufgabe als lediglich bewahrend, vor Kultur und Entwickelung der höheren Seelenkräfte schützend, zusammenhängt. Und wenn wir Haym gerne zugeben, daß er den Rousseauschen durch den Kantschen Standpunkt ergänzt, indem er der Philosophie doch noch einen relativen Wert beläßt — sehr tiefgehend, ein stark gährendes Ferment bildete damals Rousseaus Emil und Heloïse, deren „erschütternde Beredsamkeit“ ihn so fesselte, daß er seinen Tag begann und schloß mit Rousseau-Lektüre. Seine Gedichte zeigen, wie sie ihn erfüllt hat: „der Säugling“ eifert gegen das Einbinden der Neugeborenen wie „der große

---

[1]) Rothe, a. a. O. 453.

[2]) Vgl. der Reihe nach Haym I, 49 ff. 341 ff. LB. I, 1, 241. 249. 252. Haym II, 252. 86. Hettner betont diese Einwirkung mit vollem Recht, doch als Entdecker zu stark a. a. O. 4. 27. „Die eigentliche Wurzel der deutschen Sturm- und Drangperiode ist das Naturevangelium Rousseaus.“ „Der bestimmte Lehrer und Leiter seiner ersten Bildung war nicht Hamann, sondern Rousseau.“

Menschenfreund"; die Sprache der Empfindung sei wie die Sprache der Kindheit und „glücklichen Wilden"; sein „Entschluß" lautet: „nein, mich selbst will ich suchen; komm, sei mein Führer, Rousseau!" Zeitlebens erfüllt ihn diese naiv naturalistische Zuneigung zu der ursprünglichen Natur und reinen Menschheit, und noch in seinem reifsten Werk weiß sein Naturalismus von der Civilisation nichts auszusagen als ihren aufreibenden Wettstreit, ihre das Herz verschwemmende, die Sinnlichkeit knechtende, verpestende Atmosphäre; die unschuldige Natur feiert er immer wieder als den heiligen, entweihten Gottestempel.

So konnte Hettner unter Zurückweisung der Annahme eines maßgebenden Einflusses Hamanns in Rousseau den eigentlichen Lehrer und Leiter von H.s Jugendbildung finden. Allein Haym hat unbestreitbar nachgewiesen, daß „auch dasjenige als bildender Einfluß in Anspruch genommen wird, was nur ursprüngliche Verwandtschaft, nur Aehnlichkeit der Empfindungs-, Denk- und Wirkungsweise beider Männer ist oder gar nur dem genius epidemicus der ganzen Zeit angehört." Wie aber auch die Zeit seines von den Rousseauschen Schriften überladenen Magens bald einer Hamannschen Ernüchterung wich, wie sein Geschichtssinn zusamt seiner Abneigung gegen Konstruktionen gegen die fanatisch-utopistische Sentimentalität Rousseaus reagierte — jene ursprüngliche Verwandtschaft blieb: die Vorliebe für das Naturwüchsige und Ursprüngliche, die Abneigung gegen alle schablonenhafte oder heteronome Verbildung, die Forderung rein menschlicher Erziehung. Hatte dieser Grundzug einen unschätzbaren Vorzug: H. von Anfang an über das einseitige Bildungsideal der Aufklärer hinaus zu heben, so war meines Erachtens noch größer der Nachteil: der naturalistische Optimismus konnte nie mit innerer Gesetzmäßigkeit den christlichen, spezifisch-protestantischen Heilsweg betreten, der eben gerade von einer transcendenten Zielbestimmung und einer pessimistischen Schätzung des natürlichen Wesens geleitet wird.

Ganz abweichend von Hettner, aber auch von A. Werner, der die Beziehnungen zu Hamann für oberflächlichere und darum nur scheinbar größere als die zu Kant erklärt, möchte ich die Bedeutung Hamanns für H. sehr hoch anschlagen und bin ge-

neigt, ihre Freundschaft als eine der wohlthuendsten, für sein Predigerleben wichtigsten Erscheinungen seines Lebens zu schätzen. „Neben Kant und mehr als Kant, dauernder, tiefer, persönlicher als dieser — mehr als irgend ein anderer Mensch, hat auf H. Hamann eingewirkt."[1]) Das ist zweifellos und ich möchte den Nachdruck gerade auf die persönliche Einwirkung legen, deren ergreifendes Denkmal der Briefwechsel beider ist mit dieser unverblendeten Mannestreue des Einen und dieser ungezierten Selbstdarstellung des Anderen. Auf Hayms glänzendgerechte Beurteilung des „wunderlichen Heiligen" darf ich nur hinweisen; auch Pfleiderers Religionsphilosophie zeigt, daß die Zeit einer gerechten, ruhigen Würdigung Hamanns erschienen ist. Seine Bedeutung kann nicht als eine aktuelle gepriesen werden; was er auch unserer Zeit zu bieten hat, finden wir einerseits bei H., andererseits bei Jacobi in genießbarer, abgeklärter Form: „Er predigt die Gesundheit nicht wie ein Gesunder, sondern wie ein Kranker." Wenn Disselhoff als den Kern Hamannscher Wahrheit die Entgegensetzung des Thatsächlichen, frischen, vollen Lebens gegen die dürren abgezogenen Begriffe bezeichnet — so ist klar, wie dieser lebendige Unterricht H.'s tiefer Empfindung für das Naturwüchsige und Ursprüngliche zusagen und Nahrung bieten mußte. Und wenn in Hamanns abenteuerlich-dunkeln, aenigmatischen Schriften „weder der große Verstand, mit dem er die Einseitigkeit des Verstandes aufdeckt, noch der ideale Sinn, mit dem er die Oberflächlichkeit der Zeit bekämpft, im Stande sind, sich gegen das unbeherrschte Spiel seiner Einfälle, Launen und Gelüste rein zu behaupten" — im intimen, persönlichen Umgang, bei der congenialen, phantastischen, anempfindungsreichen, dem Großen und Ungewöhnlichen zugeneigten Jünglingsseele gewannen die tiefen Intuitionen, die „gewogenen Goldworte" des originellen Magus nur an Eindrucksamkeit durch die sein „Schaudern" erregende Unberechenbarkeit, den springenden, willkürlichen Witz der Aussprache. Dieser sinnlich-lebendige, faunartige, mystische Sokrates gewann ihm sein ganzes Wesen, ihm erschloß er sich auch mit seinem religiösen Gähren; Hamann erwiderte seine Verehrung

---

[1]) Haym I, 53.

mit väterlicher Zärtlichkeit und engster Vertraulichlichkeit, nein mehr: er war der Einzige, der sich wie verantwortlich fühlte für die Seele des Freundes, dem stets ein freimütiges Wort über H.'s sittliche wie geistige Entfaltung zugestanden ward. Es ist rührend, wie Hamann dies Amt des seelsorgenden Freundes verwaltet hat, wie H. bis zuletzt, trotz dem Abfall von so vielen Grundüberzeugungen des Glaubensgewissen, Hamanns Urteil über sich als das wichtigste und gerechteste beachtet hat. Ein „Autodidakt wie H., ebensolch' ein Wühler in den Schätzen sowohl wie in dem Schutt der Literatur, ein kreuz- und querziehender Philolog, ein unersättlicher Bücherverschlinger" wie jener, infolge dessen und seines zerrissenen Lebens eine ebenso ungeordnete, regellose, geniale, stillose Natur wie H., war er gerade hierdurch im Stande, das Spital zu erkennen, in dem H. krank lag, und davor zu warnen mit seiner selbstvergessenen, wahrhaftigen Bruderliebe.

Außer der Congenialität ihrer Gemüts- und Sinnesart sind es viele inhaltliche Uebereinstimmungen, die sie so eng verbanden. Den Anfang ihrer Bekanntschaft bildete die begeisterte Lektüre des großen brittischen Dramatikers, gewürzt durch reiche Lesefrüchte — nicht blos für H. eine unschätzbare Bereicherung und Leitung des inneren Lebens! Ein kräftiger, realistischer Zug, der von der gedachten Wahrheit und regelrechten, idealen Anschauung der Dinge sich zu der concreten, widerspruchsvollen, launisch verwobenen Wirklichkeit wendet, eine nicht berechnende, sondern intuitiv tastende Erfassung der Verkettung des Lebens, ein energisches Mißtrauen gegen den superklugen, aufgeklärten Menschenverstand, dem die Wahrheit eine abgegriffene Rechenmünze ist, — das kommt dem Interpreten der Schrift zu gut, deren Paradoxie nur der Tiefblick des Realisten erfaßt, welcher der Wahrheit der Erfahrung gehorcht und scheinbare Widersprüche stehen lassen kann. Diese begeisterte Liebe zu Shakespere, zu den Engländern überhaupt, hing innigst zusammen mit dem Widerwillen des genialen Propheten gegen „die Labyrinthe der gelehrten Sophisten", mit seinem selbstbewußt geistreichen Widerstand gegen die wachsende Aufklärung, der er nur mit sokratischem Spott begegnet, mit absichtlichen Aergernissen.

Werner irrt, wenn er schreibt: „H. empfing von seinem

älteren Freunde ein volles Maß von Selbstgefühl und von absprechender Härte gegen die aufklärerische Theologie, eine Bitterkeit gegen die theologischen Scholastiker, die ihm umsoweniger zukam, als er keineswegs die theologischen und religiösen Ansichten Hamanns teilte." Jene Abneigung war nicht ein H. fremdes, durch Anempfinden an den bewunderten Propheten übergeworfenes, späterhin in der nach Werner „segensreichen" Entfernung von Hamann wieder abgestreiftes Kleid seiner Grundanschauung, sie war auch nicht abhängig von theologischer Stellung und Ansichten, die ja bei H. das wenigst Feste waren — sie entsprach vielmehr der eigensten Anlage des genialen, romantischen Denkers: Hamann brauchte ihn nur zu bestärken in der angeborenen Geistesrichtung, in dem natürlichen Geschmack — und Geschmacksurteil war und blieb jene Abneigung — für das sinnlich Lebendige, Concrete, Unreflektierte, Unmittelbare, Ursprüngliche, was die Aufklärung als Sache der „niedern" Seelenkräfte verachtete.

Ebenso wenig neu oder erst noch zu erwecken war für H. die Liebe zu Bibel und Gesangbuch, die bei Hamann mit seinem sokratischem Geschmack Hand in Hand ging. Sie hatte bei ihm eine doppelte Wurzel: inhaltlich stammte sie aus der Ueberzeugung, daß der Glaube das notwendige Complement des sokratischen Nichtwissens, kein Werk der Vernunft noch von ihr zu erschüttern, ein Schmecken und Sehen der Werke Gottes sei, also aus der Selbstgewißheit seines religiösen Gefühls; formell wurzelte sie in der ästhetischen Bewunderung „der Schönheit und Herrlichkeit, der Volkstümlichkeit und Urwüchsigkeit dieser Schriften". In ersterer Hinsicht war seine mit Augustin verwandte und in Augustinischen „Gedanken über meinen Lebenslauf" rücksichtslos bekannte Vorgeschichte ausschlaggebend: die Bibel war der einzige Halt eines innerlich gebrochenen, in aller Blöße seiner Sündhaftigkeit vor sich und Anderen aufgedeckten Lebens, sie war die treibende Kraft seiner Umwandlung, von der zu zeugen, wie Haym sagt, „den Trost und Genuß des charakterschwachen, aber in seinen Gefühlen und Gedanken tiefernsten Mannes" ausmachte. Heilsbegierig las er unausgesetzt, alltäglich die Bibel alten und neuen Testaments in der Ursprache; sie war ihm ein Lebebuch geworden, mit dem er sich so einlebte, daß er

seine tiefsten Bemerkungen über die Tiefen der Menschennatur, über die Wunder der Natur und Geschichte, seinen Ekel an dem Treiben der Welt, an der selbstzufriedenen Klugheit der Menschen, an der prosaischen Nüchternheit der Zeit nur als Auslegungen der Worte und Geschichten der Schrift mitteilte. Wenn nun auch H. weder jene Selbstgewißheit des religiösen Gefühls noch auch diese Gebrochenheit und Empfindung der Sündhaftigkeit teilte, seine Anlage vielmehr zu einer relativistischen, optimistischen Anschauung von Religion und Erlösung hinneigte — die Hamannsche Stimmung des Bückeburger Einsiedlers werden wir als Episode zu beurteilen haben —; darin wirkte die Gemeinschaft mit Hamann stets nach, daß ihm die Bibel als ein Buch zum Leben, als der tiefste Schatz der innern Erfahrung galt, aus dem er nicht aufhören könnte zu schöpfen, daß er predigte die Bibel in der Hand, aus ihr Beweise des Geistes und der Kraft schöpfend, und zwar nicht aus einzelnen, frei gewählten Worten und Geschichten, sondern aus ihrem organischem Zusammenhang und Lebensgeist. Viel tiefer freilich reichte die Uebereinstimmung über den formalen Wert der Bibel: sie deckte sich mit dem congenialen Erfassen des Unmittelbaren, des derben Realismus in der Poesie, „der Muttersprache der Menschheit“. „Aller Geist, der dem Manne mit dem leidenschaftlichen Herzen, mit der durstigen Phantasie und Sinnlichkeit, mit dem Bewußtsein seiner kindischen Schwäche so reichlich innewohnt, sammelt sich um dies reiche und poetische Buch“, urteilt Haym. Wir wissen, daß H. der Bibel zulieb Theolog geworden, daß er in ihr vor Allem Nahrung für seine Phantasie suchte und daß er früh schon lebte in ihrer gehaltreichen, lebensvollen Bildersprache. So folgte der Jünger ungezwungen, wenn der Erfahrene von der Unverstehbarkeit des ganzen, vollen Lebens sich in die den ganzen Reichtum des Lebens in poetischer Anschauung spiegelnde Bilderwelt der Bibel zurückzog: war das eine oberflächliche Beziehung, der doch H. sein zweifellos genialstes Lebenswerk verdankte; seine nachdichtende Interpretation des Geistes der Schrift?

Neben diesen Anregungen durch den persönlichen Umgang mit dem mystischen und dem dialektischen Socrates, deren revolutionäre Orakelworte seinem natürlichen Genie Prägung gaben,

sei nur ganz kurz auf das Zusammenleben mit einem reichen Freundeskreis hingewiesen.[1]) Es waren, entsprechend den Gewohnheiten des sonderlichen Knaben, keine Zerstreuungs- und Gemütlichkeits-, sondern Studien-Freundschaften, die, bis auf die mit seinem späteren Verleger Hartknoch, ihrer enthusiastischen Zärtlichkeit ungeachtet sehr bald erbleichten. Das Bedürfnis unbefangener Mitteilung des innerlich Bewegenden, in Mohrungen gewaltsam unterdrückt, führte ihn nun zu einem vollen Ausströmen der starken Ideenflut. Um die schöne Literatur und kritische Journale, um seine Lieblingsideen der Geschichte der Menschheit in ihrem ursprünglichen Zustand und der morgenländischen Poesie drehte sich ihre Unterhaltung; speziell Theologisches, Fachgespräch scheint ferne geblieben zu sein. H. war bei alledem stets der Mitteilende, von den Freunden als „lebendige Bibliothek" angestaunt; kein Wunder, da er selbst aus physiologischen, zoologischen, ja bürgerlich- und canonisch-rechtlichen Büchern leitende Gesichtspunkte mitzuteilen hatte: sein Wert als wissenschaftlicher Anreger, sein einziges Talent, die Freunde in höhere Sphären der religiösen Humanität zu erheben, wird uns beredt geschildert von den überlebenden Freunden. Interessanter noch ist uns die überall hervortretende Neigung, nicht blos den Meister, sondern auch den Mentor, ja den Seelsorger zu spielen gegen die Freunde: er nahm die Freundschaft pathetisch und anspruchsvoll, und stärker als sein zartes Mitempfinden, das den Theologen zum Prediger des Trostes machte, war die streng ethische Gesinnung, womit er den Mutwillen des Einen in seine Schranken wies, das Misgeschick eines Anderen, eines leichtsinnigen Stimmungsmenschen, ihm als Schuld in's Gewissen schob. Er lebte in der Erinnerung der Freunde als ein Muster von Aufrichtigkeit, „echt geistlich und goldrein religiös." Also, auch als Freund bewährt er sich zwar nicht als Theolog, aber als ein religiös-ethischer Pädagog, und übt sich in dem Zweig der Seelsorge, den er auch als Geistlicher allein und vorzüglich ausübte: sittlich zu wecken und fromm zu trösten, wo er menschlich sympathisirte.

---

[1]) Erinnerungen I, 54 ff. LB. I, 1, 93 ff.

Wie all' die berührten Bildungselemente in seinem Gemüt chaotisch gährten, wie sie sich in seine religiöse Stimmung umsetzten, zeigen uns die poetischen Ergüsse, die dem selbstlebigen Genie Bedürfnis waren: es waren nur zur Hälfte Nachbildungen berühmter Muster, zur andern ernste und inhaltvolle Selbstbekenntnisse seines gesteigerten Empfindungslebens. Seine Dithyramben hat er später selbst verurteilt wegen ihres „hohen Stils, der sich plötzlich aus dem Chaos emporschwang und die Grazie noch nicht kannte." Sie können trotzdem als Dokumente gelten für das chaotische Wogen seines Gemüts. Zunächst sehen wir ihn wieder auf den schon gekennzeichneten Bahnen poetisch-schwärmerischen Sichverlierens in die Gottheit und Sichvergottens weitergehen: die überweltliche Macht Gottes verliert sich in seinen egocentrischen Phantastereien. Seine „Magnalia Dei" drehen sich ganz um sein liebes Ich, behandeln die Schöpfungsgeschichte als „Gedankenspiel mit dem Nichts". In dieser Schwäche des Gottesbewußtseins, der eine große Stärke des Selbst- und Ruhmgefühls zur Seite geht, scheut er sich nicht Heiliges zu profaniren: wir lesen ein „Gebet an die Gelegenheit". Wiederum begegnet nicht selten ein wahrer prophetischer Schwung: es ist eben durchweg ein wechselndes Stimmungsbild. Bezeichnend ist aber vor Allem, was auch Haym hervorhebt; „In der Zeit, wo Andre heitere Liebes- und Lebenslieder dichten, befreundet sich seine Muse mit Tod und Grab", und dabei ist wieder auffallend die ungenirte Anlehnung an die pietistische, nein herrnhuterische Ueberschwänglichkeit. „Zween dunkle Abendgespräche" feiern den Erlösertod mit so abgeschmackter Zinzendorfscher Ausmalung, daß man keine Brücke findet zu dem Schüler Kants; nur darin ist das Lied H. eigentümlich, daß er den Erlösertod lediglich mit der Phantasie, nicht mit der Willenskraft erfaßt: er versetzt sich in die Seele des Sterbenden und läßt darin wogen ein chaotisches Todesgefühl, heilig Schaudern, Geistertöne. „Und wie er starb, da halber Säk'len Schmerzen vereint ihn faßten, inn'res Nervenöl!" Gut pietistisch, wahr für ihn mögen Sätze sein wie; „Zum Christ, dem Bruder mein, zum Himmel schlief ich ein;" aber wenn er Todessehnsucht und Lohnerwartung ausspricht, frägt man sich,

ob da nicht bloße Accommodation an das Erwartete oder auch an die Tradition der Heimat vorliege.

Einen tieferen Einblick gewährt jedenfalls die in ein rhetorisches Gedicht auslaufende Rede am Sarg der fast gleichaltrigen Margaretha Kanter. Er vergräbt sich so ganz in die Schauder des Todes, wühlt in den Schmerzgefühlen über „den Jünglingstod", dessen Kette von Warum? er schonungslos entfaltet, vergißt so sehr über dem allgemeinen Problem den nächsten Anlaß, daß ihn am Ende die Totenglocken seiner betrogenen Phantasie entreißen; er muß sich entschuldigen und schließt abrupt: „unser Gedanke sei Grab!" Die eitle Glanzleistung hat das eigene Selbst zum Mittelpunkt: „noch drei Minuten und der fürchterliche Todesengel soll ich sein!" Aus sentimentaler Ausmalung schwankt er durch warmes Pathos zu der Reflexion auf sich selbst und seine rhetorische Leistung zurück; aus den edelsten Tönen der Empfindung — z. B. „Stärkungsengel, wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um was Sie sind, zu werden" — durch allzu kühne, überraschende Combinationen und Antithesen senkt sich seine Rhetorik zu theoretischen Reflexionen — „dort die Auflösung des rätselhaften Wortes: ich bin" — und häßlichen, niedrigen Bildern — „die Natur, Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge", „gordische Knoten seiner Begriffe", „die Vollendung der Rolle ist der Zweck des ganzen Spiels" u. s. f.!! Ein ebensolches Schwanken findet sich in den Trostgedanken; wie er schließt: „Möchten Sie meine Rede mit socratischer Heiterkeit und dem christlich wahren Ausspruch krönen", so mischen sich wunderlich biblische Bilder und Zinzendorfsche Anklänge mit klassischen Reminiscenzen: Neben dem Throne des Mittlers und dem Lamme, dem die Entschlafene in glänzend weißen Kleidern nachfolgt., begegnet uns der sterbende Socrates und Hecate; die spartanische Mutter mit ihrem: „dazu gebar ich dich!" wird der Christin als Muster vorgehalten. Seine Empfindungen sind keineswegs christlich krystallisirt: aus dem überschwänglichen, den Schriftsinn parodirenden: „Mein höchster Freudengedank' ist Tod, mein Todesgedank' ist: Vater,! vollbracht!" entwickelt sich der ihm eigentümlichere; der an den Ton der Schleiermacherschen Monologen gemahnt:

„Bin ich durch ihn, ward ich — wohl! so werd' ich durch ihn sein. Denn durch ihn, durch ihn schaff' ich seine Welten in mir nach und seh' mich selbst!" —

Genug! man wird uns daran erinnern, daß ein nicht 20jähriger eben die Gefühlselasticität besitze, um all' diese Stimmungen und Gefühlselemente kaleidoskopisch hervorschütteln zu können. So viel aber bestätigen auch die Produktionen am Schluß dieser Studienzeit — die er aus dem Innern unsrer Nation und Religion gezogen haben will — eine Charfreitags- und Osterode, daß ein fester Niederschlag religiöser Grundanschauungen, gar kirchlicher Lehren nicht vorhanden war, sondern nur Elemente zu einer innigen, aber rein subjektiven, schwebenden Religiösität. Indem er die 7 Worte am Kreuze nach ihrem Eindrucke, mit hingenommenen Sinnen ausmalt, nimmt er ihnen alle Kraft und Hoheit; ja, er ändert sie frei ab, wie sie sentimentaler, subjektiver wirken. Das Uebermaß seiner Bluttheologie: „Maria hört das laute Triefen seines Blutes"! „der Fremdling vom Strom des Wassers und des Bluts getroffen wäscht sich in Blut, das in's Heiligste drang, fühlt dann Gotteskraft" — dies Auffassen der Heilsgeschichte mit der Phantasie statt mit dem begierigen Willen, läßt uns einen baldigen völligen Umschlag der Auffassung ahnen: inneren bewußten Halt hat sein Herz nicht daran!

Kurz nach diesen Produktionen traf den 20jährigen, der kaum 2½ Jahre studirt, gelehrt und geschwärmt, der ehrenvolle Ruf als Collaborator an die Domschule in Riga. Wir freuen uns, daß es zunächst eine Schul-, nicht eine Predigerstelle war; wir glauben gewiß, daß seine „historischen, philosophischen und aesthetischen Einsichten", die Hamann ihm nachrühmt, zusammt seiner pädagogischen Uebung, seinen theologischen Einsichten, seiner kirchlichen Uebung weit überlegen waren. Es ist ja zweifellos richtig, was er später[1]) bekennt: „Ich gab mich, als ein Sklave der Notwendigkeit, Wissenschaften, die ich am wenigsten brauchte, der Philosophie, Dichtkunst, den Sprachen, der Erforschung des Schönen, vorzüglich aber dem Studium der

[1]) RJ. SWS. IV, 464.

menschlichen Natur.“ In jeder Hinsicht war dieser Abschluß — zumal bei der Fülle der weitstrebenden Interessen — verfrüht; er war, zumal als Charakter, als Wille, als religiöse Persönlichkeit noch nicht reif, noch in voller Gährung, und wir müssen ihm beipflichten, wenn er später klagt: „O, was ist's für unersetzlicher Schade, Früchte affectiren zu müssen und zu wollen, wenn man nur Blüten tragen soll.“ Noch war er ganz weltweite Empfindung, noch fehlte alle Ausschließung und Abgrenzung: sein Lebensbaum umrankt von luxurirenden, blühenden Gewinden; und nun die erzwungene Falte des Ernstes, die äußere Fertigkeit!

Ueberschauen wir diesen Bildungsgang nochmals, so drängt sich uns die Frage auf: war das Predigtamt eigentlich das Ziel dieser Entwickelung? Nach gewöhnlichen Maßstäben sicherlich nicht! Zwar daß von praktischen Uebungen im Predigen nichts bekannt, die Einführung in's kirchliche Leben (auch irgend ein kirchliches Examen) nicht erwähnt ist, daß abgesehen von dürftigen Predigtplänen in seinen Studienheften kaum Spuren seiner zukünftigen Berufsthätigkeit sich finden — das kann nicht schwer wiegen bei der außergewöhnlichen formalen Anlage, die wir geschildert; daß er von Seiten der Katechisationen dem Amt der Verkündigung sich genähert hat, darf als wesentlicher Gewinn für den Theoretiker wie Praktiker gewertet werden. Nein, tiefer liegen die Bedenken: es fehlte, wenn ich so sagen darf, der Wüstenaufenthalt, der dem gesunden mittelpunktlichen Wirken für das Reich Gottes voraufzugehen pflegt; es fehlte, soweit wir sehen, dem überreichen, vielgestaltigen Studienleben die Concentration auf die Hauptaufgabe des zukünftigen Predigers: die Durchbildung seiner religiösen und philosophischen Instinkte zu festen, die gesammte Weltanschauung tragenden und controllirenden Grundsätzen. „Studium der menschlichen Natur“ führte allerdings zu einer bestimmten Anschauung von dem natürlichen Ideal des Menschen; wie weit oder

vielmehr wenig weit dies mit der überweltlichen Zielbestimmung der religiösen Anschauung ausgeglichen ward, haben wir gesehen. Speziell mangelte, was doch dem Diener des Evangeliums und der Kirche wesentlich sein sollte: eine Auseinandersetzung, eine Ausgleichung mit dem spezifisch christlichen und dogmatischen Bewußtsein; die rein kritische und eklektische Stellung, die er zu der Kirchenlehre einnahm, die rein subjektive Art, wie er die Persönlichkeit Christi auf sich wirken ließ, dieses Heraustasten der seine starke Individualität befriedigenden Elemente, womit sich das Bestehenlassen herrnhutischer Reminiscenzen wie heidnischer Ideale wohl vertrug — wir würden das heutigen Tages, auch wer den früher aufgestellten Maßstab der Bekehrung nicht anlegen will, als eine genügende innere Zubereitung nicht anerkennen können.

Aber wesentlich anders gestaltet sich das Urteil, wenn wir die relative, zeitgeschichtliche Beurteilung in Kraft treten lassen. Da können wir in dieser abnormen, abspringenden, den allgemeinen Maßstäben sich enthebenden Entwickelung nur Gewinn für die Kirche und speziell für das Predigtamt erkennen. Für Beide handelt es sich nicht blos um die Darstellung der Gemeinde der Heiligen, um esoterische Erbauung; sondern, zumal im protestantischer Lebenskreis mit seiner selbständigen Wertung des Welt- und Berufslebens, mit seinem Grundsatz der allein an die erfahrene Wahrheit gebundenen Gewissensfreiheit, um ein pädagogisches Wirken auf die allgemeine Geistesentwickelung, um ein Erfassen der centrifugalen Geisteskräfte. Je selbständiger nun unter dem Wehen des protestantischen Geistes die weltliche Wissenschaft und der „Handlungsgeist" sich entwickelte, desto complicirter wurde das, — nennen wir's kurz so! — halieutische Geschäft der Gemeinde: die Brücke zu schlagen, worüber die einzelnen, der objektiven Sphäre der Kirche durch ihre Berufsaufgabe entrückten Glieder, der Gemeinde, besser ihrem Herrn wieder zugeführt werden könnten. Und nun mustere man die Predigtliteratur der lutherischen Kirche des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts![1]) da

---

[1]) Vgl. Schuler, Geschichte des Geschmacks im Predigen. Bd. I.

muß uns heiliger Zorn erfassen über diese lieblose Zurückziehung in den hintersten Winkel ihrer engsten Sphäre, über diesen völligen Mangel an exoterischem Wirken, das sich auf eine eitle Streittheologie beschränkte, über diesen versteinerten Geschmack, der einem frei und weit gebildeten Geist nur Verachtung abgewinnen konnte. Gewiß, die pietistische Bewegung bildete dem gegenüber eine echt christliche, evangelische Reaktion. Die Rechte und Bedürfnisse des frommen Subjekts, die Pflichten und Aufgaben eines geheiligten und heiligenden Lebens in der Welt, der protestantische Grundtrieb des persönlichen, lebendigen Erfassens der objektiven Wahrheit, eine menschlich liebewarme, psychologisch wahre, organische Auffassung des rechtfertigenden Glaubens — dies Alles fand eine herzgewinnende Verwirklichung in dem gutlutherischen Spener. Soviel aber damit gewonnen war, um einfache, mit den Elementen des Lebens kämpfende Seelen zu erwärmen, zu ergreifen, ja im besten Sinn zu erbauen — wer möchte das bestreiten, da noch heute die innige, andringende Frömmigkeit der subjektiven Pietisten dem Geschmack der kindlich Gläubigen volles Genüge thut? — von Anfang an war die Sphäre dieser Gläubigkeit beschränkt, und wurde es immer mehr, auf einen von Gefühlsimpulsen geleiteten Geschmack: eine kräftige, männliche, im Gedankenkampf gereifte Bildung fand kaum die Brücke zu diesem zwar subjektiv vermittelnden, aber doch frühzeitig abgeschlossenen Empfindungsleben; das halieutische Wirken, in der Tendenz so achtenswert, war in Ziel und Mitteln zu beschränkt[1]), von der Vielgestaltigkeit des selbständigen Weltlebens abstrahirend, schablonenhaft und — man unterschätze diesen scheinbar weltlichen Faktor nicht! — geschmacklos, als daß die leitenden Geister des Bildungslebens davon hätten erfaßt werden können. Es fehlte die gemeinsame Luft, sie schauten hinüber wie in eine fremde Welt. Das muß schon von Francke und Rambach behauptet werden;[2]) wie viel mehr gar von dem Durchschnitt, dessen Repräsentanten wir in Trescho und Willamo-

---

[1]) Tholuck, Geschichte des Rationalismus I, 17. 87. „übersättigt mit Askese"; dagegen Bengel und Oetinger.

[2]) Tholuck I, 61.

vius kennen lernten! In dem dumpfen, sachenlosen, weltfremden, sterbefrohen Kirchengefühl, das sie als Unmündige eingeatmet, konnten die zur reifen Bildung Gelangten nur ein schädliches „Opium der Seele“ erkennen.

Aus beiden erwähnten Richtungen bildete sich eine Compromißtheologie, wie sie die Lehrkanzeln Königsbergs und die hallischen Stadtkanzeln um die Mitte des 18. Jahrhunderts beherrschte: eine Erweichung der Orthodoxie durch die persönliche, subjektive Wendung der Versöhnungs- und Heiligungslehre und eine Verfestigung des Pietismus durch die Einfügung seiner Lieblingslehren in das lutherische System; dazu aber trat eine der äußeren Sphäre zugewandte Tendenz ausgeprägtester Art: wir stehen in der Epoche der „Rettungen“ und Apologien vor der Wolffschen Zeitbildung mittels der abgestumpften Waffen Leibnitzscher Terminologien und Demonstrirerei. Wir haben gefunden, daß auch H. das Gesunde und Achtenswerte dieser Bemühungen anerkannt hat; allein die scholastisch stumpfen und naiv vertrauensvollen Beweisgründe für die „gute Sache der Offenbarung“, speziell für das Dasein Gottes konnten seinem vielseitigen Auffassen der Probleme nicht genügen. Wie wenig weit war aber die Aufgabe gegenüber der Zeitbildung hier gefaßt! Es war ja eine Erweiterung der Predigtvorbildung, wenn die durch die Cabinetsordre von 1739 für Preußen Norm gebende Predigttheorie Reinbecks eine gründliche Vertrautheit mit der Philosophie, zumal der Logik forderte. Allein wie verkannte die Theologie die Stärke des entgegenwehenden Zeitgeistes, wenn sie ihn allein auf philosophischem Gebiet drohend wähnte! Und auch diesem gegenüber konnte ein Lilienthal nicht mit Erfolg wirken. Die Brücke, die er hinüber schlug, reichte nicht bis an das andere Ufer, wo sich ein freies Denken über die Consequenz des Denkens festgesetzt hatte.

Vor Allem aber drangen von England und Frankreich Anschauungen ein, die auch in ihren maßvollen Vertretern die Lebensluft des Kirchentums als allzu enge Sphäre empfinden mußten. Wir leben im Zeitalter Adam Smith' und Shaftesburys, Diderots und Friedrichs des Großen! Der merkantile Geist, der sein Ziel: den Nationalreichtum wissenschaftlich erfaßt; der Utilitarismus, der einen diesseitigen, greifbaren Ge-

winn als ein ethisches Ziel betrachtet; die Ideen des „wohlverstandenen" gemeinschaftlichen Interesses, dem man durch einen den Eigennutz beschränkenden, sympathisirenden Gemeinsinn diente; die Staatsidee, die dem Gemeinwohl, dem politischen Interesse alle anderen mit rücksichtsloser Consequenz unterordnete; all' diese reinweltlichen Interessenkreise gewannen in dieser Zeit durch machtvolle, geniale Vertreter ein Bewußtsein um ihre selbständige Bedeutung, einen gewissermaßen idealen Zug, einen energischen Anspruch auf ungeschmälerte Anerkennung als das gesammte Leben bedingende Selbstzwecke: aus jederzeit wirksamen Instinkten wurden sie zu vollbewußten Prinzipien der wesentlich eudämonistischen Lebensanschauung, und dadurch schlossen sich die mit diesseitigen Culturzwecken befriedigten, durch sie den überweltlichen Aufgaben des kirchlichen Lebens ferngehaltenen Lebenskreise in sich ab. Wir wissen aus Hs. Reisejournal, wie stark ihm dieser merkantile, utilitarische, politische, „wohl polizirte" Zeitgeist entgegentrat — zum Beispiel: „Alles muß sich heutigen Tags an die Politik anschmiegen" —; wir können uns den gewaltigen Einfluß dieses neuen Bewußtseins auf die Gedankenrichtung weitester Kreise nicht groß genug vorstellen. Zumal es nun der neuesten Wendung des philosophischen Geistes positiven, reellen Rückhalt bot! Man kann wohl sagen, daß sich in Kant nur diese völlige Umkehr in den Brennpunkten darstellte, die in England Locke und Hume auf theoretischem, Bolingbroke und Shaftesbury auf ethischem Gebiet in Bewegung gebracht, die nun teils auf dem Umweg über das der Revolution zutreibende Frankreich: D'Alembert, Diderot einerseits, Rousseau andrerseits in Deutschland eindrang: wir haben das Gemeinsame der Bewegung, die durch Kant auch H. ergriff, in der Herabführung der Philosophie aus den metaphysischen Abstractionen zu der Wirklichkeit menschlicher Erfahrungen, in der Verdrängung der deductiv-synthetischen durch die analytisch-empirische Methode erkannt, wie sie in der Metaphysik und Logik zur Erkenntnistheorie und Psychologie, in der Moralphilosophie zur Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins hintrieb; selbst der offenbarungsgläubige Hamann erkannte seine Aufgabe darin,[1])

---

[1]) Vgl. Haym I, 60.

wie Socrates einst die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen hatte, „ein höheres Heiligtum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen:" unverkennbar ist hierin ein verwandter Zug mit dem, was H. den „Handlungsgeist" seiner Zeit nannte: eine ganz neue Wertschätzung des empirischen, in der raum-zeitlichen Erfahrungswelt eingegeschlossenen Weltlebens.

Eine wesentliche Rolle spielte in dieser neuen Gedankenwelt das natürliche Leben: Es bahnte sich in der Astronomie wie in den beschreibenden Naturwissenschaften die organische Auffassung der „Natur" als einer constanten Summe ewiger Kräfte an, die sich unserer subjectiven Wahrnehmung als absolute Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit darstellt; noch bestimmter richtete sich die Aufmerksamkeit auf die menschliche Natur, deren organisches Wachstum bis in die primitivsten Zustände der Nationen und Individuen zurückverfolgt wurde. Die Psychologie und Anthropologie wurden naturwissenschaftlich betrieben; Gesetzmäßigkeit, Entwickelung aus natürlichen Anlagen, absehend von den Eingriffen der übernatürlichen Geisteskraft, ward das Augenmerk. Das in der protestantischen Theologie so niedrig taxirte „natürliche Wesen" gewann durch das darauf gerichtete Interesse eine gar andere Taxation: es ward zumal in Rousseau, wie wir sehen, zunächst auch bei H. zur idealen Größe; das ursprüngliche, von der Reflexion und Kultur noch unberührte Naive erschien als der nur nicht zu bedrängende Keim alles Idealen. Verband sich mit diesem Sinn für das Naive, die ungelöste Einheit des sinnlichen und sittlichen Lebens, was Rousseau freilich ganz fehlte, der Leibnitzsche Blick auf das Werdende, so wuchs aus der Betonung des natürlichen Keimes die Idee der natürlichen Entwickelung und der natürlichen Perfektibilität. Dadurch gewann das irdische Leben des Menschengeschlechts, das weltliche Reich der Zwecke eine unendliche Perspektive, eine ideale Beleuchtung, eine selbständige Bedeutung, die sich natürlich geltend machen mußte in der gesammten Weltanschauung und gegen die Unterschätzung in der einseitig religiösen Betrachtung zumal der pietistischen Bewegung auflehnte.

Ist die eben versuchte Skizze der geistigen Revolution im

Wesentlichen richtig, so ist sofort klar, daß die Kirche und Predigt eine riesige Aufgabe zu bewältigen hatte, wollten sie diese Sphäre ergreifen und sich mit ihr auseinandersetzen. Zunächst lag eine weite Kluft dazwischen: die Theologie, ganz in den inner-religiösen, überweltlichen Kreis der Gedanken und Empfindungen gebannt, voll Mistrauen gegen das sich überhebende, selbst- und werkgerechte, dem creatürlichen Sein zugewandte weltliche Wesen, sich ängstlich wehrend gegen jede Auffassung, die der Alleinherrschaft der Gnade und Allmacht Gottes Abbruch thun könnte, schwebte hoch, unvermittelt über jener empirischen, anthropocentrischen Weltanschauung, die wiederum in ihrer Luft nicht athmen konnte. Daß die philosophische Predigtweise da die Brücke nicht zu schlagen vermochte, liegt auf der Hand. Zweifellos ist in diesem Thatbestand, daß die herrschende Theologie, die sich im Besitz eines köstlichen Erbes der Vorzeit stark wußte, und der geistig beherrschende Zeitgeist, der seinen Rückhalt an reellen Mächten der Gegenwart hatte, immer weiter auseinander klafften, die historische Rechtfertigung der Aufklärungstheologie gegeben. Das beste Streben in ihr suchte jedenfalls nicht[1]) eine bloße Untergrabung der Autorität der Kirchenlehre und der Pietät gegen die Ueberlieferung, sondern eine Versöhnung mit der mündig gewordenen Vernunft, die die wesentlichen Segnungen des Christentums und die innigsten Empfindungen ihrer Väter hinüberrettete in die Zeitbildung. Wir werden noch später Gelegenheit haben, uns des älteren Rationalismus eines Spalding, Michaelis, Semler gegen H. selbst anzunehmen. Es muß auch in der Geschichte der Predigt ein gerechtes historisches Urteil Gemeingut aller Protestanten werden, man muß vor der Besorgnis bewahrt bleiben, daß eine positive Würdigung heterodoxer Erscheinungen als Schwäche der eigenen Ueberzeugung beurteilt werden könnte.

Um zu zeigen, wie wenig weit wir in dieser Hinsicht gekommen sind,[2]) weil wir eben die Liebespflicht, auch die äußere Sphäre, den Geist der Zeit hineinzuziehen in den Wirkungskreis des Evangeliums, noch nicht tief genug empfinden, will ich nur

---

[1]) Vgl. Rothe a. a. O., besonders 429 f. Ueberhaupt verdankt die vorstehende Skizze der geistigen Revolution den Rotheschen Grundlinien das Meiste.

[2]) Oder auch seit Tholuck zurückgekommen sind.

die Charakteristik der Aufklärung mitteilen, womit der sonst so feinsinnige, keineswegs engherzige Nebe den Uebergang bildet von Mosheim zu Reinhard[1]): „doch den Geist der Zeit konnten diese Männer (Sack, Cramer, Jerusalem u. s. f.) nicht bewältigen, er war stärker als sie und bemächtigte sich immer mehr der Lehrstühle auf den Hochschulen und in den Kirchen. Die Aufklärung, welche mit den Bemühungen dieser älteren Offenbarungsgläubigen so manchen Berührungspunkt hat, verwässerte den christlichen Lehrstoff von Jahr zu Jahr mehr. Die positiven Glaubenssätze wurden hinter die Coulissen geschoben und dafür die Moral in Scene gesetzt: je mehr man von dem wahren Glauben schwieg, desto beredter sprach man von dem rechten Leben. Die rationalistischen Moralprediger kamen jetzt: Zollikofer, Spalding, Teller, Henke u. A. m. (welche Unbilligkeit, Spalding so einzuklemmen!) Sie predigten in der Weise jener alten Supranaturalisten, sie suchten auch die Begriffe zu erklären, die Sätze zu beweisen, die Wahrheiten zu demonstriren. Anfangs fanden sie rauschenden Beifall (!), doch mit der Zeit nahm er bedeutend ab, und die Kirchen leerten sich. Da traten Andere auf. Die Verteidiger der Wahrheit der Offenbarung hatten nicht blos mit Vernunftgründen die gute Sache retten wollen, sie hatten auch in den Tempel der Schöpfung hinausgeführt und auf die Uebereinstimmung dieser natürlichen Offenbarung Gottes mit der übernatürlichen aufmerksam gemacht. Da lag es ja nicht zu weit ab, die Kanzel aus den leer gepredigten Kirchen hinauszutragen und in Naturpredigten sein Genie zu zeigen: . . . Der Rationalismus, beziehungsweise dieser Naturalismus, schien den Sieg gewonnen zu haben, da schenkte der Herr seiner Kirche zwei Männer, welche mit aller Kraft in supranaturalistischer Weise für die Lehre der Schrift eintraten."

Nicht als ob wir die hier verurteilte Predigtweise irgendwie empfehlenswert fänden! Aber die Farbe, womit diese Skizze gemalt ist, die als charakteristisch hervorgehobenen Züge zeigen eine Parteilichkeit, ein Unvermögen, heutige Maßstäbe zu vergessen und zeitgeschichtlich zu urteilen, eine Ungerechtigkeit zumal gegen

---

[1]) Zur Geschichte der Predigt II, 281.

den ehrwürdigen, tieffrommen Spalding, daß wir eine Verwahrung dagegen für dringend notwendig erachten. Hatten die älteren Supranaturalisten des Zeitgeistes nicht Herr werden können, erwies er sich als mächtiger als die traditionelle Lehrweise, so lag eben darin unseres Erachtens eine Rechtfertigung für das Unternehmen, ihm Steine des Anstoßes aus dem Weg zu räumen, liebe- und verständnisvoll auf ihn einzugehen. Ist denn für das innerste Leben der Frömmigkeit ein solcher entscheidender Unterschied zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, die doch beide dem Verstand demonstriren wollen, die Selbstgewißheit des frommen Gemüts preisgeben? Haben denn die Supranaturalisten den „wahren" Glauben wirksamer vertreten als die Rationalisten? wer darf die Predigten sogar eines Mosheim über die Spaldings in dieser Hinsicht stellen? Nebe kann nur mitleidig herabschauen auf die beredte Rede vom „rechten Leben"; als ob diese Einseitigkeit nicht lediglich die wohlverdiente Kehrseite der orthodoxen Vernachlässigung wäre! Hatten die dogmatischen Prediger den Glauben nicht lebendig hinausgeführt in die äußere Sphäre des Lebens, sondern ihn streitend dagegen abgegrenzt, so bildete die Moralpredigt den heilsamen Durchgang zur gesund-lutherischen Predigtweise, die Glauben und Sittlichkeit in innerster Bezogenheit auf einander, stets mit einander lehrt. Und wie segensreich wirkte ein Spalding, indem er den moralischen Zeitgeist in sich aufnahm, aber vertiefte durch die lebendige Beziehung auf die von Christo erneuerte religiöse Gesinnung![1]) Ihm war es gegeben — wir dürfen ihn ebenso wie Reinhard als ein von Gott der Kirche erwecktes Rüstzeug ansehen — in einer Zeit, die unter dem neuerwachten Staatsgeist Friedrichs ein energisches Bewußtsein von der selbständigen Bedeutung der natürlichen Interessenkreise geltend machte, Unzähligen die Brücke zu weisen zu einer zwar ernüchterten, aber doch warmen und innerlichen Frömmigkeit, Unzähligen, die sonst durch eine starre Opposition gegen den Zeitgeist, durch schroffe Abwei-

[1]) Vgl. die in diesem Punkt überraschend positive Würdigung von Sack, Geschichte der Predigt S. 67—87, speziell 75: „... reine Innerlichkeit des Spaldingschen Begriffs von der Liebe und von der Gottesgemeinschaft."

sung der irdischen, beruflichen Ideale ewig fern gehalten wären; er hat positiv gewirkt und mit ganzem Herzen Christo gedient. Wenn er die Religion auf die Erde zurückführte, als Gewissenstrieb für das gemeine Leben darbot, wenn er allen Fleiß anwandte um das zeitgenössische Leben und seine Bildungszwecke zu durchdringen mit dem Geist des Evangeliums, die Predigt als nutzbar im weitesten Sinne des Wortes zu erweisen, ihr damit einen Ehrenplatz im Zeitalter der „Nutzbarkeit" zu wahren, so verdient das zunächst Anerkennung, besonders da Spalding nicht, wie seine Zusammenstellung mit Zollikofer und Teller vermuten läßt, innerlich auf Seiten der Bildung und Aufklärung stand, um von da aus das festzustellen, was von christlichem Gehalt festgehalten werden könnte. Wie er hoch über den demonstrirlustigen Supranaturalisten stand, indem er sich mit seiner zwar verständigen Fassung der Wahrheit doch stets an Herz und Gewissen wandte, so ist er auch den nachherigen Rationalisten weit überlegen, indem er nicht den denkenden Geist, den gesunden Menschenverstand als natürliche Offenbarung zum höchsten Gesetz über alle Religion machte, sondern das innere Leben des frommen Gemüts zu befreien suchte von dem ihm unwesentlich scheinenden Rankenwerk der dogmatisch-metaphysischen Lehren, die dem Zeitgeist eine unüberwindliche Schranke entgegenstellten.

Es ist wahr, die „natürliche" Offenbarung, „natürliche" Religion, „natürliche" Moral führte diese Aufklärung notwendig zu einer Verkennung des eigensten Gebietes der Religion und speziell der Erlösungsreligion; allein so lange sie naiv dieser „natürlichen" Religionslehre die wesentlichen Offenbarungswahrheiten des Christentums unterschob, diese nur als die durch göttliche Erziehung entwickelten reifsten Früchte der anima naturaliter christiana verehrte, war sie eine positive Vermittelung zwischen der alten und der neuen Zeit. Wir haben gefunden, daß die Strömung der Zeitbildung forderte, daß die Natur, natürliches Wesen, Menschennatur mit Ehrfurcht als eine ideale Größe geachtet werde: vergab sich die Religion etwas, wenn sie dieser Stimmung entgegenkam und in der Natur einen Tempel des Schöpfers, in der Menschennatur einen Keim göttlicher Bildung pries?! Im Gegenteil, da war eine Lücke auszufüllen, eine

Einseitigkeit zu ergänzen, die für das kirchliche Leben höchst verderblich werden konnte in einer Zeit, welche mit neuer Energie an den pädagogischen Fragen arbeitete, die zu einer thatkräftigen Lösung entschieden eines optimistischen Zutrauens in die Vervollkommnungsfähigkeit, Bildsamkeit und Gesetzmäßigkeit des Seelenlebens unbedingt bedurfte. Daß die englische Psychologie in Spaldings „Wert der Gefühle im Christentum" eine sehr eindringliche Verwertung im Dienst einer christlichen Anthropologie fand, daß die psychologisch-genetische Auffassung der Religion die viel umstrittenen Lehrpunkte des innertrinitarischen Verhältnisses, der zwei Naturen etc. zurück- und die anthropologischen Lehren in den Vordergrund schob, all' das ist als ein notwendiger Durchgangspunkt zu achten [1]) zu einer über die äußerlichen Gegensätze der Dogmatik hinausführenden tiefgeistigen Auffassung des religiösen Lebens und seiner formalen Postulate, wie sie Schleiermacher unserem Jahrhundert brachte.

Es ist freilich unverkennbar, daß auf die Dauer diese Vermittelung unfähig war, die wesentlichen Heilswahrheiten gegen den Naturalismus, Pelagianismus, Utilitarismus, Eudämonismus des common sense aufrecht zu erhalten; sie kam der äußeren Sphäre so weit entgegen, bis sie selbst darin hängen blieb; diese Entwickelung ist unsrer gewöhnlichen Geschichtsschreibung so geläufig, daß ich sie nicht nachzuzeichnen brauche. Es fehlte eben ein Doppeltes: das Gefühl für das Religiöse in seiner spezifischen Besonderheit gegenüber dem Ethischen, das Verständnis für den tief religiösen Kern der protestantischen Grundgedanken — darin war der sogenannte Supranaturalismus nicht besser! — und der geschichtliche Sinn, das Verständnis für die Geschichtlichkeit der Offenbarung. Mit jenem Mangel ging eine Verkennung des religiös normativen Gehalts der Bibel, mit diesem eine Herabsetzung des Mittlers zum bloßen Lehrer und Vorbild Hand in Hand.

Aber auch gegenüber dem Zeitgeschmack, dem die Aufklärung dienen wollte, erwies sich ihr Gesichtskreis als zu beschränkt, ihr Geschmack als zu schal. Gewiß, dem Zuschnitt der Volksinteressen

---

[1]) Vgl. Dorner, Gesch. der protest. Theol. S. 736.

im Allgemeinen entsprach ihre Sprache und Auffassung. Allein gerade in den Bildungsjahren Hs. erhob sich über dieses Niveau eine Geschmacksrichtung, die im Zusammenleben mit den klassischen Kunstidealen die volle, ganze Menschennatur, das Ausleben der reichen originalen Individualität, die Darstellung der schönen Innerlichkeit zum Mittelpunkt ihres Interesses machte: die Begeisterung für echte, unverkürzte, freischaffende Menschlichkeit; das starke Naturgefühl, das in allem Irdischen und Sinnlichen ein Gleichnis, ein Sinniges fand; der Anspruch, sich selbst zu genießen in einer freigeschaffenen Welt des Ideals, dieser Sturm und Drang des Genies, die tiefe Fülle des Geistes zum Bewußtsein, zur Darstellung zu bringen — was konnte dem mit dem trivialen, begeisterungsschwachen, nur den Verstand völlig befriedigenden Rationalismus gedient sein?! Der gesunde Menschenverstand galt da als leerer Verstand, die Klarheit und Schlichtheit der Ansichten als Flachheit, die „Nutzbarkeit" und Betonung der praktischen Thätigkeit als Banausentum. Phantasie, schöne Sinnlichkeit, unmittelbares Gefühl, Sinn für freie Mannigfaltigkeit sträubte sich gegen die philiströse, schablonenhafte, wasserklare Geistlosigkeit: gerade das an der Religion, wofür diese subjektiv-aesthetische Gestimmtheit am ehesten Verständnis hat, die Seite, von der aus diese Innerlichkeit gefaßt werden konnte, fehlte ja der Aufklärungstheologie: die Gemütstiefe, die mystisch-poetische Versenkung in das Göttliche im Menschen. Und gerade die Seite der Schrift, die für diese sinnige Denkart die Brücke bilden konnte, um ihr Interesse anzulocken und dann herüberzuführen, die gewaltige Bilderwelt, die starke Sinnlichkeit, die innige Lebenskraft kam so gar zu kurz bei jener Nutzbarmachung der Schrift nach dem Gesichtspunkte der moralischen und politischen Nutzbarkeit. Eher noch mochte ein Goethe im Verkehr mit der überschwänglichen, herrnhutischen Klettenberg, als im Anhören einer verständigen Predigt seiner Theilnahme am christlichen Geist sich bewußt werden; freilich, da der starke Natursinn und galante Weltsinn — die deutsche Gestalt des mit dem Weltbürgertum zugleich sich ausbildenden Kavaliers — sich sperrten, den objektiven Inhalt, die asketischen Schranken der überlieferten Kirchlichkeit anzuerkennen, so blieb diese christliche

Stimmung eben etwas blos Anempfundenes, bloße Form, passive Ergriffenheit. Da war wiederum eine Provinz des Menschenlebens zu Selbstbewußtsein und Kraftgefühl gekommen und sie, mehr als alle anderen, bildete ihren selbständigen, selbstherrlichen Geschmack aus, für den sie unbedingte Berücksichtigung forderte: „Eröffnete, sagt Hase,[1]) diese nationale Literatur und mit ihr die internationale Teilnahme an allem, was der Genius anderer Völker geschaffen, ein Reich idealer Lebensherrlichkeit, so stand dasselbe mit dem Gottesreich der Kirche und selbst der h. Schrift doch nur in mittelbarer Beziehung, ja in derzeitigem Gegensatze, indem die edelsten Kräfte sich in das Reich der Poesie vertieften und an ihm sich genügten."

Gerade diese Bildungskreise herbeizuziehen, ihnen eine Lebensluft zu bieten, in der sie zunächst einmal frei atmen, dann den Zugang zum Evangelium gewinnen könnten, ihnen wenigstens Wert und Würdigkeit der Religion zu Bewußtsein zu bringen, also als lebendige Brücke zu dienen von dem Bildungsideal der Humanisten zu dem Lebensideal des Christentums, das scheint mir die eigenste Berufsaufgabe Hs. gewesen zu sein. Darauf führte seine Vorbildung. Gerade die mangelnde Abgeschlossenheit seiner theologischen Bildung, die eklektische Stellung zu den bisher maßgebenden theologischen Schulen, das Herausfühlen aller der Elemente, die einer freien, geistvollen, sinnig innerlichen Persönlichkeit an Kirche und Glauben sympathisch sein müssen, dies bewahrte ihm die unbefangene Offenheit gegen die Eindrücke der der Religion äußeren Sphäre, die Fähigkeit, die selbständig auftretenden Interessen des staatlichen, commerziellen, wissenschaftlichen und aesthetischen Lebens, kurz die irdischen Ideale als solche zu würdigen und wiederum das Vertrauen dieser Kreise für sich und damit für die von ihm vertretene Sache der christlichen Humanität zu gewinnen. Für diejenige Mittelstellung, die ihm beschieden war, fand er keine Vorläufer, sie war sein eigenstes Originalgenie; die Vorbildung zu dessen Bethätigung aber war das Sicheinleben in die verschiedensten Interessen, was ihm durch die persönliche Gemeinschaft mit einem Kant, Ha-

---

[1]) Kirchengeschichte § 404.

mann, dann mit den Rigischen Kaufleuten, mit den Herolden des Geistesfrühlings erleichtert ward.

Es ist die allgemeine Wahrheit, die sich von Paulus und Augustinus bis auf Luther bewährt hat, daß eine bahnbrechende, erweiternde Thätigkeit nur von solchen ausgeübt ward, die alle wirklich fruchtbaren Bildungselemente ihrer Zeit in sich vereinigten und den zu überwindenden Zeitgeist in sich selbst wirksam, als eine Lebensmacht erfahren hatten. Eben dies ist die Kraft Hs.: er lebte selbst warm und hingenommen in den Sphären, in denen die Interessen der neuen Geister sich erschöpften, er ließ jedem dieser Lebenskreise seine selbständige Bedeutung, sein eigenes Gesetz, er verstand aus sich heraus, daß sie nur dann für die religiöse Betrachtungsweise gewonnen und erhalten werden können, wenn man sie in ihrem nächsten Berufskreis ungestört und geachtet gelten läßt. Seine Predigtform mutete jene darum, so menschlich frei ohne theologische Runzel, an wie ein eigenes Erzeugnis: sie fühlten da die ihnen zu freiem Atmen nötige Lebensluft, ihr Geschmack brauchte kein inneres Widerstreben zu überwinden. Im Besonderen aber qualificirte er sich zur Vermittelung mit dem dichterischen Genius durch seinen Biblicismus. Statt der dürren Unterscheidung von Buchstaben und Geist, dogmatischer Form und moralischem Inhalt, wie sie der Rationalismus, selbst Lessing, durchführte, womit eben gerade das unmittelbare, gemütstiefe, sinnreiche Leben entflieht, hatte er sich gewöhnt, die biblische Anschauungswelt auf sich wirken zu lassen und mit ganzem, ungeteiltem Wesen die sinnlich-geistige Kraft der Bibelsprache aufzunehmen. Dies Leben in der Schrift, das wir schon eingehend charakterisirt haben, verband sich bei ihm, ohne daß er des Widerspruchs gewahr wurde, mit dem Leben in der kassischen Welt; das Band bildete „ein ahnungsvolles Gefühl der Einheit des Göttlichen und Menschlichen“, wie Hase sagt, eben gerade dies schwebende, von Schulmeinungen freie, aber auch fester, ausschließender Grundsätze baare Heraustasten des bleibend Wertvollen.

Das Fruchtbarste vielleicht, worin er den Bedürfnissen der Zeit nicht entgegenkam, sondern weit vorauseilte, der Sinn für das Geschichtliche, lokal und temporell bedingte, für das

Idiotistische, das relative Urteil über Erzeugnisse bestimmter Epochen und Nationen, das weist uns auf eine spätere Zeit, der die religionsphilosophische und religionsgeschichtliche Betrachtungsweise erst recht den Sinn geöffnet hat für eine dynamische Schätzung religiöser Erscheinungen. Dies Vermögen, für dessen Ausbildung er sich höchstens bei Semler und Michaelis, Lowth rc. zu bedanken hatte, dessen Kräftigkeit in der That eine völlig originale zu nennen ist, kam für den Prediger nur in der von uns früher bestimmten formalen Hinsicht in Betracht, für den Homiletiker freilich auch als ein Mittel zur Bewahrung vor ungerechter Beurteilung überwundener Erscheinungen, vor unorganischer Knechtung unter die Normen einer vergangenen Epoche. Die heilsgeschichtliche Betrachtungsweise des Christentums und der Bibel dürfen wir freilich bei H. nicht suchen: da bildete sein Subjektivismus eine nie überwundene Schranke.

Wir haben so die wesentlichen Vorbedingungen aufgefunden für einen Prediger der klassisch gebildeten Welt. Ob die von uns gekennzeichnete Aufgabe: diese Sphäre hereinzuziehen in die Lebensmacht des Evangeliums von H. erfüllt sei, möchten wir nicht ohne Weiteres entscheiden. Dazu fehlte seinem Bildungsgang, wie schon betont, einerseits die volle Muße zum Ausreifen, zum Abklären der Welt von gährenden Gedanken und Interessen, — seine Anschauungen hatten zeitlebens etwas Schwankendes, Rhapsodisches, Unharmonisches — andererseits die Concentration auf den Mittelpunkt der Verkündigung: das Evangelium war dem zu seiner Mitteilung berufenen noch nicht wirklich Lebensmacht geworden. So reichte denn in vieler Hinsicht die Brücke, die er von der Geistesbildung aus zur Religion schlug, nicht bis an das feste Ufer eines gewissen Glaubens, einer absoluten Lebensnorm, einer objektiven Gewißheit; er selbst stellte in sich dar den wogenden Kampf zwischen zwei Sphären, nicht aber deren Aussöhnung zu einer friedevollen, charaktervollen Geschlossenheit. Darin ist gewiß der tiefste Grund seines vergeblichen Lebenskampfes zu finden, nicht aber darf an seinem innerlichen Trieb und Beruf gezweifelt werden, das, was ihm als Bildungsideal lebendig und groß in der Seele stand, zu erfüllen mit dem Geist der christlichen Religion, so viel ihm davon wesentlich schien. Es

frägt sich aber weiterhin — und viele werden bekennen, von dieser Frage lange und schmerzlich umgetrieben zu sein — ob eine solche Aussöhnung, wobei sich der klassisch Gebildete, der ästhetisch Urteilende nichts zu vergeben bewußt wäre, wobei ebenso das Christentum seine wesentlichen Eigenschaften und Wirkungen als Erlösungsreligion nicht geschmälert fände, ob eine solche Aussöhnung überhaupt erreichbar sei? Hase, der in sich eine so vielseitige Vermittelung der klassischen und christlichen Bildungsmomente darstellt, hat den Gegensatz beider als Weltanschauung in der Selbstgenügsamkeit der klassischen gefunden, mit welcher der Anspruch der christlichen auf unbedingte Ueberordnung ewig streitet. Wenn derselbe Hase seine geist- und liebevolle Charakteristik Goethes also schließt: „für sich selbst hat er des Christentums nicht bedurft", so giebt das den Anstoß zu dem Gedanken, den wir, dankbar und pietätvoll gegen jene großen Geister, doch nicht hintanhalten können: eine Aussöhnung des Christentums mit dem Klassizismus, so fern er Totalanschauung vom Leben sein will, ist unmöglich, weil ein Widerspruch in sich.[1])

Aber, wenn gerade das Beispiel H.'s, der an der unmöglichen Aufgabe scheiterte, uns ermutigen muß, der durch die Geistesheroen vertretenen Selbst- und Weltbeurteilung die christliche gegenüber zu stellen, so dürfen wir andererseits, wollen wir nicht auf die halieutisch-pädagogische Aufgabe diesen Kreisen gegenüber völlig verzichten, nicht aufhören, die Brücke zu suchen, auf der wir die also Gebildeten, ohne ihnen einen Verzicht auf wirklich ideale Werte zuzumuten, zu der evangelischen Wahrheit herüberleiten können 2c. Harnack hat vor Kurzem[2]) ausgerufen: „Soll das Evangelium uns tragen, so dürfen wir nichts an ihm zu tragen haben." Diesen Satz jenen gegenüber anzuwenden, ist eine noch lange nicht genug beherzigte Liebespflicht; sie ist so recht erst seit H. vorhanden und mit ihr die

[1]) Vgl. meine nähere Begründung dieses Satzes in der „christlichen Welt" 1887 S. 503 ff.

[2]) Theol. Litteraturzeitung 1888, in der Rezension von Sohms Kirchengeschichte, gegenüber der geforderten Unterwerfung des in das Mark der Bekenntnisse schneidenden Geschichtssinnes unter die statutarische Geltung derselben.

schwerste Aufgabe christlicher Pädagogik. Ob dieselbe von der praktischen Theologie in der Vorbildung der Theologen genügend berücksichtigt wird? Man verstehe mich nicht falsch! Es kann sich nicht darum handeln, das Wort vom Kreuz, das der Welt ein Aergernis, eine Thorheit bleiben muß, seiner Paradoxie zu entkleiden, dem natürlichen Wesen die Wiedergeburt zu ersparen, der Selbstgenügsamkeit des gedachten und freigeschaffenen Ideals zu weichen — wohl aber, in der Fassung und Form der Verkündigung Alles zu vermeiden, was der klassischen Bildung von vorn herein die gemeinsame Luft zum Atmen, den Boden der Verständigung entzieht. Vor Allem muß es als ein unabweisbares Bedürfnis erkannt werden, sich positiv auseinanderzusetzen und zu verständigen mit den Lebensansichten, die die besten unserer Zeitgenossen, die Idealisten deutscher Eigenart fesseln und der Kirche entziehen. Gewiß, es kann nicht von Allen verlangt werden, so wenig als eine den Ansprüchen klassischer Bildung genügende Durchbildung der Predigtform; die segensvollst auf die breiten Massen des Volks wirkenden Prediger werden diese dem ungebrochenen Kindesglauben gefährliche Auseinandersetzung nicht hinter sich haben. Dagegen fehlen dürfen sie nicht, die dies als ihre Lebensaufgabe erkennen! Machen wir uns nur einmal klar, daß unsere ganze Gymnasialbildung von der Antike beherrscht wird, daß alle maßgebenden Kreise, z. B. unsere Volksvertreter, durch diesen klassischen Unterricht hindurch gegangen sind; gestehen wir uns ehrlich, daß diese Kreise mit wenigen Ausnahmen, wenn sie auch noch so oft wiederholen: „dem Volk muß die Religion erhalten werden", doch „für sich selbst des Christentums nicht bedürfen"! — dürfen wir auf diese Kreise so einfach verzichten, ohne weitere Versuche eine Kluft zwischen ihnen und uns befestigen und allein ihrer eitlen Selbstgenügsamkeit die Schuld geben?

Ja, da liegt eine große Aufgabe der christlichen Ethik und Pastoraltheologie! Irren wir nicht, so muß unser Herz weiter werden für die Not unseres Volkes, das immer mehr von indifferenten und christentumsfeindlichen Geistesmächten beherrscht wird. Unsere Prediger müssen[1]), statt ihre Vorbildung allein in

---

[1]) Wir wiederholen: nicht alle, aber viele!

der Fachwissenschaft, seis auch im lebendigen Schriftstudium, abzumachen, lebendige Fühlung suchen mit den Interessen der äußeren Sphäre, ein inneres Verhältnis gewinnen zu den idealen Momenten, die darin treibend sind, ein volles Verständnis anstreben für die relative Berechtigung ihres Strebens nach Anerkennung als ideale Selbstzwecke; sie müssen so voll und ganz hinübertreten auf den Boden der weltlichen Bildung, um sie wirksam anfassen zu können. Ein Beispiel! Der Naturforscher kann sich unsrer Predigt nicht ergeben, wenn er uns nicht den aufrichtigen Drang abspürt, seine Schwierigkeiten zu erfassen; dazu müssen wir uns einzuleben suchen in sein Arbeitsgebiet, das all' seine großen Erfolge dem heuristischen Prinzip monistischer Naturerklärung verdankt; wir werden nicht über sie absprechen, sondern nachfühlen, daß dies Prinzip, täglich angewandt, zur Totalanschauung werden muß, wo nicht die religiöse Beurteilung durch das persönliche Leben wirksam erhalten wird.

Das Mittel solcher Vorbereitung auf das gewinnende Wirken in gebildeten Kreisen ist nicht sowohl das Hören in andern Fakultäten, das Lesen belletristischer Novitäten, sondern der lebendige, kämpfende Umgang mit begeisterten Vertretern jener Weltanschauung, jenes Interessenkreises: man muß mit ihnen innerlich gerungen haben, daß die Wasser bis an die Seele gegangen sind, will man ihrer pädagogisch Herr werden. Als ein Surrogat dieser lebendigen Auseinandersetzung darf die Lektüre unseres Herder allen angehenden Theologen empfohlen werden: denn er ist nichts anderes als ein Vulkan, in dem dieser Zeitgeist mit all' seinen kraftvollen Impulsen rastlos schafft und bald die, bald jene Feuergarbe zum Ausbruch treibt. Dabei sucht er selbst immer Herr zu werden seines glühenden Chaos — ein ergreifender Kampf, bei dem wir ein persönliches Verhältnis gewinnen zu dem großen Problem, in den wir selbst hineingerissen werden.

Thesen.

1. Der prophetischen Religion des Alten Testaments wird mit Unrecht der Missionscharakter bestritten.

2. Commentarlesen verdirbt ein wahrhaft lebendiges, kongeniales Schriftstudium.

3. Auch Marcus giebt uns nur den Christus, der geglaubt ward.

4. Das Charakterbild Jesu darf nicht seiner harten, spröden Züge, wie z. B. Mc. 4, 12, entkleidet werden.

5. Der Paulinismus ist nicht aus spekulativem Constructionstrieb, sondern aus der Energie des praktisch-religiösen Denkens zu erklären; daraus ergiebt sich auch die Unabgeschlossenheit seiner Christologie und das Hinfallen der aus Phil. 2, 6 ff. hergeleiteten Gründe gegen die Echtheit des Philipperbriefes.

6. Auch Paulus und Jakobus sind keine unversöhnlichen Gegensätze; im erhöhten Christus kommen sie von den allerdings entgegengesetztesten Ausgangspunkten zusammen.

7. Der Hebräerbrief entspricht mit seiner Verbindung höchster Steigerung und concreter Vermenschlichung des Christusbildes einem bleibenden Gemeindebedürfnis.

8. Die Heilungen Jesu sind ein auch für Heutige wesentlicher Teil seines Heilandswirkens.

9. Das paulinische Christentum, ein scharf ausgeprägter Typus acuten Erlebens, darf nicht schematisiert und aufgezwungen werden.

10. Man unterschätzt auf der einen Seite den Einfluß der Wiederkunftserwartung auf die Bildung der urchristlichen Glaubens- und Sittenlehre, auf der anderen Seite den mildernden Einfluß der Liebes- und Thatkraft auf diesen Enthusiasmus.

11. Der Pietismus ist die Erscheinungsform eines genuin christlichen Grundzuges und darf nicht als katholisierend beurteilt werden.

12. Die „natürliche Theologie" des Rationalismus muß als eine gesunde, wahre und volkstümliche Reaktion beurteilt werden.

13. Die Kritik der allerdings geschichtswidrigen, aber volkskräftigen Sekten ist einseitig, weil von der Absolutheit unseres Kirchenbegriffs ausgehend: das Christentum muß aber auch in der einzelpersönlichen Bezogenheit auf den Heiland anerkannt werden.

14. Das Studium der Religionsgeschichte sollte um ihres befreienden Einflusses und des Einblickes in den Werdegang der Dogmatisierung willen von jedem Theologen gefordert werden.

15. Die Benutzung der Schrift zu dicta probantia verkümmert den gesunden Sinn für die Schrift wie die selbständige Entwickelung der Dogmatik und Ethik.

16. Recht und Notwendigkeit metaphysischer Constructionen läßt sich nur nach individueller Organisation unterscheiden: der Verzicht darauf wäre für Paulus und Biedermann irreligiös gewesen.

17. Es gibt Sphären des modernen Lebens, wie die des Rechts, des Staats, der natur- und geschichtswissenschaftlichen Forschung, der Kunst, die in der Schrift ihre Norm nicht finden; die Ethik muß freier der Empirie des geschichtlichen Lebens folgen.

18. Gleichgültigkeit gegen das Einleitungsschema der praktischen Theologie ist nicht eins mit Methodelosigkeit.

19. Die neuen Aufgaben des kirchlichen Lebens fordern, da sie nicht ohne Verkümmerung in das vor ihrem Acutwerden deduzierte Schema eingefügt werden können, gebieterisch eine

andere, nämlich descriptive Behandlung der praktischen Theologie als der Theorie der gegenwärtigen Aufgaben des Amtes.

20. Die Homiletik soll weniger Kunstlehre als Propädeutik sein; sie muß ausgehen von der Frage nach der Gewissensreife zum Predigen.

21. Den antikisierenden Geschmack in der Liturgik, speziell Hymnologie dem Bedürfnis der Gemeinde nach Ausdruck neuzeitlicher Stimmung zu opfern, ist Forderung der inneren Mission.

22. Christliche Pädagogik ist nicht blos im Dienste der Katechetik oder des christlichen Volksschulwesens, sondern als Grundlage der gesamten Predigt- und Seelsorgethätigkeit viel energischer zu betreiben, da sie die Mechanik und Dynamik des Populären lehrt.

23. Eine wirklich praktische Theologie muß zu voller Klarheit erziehen über die Gegensätze: Humanität und Christentum, Gymnasium und Volkskirche, Bibel und Klassiker.

24. Die großen Verdienste der katholischen Vorkämpfer um die soziale Verwirklichung des Christentums durch Betonung der Motive herabzumindern, ist konfessionelle Ungerechtigkeit.

Lebenslauf.

Geboren zu München den 29. Januar 1858 als Sohn des jetzigen Universitätsprofessors Hermann Baumgarten in Straßburg, erfuhr ich meine Gymnasialbildung zu Karlsruhe und Straßburg und bezog 1876 die Universität, um Theologie zu studieren. In Straßburg genoß ich während sechs Semestern den Unterricht von Professor Holtzmann, Reuß, Graf Baudissin in der theologischen, Michaelis, Baumgarten, Laas in der philosophischen Fakultät; in Göttingen hörte ich während eines Semesters die Professoren Ritschl, Schultz, Reuter; in Zürich war ich während zweier Semester Schüler von Biedermann und Alexander Schweizer; endlich beschloß ich meine Studien als Teilnehmer am Predigerseminar zu Heidelberg. Nachdem ich Herbst 1882 die Aufnahmeprüfung als Diener der badischen Landeskirche bestanden, stand ich ein halbes Jahr als Stadtvikar in Baden-Baden, bis Ostern 1887 als Diasporageistlicher in Waldkirch im Breisgau, dann verließ ich das praktische Amt, um mich in Halle auf die akademische Laufbahn vorzubereiten, worin ich der Vorbildung zu jenem Amt zu dienen gedenke.

[illegible]